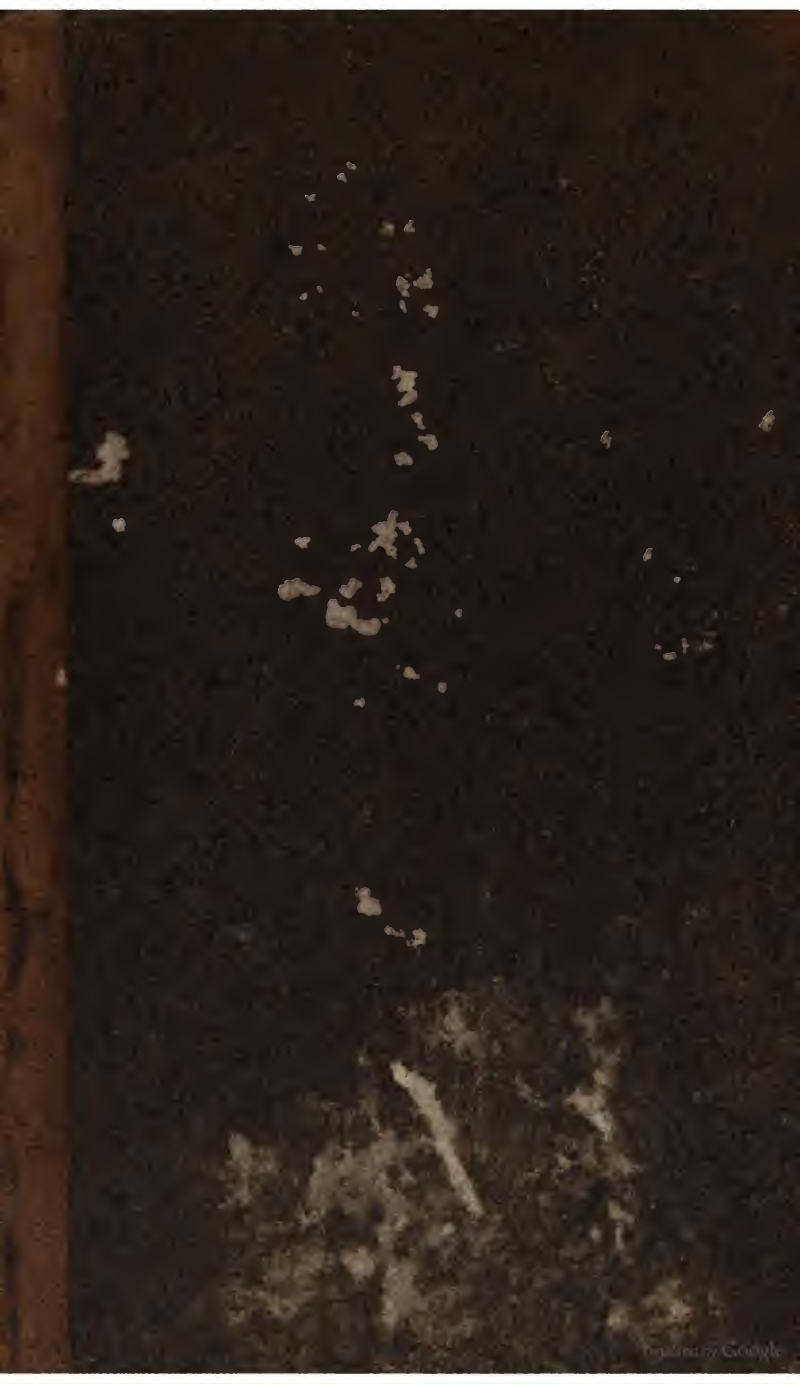


J. Oct. No 1515.

Mil. g. 121 (4

Digitized by Google

<36607297180013

<36607297180013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Kriegsbibliothek

oder

gesammlete Beyträge zur Kriegswissenschaft.

Viertes Stück.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn 1776. c.

Wb 65 487

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorbericht.

Der Ueberſetzung des Maeſtro di Campo, und dem Auszuge des Herrn Bardet de Villeneuve Abhandlung über die Marine, welcher die Seetaktik enthält, hat der Herausgeber einige vorläufige Nachrichten beygefüget. Zu jener hätten auch noch Anmerkungen kommen können, ſie ſind aber weggeblieben, weil der Traktat an ſich verſtändlich genug iſt, und man zu Critiken und Parallelen nicht Muth genug hatte.

Zum beſſern Verſtande der Seetaktik kann ich kühn die Erläuterungen zum Verſtand der Schifffahrt und des Seekrieges anpreiſen. Sie ſind hierzu auch darum beſſer, als See-

Digitized by Google

wörterbücher in andern Sprachen, weil der Traktat selbst deutsch ist. So unvollkommen übrigens jene sind, so wäre es doch besser, wenn man das Fehlerhafte der Arbeit selbst verbesserte, als daß man die Absicht und den Zweck für unnöthig ausgiebt. Ich könnte inzwischen manche neue Seewörterbücher anpreisen, die der Sammler nicht nur dem Titel nach gekannt, sondern auch in einer reichlichen Lese genutzt, und seiner Absicht gemäß gebraucht hat: aber man findet die Titel in auswärtigen Tagebüchern in allerley Sprachen.

Die Abhandlung von der Wagenburg sehe ich als eine Fortsetzung von der Geschichte der Befestigungskunst, so wie diese Art der Einschließung selbst für eine Feldbefestigung an. Es kommt darinn freylich manches vor, was eigentlich nicht zu der Wagenburg zu gehören scheint: es kann aber kein großer Fehler seyn, Erläuterungen über die Streitwagen der Alten, worauf sie vor undenklichen Zeiten gefochten, zu geben. Es war dieses so gar besonders darum nöthig, da der Gebrauch einer ziemlich ähnlichen Weise noch in nähern Zeiten vorkömmt. Ich weis es, und habe es

in

in der Abhandlung selbst gesagt, daß man zu einer Wagenburg eigentlich nur die Lastwagen gebrauchen könne. Es wäre auch nicht unschicklich gewesen, eine genaue Betrachtung derselben hier einzurücken, wenn solche nicht eigentlich in das Fach der Verpflegung gehörte, und ich mir nicht vorgesetzt hätte, von ihrem Bau und den Verhältnissen derselben an seinem Orte zu reden. Man wird daselbst finden, wie viel Raum man mit einer gegebenen Anzahl Wagen einschließen könne, wenn man sich darhinter vertheidigen wollte. Man hat einigen Anführern Schuld gegeben, als hätten sie ihrer Wagen wegen Einschliessungen gemacht, die wider den Dienst gewesen. Man sagt, sie hätten das ihnen Anvertraute dem Feinde ohne gehörige Vertheidigung übergeben, um jene zu erhalten. Wie wäre es, wenn der Staat dem Officier das Geräthe lieh, und er nichts eigenes im Gepäcke hätte?

Wegen der Anzahl der Bogen können wir hier nur noch wenige Artikel von vermischtem Inhalte einrücken. Wir hatten im vorhergehenden Stücke aus dem Encyclopädi-

schen Journal die Nachricht von der Empörung und Bezwingung der Negersclaven in Surinam nur dem Titel nach angezogen, welche wir hier zugleich nachholen, und die geneigten Leser deswegen um Nachsicht bitten. Auch hoffen wir, daß denselben die kleinen Nachrichten von den Waffen der Seeländer und andrer eben so angenehm seyn werden, als ihnen die Erzählung von der Befestigung ihrer Hippähs gewesen ist.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Des Grafen George Basta Maestro di Campo generale aus dem Welschen, nach der Ausgabe des Ciro Spontone. S. 17.

II. Auszug aus dem Traktate des Herrn Bardet de Villeneuve, über die Marine, die Taktik betreffend; er enthält sechs Abschnitte. S. 136.

1. Von den Anordnungen. S. 138.

2. Wie man die Geschwader in verschiedene Anordnungen setzen soll. S. 161.

3. Mittel, die Ordnung der Flotte wieder herzustellen. S. 171.

4. Wie eine Flotte ohne Verwirrung in eine andere Anordnung kommen könne. S. 181.

5. Von verschiedenen bey einer Flotte vorkommenden Bewegungen, S. 208.

6. Von der Eintheilung der Flotte, Posten u. s. w. S. 225.

III. Bey-

Digitized by Google

Inhalt.

III. Beyträge zur Geschichte der Befestigungskunst, drittes Stück, Abhandlung von der Wagenburg. S. 235.

IV. Vermischte Nachrichten.

1. Auszug aus dem Encyclopädischen Journal wegen der Empörungen und des Krieges gegen die aufrührischen Negersklaven in Surinam. S. 315.

2. Allerhand Waffen. S. 336.

Digitized by Google

I.

Hr. Georg Basta

Grafen von Hust,

Römisch-Kaiserlichen Generals in Siebenbürgen und dermaligen General-Lieutenants des Kaisers und Erzherzogs Matthias in Ungarn,

Maestro di Campo generale.

Nach der von Ciro Spontone in Venedig besorgten Ausgabe vom Jahr 1606. aus dem Italiänischen übersetzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerung des Uebersetzers.

Der Titel, welchen der Graf Basta dieser seiner Abhandlung giebt, hat mir Schwierigkeit gemacht. Ich fand in unseren Armeen keine Würde, die sich mit des Maestro di Campo seiner vergleichen ließ, folglich in ihrer Nomenclatur kein ihr gleichdeutiges Wort, und ich weis nicht, ob ich endlich gefehlet, da ich das italiänische Wort gezwungen beybehalten habe.

Der Herr von Savorgnano vergleicht gedachten Officier mit dem Präfektus Castrorum der Römer. Ihre Aemter kommen auch wirklich darinnen überein, daß sie die Lagerplätze abstechen, und bey den Römern war bey jeder Legion ein solcher Präfekt. Der Maestro di Campo generale aber war ein Mann von grösserm Range und der einzige in der Armee; er hatte überdem noch viel mehr zu verrichten. Hier ist, was der angeführte Autor davon sagt. „Ihm kommt es zu die Lager auszu„suchen und die Quartiere einzutheilen. Unter ihm „stehen alle Zelter und alles Gepäcke. Er besorgt „die Verschanzungen und das Wasser für die Ar„mee. Hieraus folget, daß er die Lage der Gegen„den genau kennen muß, um die, welche der General

„ erwählet, zum Gebrauch anzuwenden, ſie zu ver-
„ ſichern, und die Lebensmittel, welche er nach der
„ Hand redlich vertheilet, ſicher herzuführen. Er
„ befiehlet den Schanzgräbern, und läßt durch ſeine
„ Gerichtsbediente ſo wohl in bürgerlichen als pein-
„ lichen Fällen Recht ſprechen, er hat ſeinen Poli-
„ zeydiener unter ſich u. ſ. w. “

Ich ſuchte, ob in den deutſchen Armeen zu Zeiten des Fronsbergs ein Officier geweſen, welcher dieſes Amt verwaltet, und fand keinen, deſſen Würde eigentlich herpaßte; ihm am nächſten war noch der Obriſt-Quartiermeiſter. Er hat die Aemter und Befehlshaberſtellen der Officiers ſeiner Zeit ſonſt ziemlich weitläuftig, und auch ſo gar in Reimen, der ſich kein Minneſänger ſchämen darf, beſchrieben, aber keine angeführet, welche des Maeſtro di Campo ſeiner vollkommen zu vergleichen wäre. Nach dem Autor, den ich vor mir habe, ſollte er der zweyte in der Armee ſeyn. Fronsberg nennet den erſten den Generalobriſten, und den zu nächſt auf ihn folgenden, ſeinen Lieutenant. Er giebt eine ſolche Menge zum Generalſtab gehöriger Leute an, daß es mir Gelegenheit gegeben, in dem Stükke vom Solde dagegen zu ſprechen. Die Franzoſen überſetzen das Wort Maeſtro di Campo durch Meſtre de Camp, und deuten dadurch einen Lieutenant von einem höhern Officier an. Beſonders iſt dieſes bey der Reiterey gewöhnlich. Denn da finden wir Einen Meſtre de Camp general, noch Einen bey den Dragonern; und den Officier, welcher bey ihren Regimentern zu Pferde auf den Obriſten folget, nennen ſie auch Meſtre de Camp.

Die-

Dieſes hätte mich verleiten können, das Wort Feldherrn-Lieutenant zu gebrauchen.

Unſer Graf diente unter dem Kaiſer Rudolf dem Zweyten in dem Feldzuge 1597. in Ungarn. Der Vetter des Kaiſers, der Markgraf von Burgau, war bey der Armee Feldobriſter, oder Generaliſſimus, und Baſta ſein Lieutenant. Tarducci ſagt uns, daß der Markgraf alles ihm überlaſſen, und ſelbſten wie ein Maeſtro di Campo ſeine Befehle ausgerichtet. Es ſcheinet dieſer Traktat zu dieſer Zeit, und zum Unterricht des Prinzen geſchrieben zu ſeyn.

In der Vorausſetzung, daß ich das italiäniſche Wort durch das deutſche ausdrücken könnte, ſuchte ich auch in andern Schriften nach, und fand in dem Kriegsdiſcours des ohngefähr um dieſe Zeit lebenden Kaiſerlichen General Lieutenants Lazarus von Schwendi folgendes. Den Erſten, den commandierenden General der Armee nennet er Feldherrn, Feldobriſten, Generaliſſimus. „Man pfle„get, ſagt er, nur in groſſen Feldzügen dem Feld„obriſten einen Lieutenant zu halten, durch welchen „er ſeinen Befehl deſto beſſer verrichten mag, und „ſein Amt iſt, das zu thun, was ihm der Feld„obriſte befiehlt, oder das er ſelbſt, wenn er zu„gegen wäre, thun ſollte. In des Feldherrn Ab„weſenheit, wenn Noth oder Gefahr von Feinden „vorfiele, gehorcht man ihm. Auch, wenn die „Lager zertheilt werden, bleibt er an einem Orte „als das Haupt. Er hält die Züge in Ordnung, „bleibet jetzt vorne, jetzt hinten, wie es ihm der

„Feldherr befiehlt, bereit, bestellt die Wachten, „und besieht alles andere, was der Feldherr et„wa anderer Geschäfte und Obliegen halber „nicht verrichten kann. Er pflegt auch eine An„zahl Pferde unter seinem Befehl unter sich zu „haben. Wenn man den Feldherren keinen Lieu„nant hält, so verrichtet dieses der Feldmar„schall. So hieß der General der Cavallerie, „der einen Untermarschall unter sich hatte. Ihm „war der Obriste des Fußvolks nicht zugleich „unterworfen, kam ihm aber doch in dem nach, „was er anstatt des Feldherrn, auf Wachten, Zü„gen, und vor dem Feind, und dann sonst im La„ger mit Anstellung guter Ordnung befahl.“ Ich würde also in meiner Uebersetzung, Feldherrn-Lieutenant, oder auch, General Obristlieutenant, gebrauchen, welche Benennung mir Dillich an die Hand gab, und sich eben sehr wohl hieher schicket, wenn der Autor, den ich vorhabe, mir nicht selbst widerspräche. Ich will, da diese Materie, davon wir handlen, zum Verstand der deutschen Kriegsgeschichte etwas beyträgt, noch ein wenig dabey stehen bleiben. Schwendi saget, dieser Feldherrn-Lieutenant sey die erste Person nach dem Generallieutenant, so hieß bey ihm aber in dem Kaiserlichen Dienst der erste Heerführer. Diese Benennung drückte aus, daß er die Stelle des Fürsten, des Kriegsherrn, bey der Armee vertrete.

Die Benennungen der hohen Officiers sind bey den deutschen Armeen in unserer Väter Zeiten immer sehr veränderlich, und mit den Nem-

Aemtern bald mehr bald weniger Gewalt, Vorzüge und Vortheile verbunden gewesen. Es ist nützlich, dieses genauer zu wissen, und, wie ich vermuthe, einigen Lesern angenehm, etwas hierüber aus einem Schriftsteller zu hören, der eine wohlgerathene Untersuchung über jene und die jetzt gewöhnlichen Benennungen der Kriegsämter ausgearbeitet. Sie muß für Deutsche so interessant seyn, als manches Capitel aus dem Pater Daniel, oder der militarischen Geschichte der Schweitzer. Mein Autor, der Herr Laurentius, hat von der Benennung eines Hauptmannes geredet und sagt weiter: „Nun ist noch die vierte Art Hauptleute „im 15ten Jahrhundert übrig. Es waren Haupt„leute über das ganze Heer; heut zu Tag würde „man sie commandierende Generale heissen. Die „vorher gewöhnlichen Titel, Hauptmann und Obri„ster Hauptmann, wurden ihnen jetzt nur noch sel„ten, und bloß, wenn keine Zweydeutigkeit zu be„sorgen war, beygeleget. Die Charaktere, Ge„meiner Hauptmann und Gemeiner Obrister, muß„ten das Feld räumen, und nur der letztere er„hält in einer Entfernung von sechzig Jahren so „viel, daß er in einem halb lateinischen, franzö„sischen, und halb deutschen Kleide, als General„Obrister wieder aufgenommen wurde. Die „deutsche Halbscheid kam aber bald aus der „Mode, die französische spielte den Meister, und „ward zu einem Hauptwort befördert, auch „mit dem deutschen Bürgerrecht begnadigt. Auf „solche Art ist das alte deutsche Beywort, Ge„meiner, in General verwandelt worden. Wer

„ heut zu Tage das französische Capitaine gene-
„ ral durch, gemeiner Hauptmann, Colonel-Ge-
„ neral durch, gemeiner Obrister, übersetzen wollte,
„ würde ausgelacht werden. Gleichwohl waren die-
„ ses vor dreyhundert Jahren solche erhabene Titel,
„ damit nur Churfürsten und Fürsten prangeten.
„ In Frankreich hat man die sehr alte Benennung
„ Capitaine general ungleich länger, und bis in
„ das jetzt laufende Jahrhundert beybehalten. Der
„ Erbstatthalter der Vereinigten Niederlande führet
„ den Titel noch. Die Franzosen hatten das Amt
„ und den Namen nach dem deutschen Muster ab-
„ gemessen, wie fast die ganze Einrichtung ihres
„ Kriegsstaats. König Franz der Erste bestelle-
„ te 1544. einen Colonel-General der französischen
„ Infanterie. König Heinrich der Dritte erhob
„ diese Würde zu einem Cronamte. Ausländer
„ schämen sich ihrer alten Benennungen nicht, und wir
„ Deutsche sind in unserm Geschmacke so veränderlich.

„ Der oberste Befehlshaber über ein ganzes
„ Heer führete im 16ten Jahrhundert den Titel,
„ Obrister-Feldhauptmann, ward auch bisweilen
„ Obrister-Hauptmann genennet. Solches bezeu-
„ gen Reichsabschiede von 1530. bis 1543.

„ Ordentlich hatte selbter einen Lieutenant,
„ welcher Obristlieutenant hieß, und unter dessen
„ Befehl so wohl der Feldmarschall, als der Feld-
„ zeugmeister standen. Außerordentlich waren ihm
„ auch noch drey Obristlieutenants untergeben, deren
„ jeder wieder einen Lieutenant hatte. Der Titel
„ Obrister-Feldhauptmann und Feldhauptmann
„ wurde 1560. abgeschafft, dagegen General-Haupt-
mann,

„ mann, General-Obrister-Hauptmann, General-
„ Obrister, Feldobrister, Feldherr in Gang ka-
„ men.

Schon nach dem Jahr 1570. aber waren diese neue Benennungen nicht mehr üblich. „Ei-
„ne Haupturſache, sagt der Verfasser, mag gewe-
„sen seyn, daß die Reichsstände unter dem Kaiser
„Maximilian dem Zweyten die Vergebung des Feld-
„obristen-Amts vermöge der Reichsabschiede auch
„einstelleten, und daß derselbe dieses Amt selbst auf
„sich nahm, auch in dem letztern seinen Rath, und der
„Zipsischen Lande Obristen, Lazarus von Schwendi,
„zu seinem Obristlieutenant erklärete.“ So weit ich hiebey sehe, wird in den Schriften des gedachten Lazarus von Schwendi des Maestro di Campo nie erwähnet; denn er schreibt deutsch, Basta welsch, und braucht die Benennung, welche in Welschen oder Spanischen Corps, darinnen er gedienet hatte, und in diesen Sprachen üblich war.

Jener braucht in seinem Kriegsdiscours die Benennungen General-Lieutenant, des Kriegsherrn Lieutenant, Feldobrister, Feldherr, wenn er vom ersten General redet.

„Nach der Zeit, fährt mein Autor fort, über-
„liessen die Reichsstände bey einem entstandenen
„Reichskriege den Kaisern die Direktion und Be-
„stallung des ganzen Kriegswesens, folglich gieng
„in den Charakteren weiter keine Aenderung vor,
„als daß das Beywort General sich immer mehr
„und mehr ausbreitete, und fast allen Obristen
„Befehlshabern mit beygeleget wurde. Ein Obri-
„ster über die Reiterey hieß nunmehr General-

„Reiter-Obrister, und ein Obrister über alles Fuß-„volk, General-Obrister über die Fußknechte.

„Im 17ten Jahrhundert brauchte man gleich „im Anfange das Beywort, General, als ein Haupt-„wort, und sagte, General von der Cavallerie, „General von der Infanterie. Der Ueberfluß der „Anzahl der Generale gab Gelegenheit zu dem „Charakter Generalissimus, der in einem Reichs-„abschiede gebraucht wird;“ er war aber vermuthlich aus dem Welschen entlehnt: denn bey den Autoren dieser Nation und denen, so Italiänisch einmengen, findet er sich eher. Aus den angeführten Umständen erhellet nun, daß die im 15ten Jahrhundert üblich gewesene Amtsnamen im 16ten theils aus der Mode gekommen seyen, theils in einem andern Verstande gebraucht werden. Man kann heute die Namen Obrister Feldhauptmann, Feldobrister, Feldhaupmann nicht mehr wohl gebrauchen.

Wenn hier bey unserer Arbeit einer Person Erwähnung geschiehet, deren Würde, Amt und Verrichtung wir unter uns nicht mehr haben, so ist nichts andres möglich, als daß man den alten Namen gebrauche, und so gut ich den Labienus, Legat, und nicht Generallieutenant, oder den Pupius, Quästor, nicht Intendant heisse, eben so gut behalte ich den alten eigentlichen welschen Namen Maestro di Campo in dieser Uebersetzung bey.

Die Besorgungen dieses Amtes mußten billig mit ausnehmenden Vorzügen vereinigt seyn. Ihm lagen Verrichtungen ob, welche niemand gehörig bewerkstelligen kann, wenn er nicht völlig das Geheimniß und das Zutrauen des Heerführers hat; denn

denn dieſe waren bey dem Geſchäfte unentbehrlich. Daher ſagt auch der Graf gleich anfangs in ſeinem Traktat, daß die Stelle des Obriſten Lieutenants den dem Maeſtro nothwendig einzuräumenden Vorzügen und Anſehen nur hinderlich ſeyn müſſe.

Der Herr von Savorgnano, deſſen ich oben ſchon gedachte, ſetzt auch nach dem erſten General der Armee keinen Lieutenant, und unter die erſten auf denſelben folgenden, rechnet er den Maeſtro di Campo. Die Wichtigkeit ſeines Amtes und ſeiner Verrichtungen erhellet in unſerm Traktat aus der Beſchreibung völlig, und eben dieſes ſcheinet die Perſon deſſelben billig ſo hoch zu ſetzen, als hier geſchiehet. Wenn wir annehmen, der Kaiſer ſey, wie Laurentius erwähnet, ſelbſt Obriſter-Feldhauptmann geweſen, ſo könnte man den Markgrafen in dem erwähnten Feldzuge für deſſen Lieutenant, und den Baſta, als deſſen Nachgeordneten, für den Maeſtro di Campo halten, da der Markgraf, der ſich ihm ſelbſt nachſetzte, es wirklich geweſen.

Das gleich einige Blätter auf dieſes folgende Verzeichniß der in dem Traktat abgehandelten Artikel, wird die Gröſſe dieſer Würde vollkommen beweiſen. Ich habe oben geſagt, daß er wahrſcheinlich zum Unterricht des Markgrafen von Burgau geſchrieben, und wenn ich mich nicht ſehr irre, iſt er beyder werth und ihnen anſtändig. Man hört in dem Unterrichte die Kenntniß der Kriegsgeſchichte und eine in allen Stufen der Kriegsämter reif gewordene Erfahrung reden. Auch die Vortheile, welche andere Wiſſenſchaften einem Heerführer anbieten, ſind hier nicht fremde. Er will ſeines Schülers Herz zur Rechtſchaffenheit, zur Verehrung der Gottheit, zur

edlen

edlen Freygebigkeit, zur Großmuth, und andren Kriegern anständigen Tugenden bilden.

Ist übrigens das Amt eines Maestro di Campo dem Amte eines Obristen-Hauptmanns nahe, so nehme ich mir oft die Freyheit, wenn von dessen Pflichten und Verrichtungen die Rede, und keine Zweydeutigkeit zu befürchten ist, das Wort General zu gebrauchen; denn wir finden in diesem Traktat einen vollkommenen Unterricht zu Führung der Armee, und das, was der oberste Feldherr zu thun hat. Es kommen daher nothwendig Maximen und Lehren über die großen Theile des Krieges vor. Die Modekleinigkeiten, mit welchen die Lehrer der Taktik und Theorie den Leser so oft belästigen, daß er davon ermüdet, findet man nicht.

Die Führung der Armee, so wie die war, die der Graf vermuthlich vor Augen hatte, als er schrieb, hatte viel Schwierigkeiten; sie bestand aus Kriegern von verschiedenen Nationen; der Heerführer mußte ihnen manches übersehen, und ihren Befehlsführern mit großem Glimpf begegnen; so wie es die alliirten, die in Sold genommenen, die aufgesessenen, und von den Provinzen auf Bedingungen gelieferten und unterhaltenen Truppen immer erheischen. Oft machten die Umstände, darinnen er sich in Rücksicht auf die Verpflegung an Sold- und Lebensmitteln befand, dieses Nachgeben und Nachsehen noch nothwendiger. Die Vorurtheile, welchen man nicht gerade entgegen zu gehen stark genug, oder die man auch nicht abzustellen willens war, wirkten hier sehr stark auf die Kriegszucht.

Zu diesen gehöret sonder Zweifel die Meynung, daß man den Soldaten nicht beym Schanzen arbeiten

ten lasse, sondern Bauern, oder eigentliche Schanzbauern, davon in den Autoren damaliger Zeit Erwähnung geschiehet, gebrauchen solle. Die Armeen werden aber für die Arbeiten, so ihnen, besonders bey Belagerungen vor die Hand kommen, niemals Pionniers genug in eigenen Corps halten, und nur selten so viel Landleute, als dazu erforderlich, herbey treiben können. Die Meynung stützte sich auf alte Vorurtheile, und diese mußte der General so sehr componirter Armeen, deren Gehorsam eher zweydeutig, als blind war, besonders schonen. Daher forderten ferner die Feldherren-Posten Leute von hoher Geburt und Ansehen, welche die Erfahrung des unter ihnen commandirenden Lieutenants durch ihren Glanz unterstützten, und seinen Befehlen Gewicht gaben. Diese können hier lernen, daß sie am besten durch eine gebieterische Sanftmuth, Uneigennützigkeit und vollkomene Unparteylichkeit fortkommen. Basta muß wahrlich entweder ohne Ueberzeugung geschrieben, oder sie verläugnet haben, wenn der auf seinen Nachruhm geworfene Tadel wegen der tückischen Ermordung des Hospodars von der Wallachey wahr ist.

Gegenwärtige Abhandlung enthält also unter einem nicht zu prächtigen Titel eine treffliche Anleitung für einen commandirenden General. Männer, die sich mit Anführung der Armeen beläftiget, und beehrt gefunden, werden, ich wage es zu glauben, gesehen haben, daß der Verfasser dieser Schrift starke Züge über die großen Theile der Kriegskunst beygebracht.

Es ist unstreitig, daß man wenig darüber in unsern symbolischen Büchern finde. Aber wir müssen die Spuren im Cäsar, im Polyb, in des Türenne, in des Moritz von Sachsen Schriften, in Gustavs,

in

in Friedrich Wilhelms, und in den Kriegen unserer Tage suchen.

Wenn man es einem Privatmanne für Frechheit anrechnet, wenn er Leute von höherem Rang, in Dingen, die über die Sphäre seiner Verrichtungen und Praxis sind, auf seine eigene Hand belehren will, so muß man es doch gut heißen, daß ich die Lehren eines kaiserlichen Generallieutenants über den wichtigsten Theil der Kriegswissenschaft bekannter zu machen suche, der seinen Nachfolgern seine Erfahrung mittheilet. Hätte er etwa besser gethan, wenn er nur seine Vorgänger getadelt, auf jedem Schlachtfelde und bey jeder Bresche Stoff zu Critiken hätte sammeln wollen, die desto seltner treffen, weil die Umstände nicht genug bekannt sind?

Alles hat seine Regeln; die große Regierung der Welt, dieses unübersehliche Gewebe des Unbegreiflichen zeiget sie uns, die Gottheit läßt sie uns errathen, sie führet uns darauf, und wir dürfen sie studieren; die großen Leute führen ihre Heere, wir sehen es; es hieße sie beleidigen, wenn wir nicht auf die Grundsätze, darnach sie handeln, auf ihre Hülfsmittel in Unfällen, auf ihre Klugheit, das Glück mit Vorsicht zu gebrauchen, Acht hätten.

Es ist erhabenen Helden nicht gleichgültig, ob sie Lob oder Verdammung, Verehrung oder Gelächter erwerben, und wer kann ohne Kenntniß der Sache richtig urtheilen?

Basta handelt in diesem Buche aber von den Türken, deren größte Stärke in der leichten Reiterey bestehet, und wir haben ja lebendige neue Beyspiele vor uns, daß unsere neuere Taktik diese Barbaren zu Grunde gerichtet? Es ist also in beyden

Aus-

Aussichten gar sehr unnütz, die Regeln eines Alten zu studieren, da wir nähere Begebenheiten vor Augen haben, welche zeigen, daß die Türken gar nicht so fürchterlich sind, den christlichen Truppen unendlich nachgeben müssen; besonders kann es uns in Nordwesten gleichgültig seyn, wie man mit einer Nation krigen müsse, welche so weit von uns entfernt ist?

Diese Einwürfe sind nicht so wichtig, als sie zu seyn scheinen, und haben ihren Grund vornehmlich im Stolze der Kunstverwandten. Dieser überredet nicht wenige, daß ihre Kenntniß und Geschick völlig für alle Fälle zureichen. Sollte man sie erforschen, man wird sie beständig fertig finden, alles zu schlagen, aber man schlägt nicht stets. Der Feldmarschall Romanzow hat schwerere und verwickeltere Dinge bewerkstelligen müssen, als Quarrees in Schlachtordnung stellen. Man überdenke das Project des letztern Feldzuges, nebst dessen ganzem Detail, so weit es noch unvollständige Nachrichten zulassen. Man erwäge die Geschicklichkeit, mit welcher der Feldmarschall von dem Vortheile der Lage, den er durch seine Infanterie hatte, Nutzen zog, eine viel größere Macht in den Gebirgen einschloß, und sich durch Vergleiche zu retten zwang. Aber wir müssen es den künftigen Zeiten überlassen, hierüber genauer und umständlicher zu urtheilen. Hier können künftige Feldherren die großen Theile studieren.

Diejenigen, deren Aussicht nur darauf geht, sich ein scheinbar, kriegserfahrnes und trotziges Ansehen zu geben, thun derselben gemäß, wenn sie nichts von dem, so vor ihnen oder einige Daumen breit von ihnen geschehen, kennen wollen. Schwerlich werden sie die, so Krieg gesehen, und dabey gedacht haben, überreden,

reden, daß ſie mit ihrer Kunſt allenthalben auskommen ſollten.

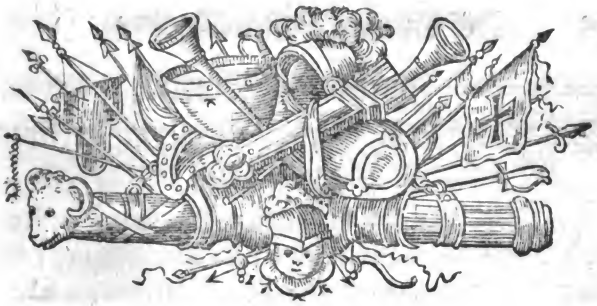
Werden die Niederdeutſchen bey Boſton, oder bey Gibraltar, wohin ſie gehen mögen, ſo wie bey Crefeld und Minden zu fechten haben?

Sind übrigens die Türken allein an Reiterey ſo ſtark? ich führe zur Antwort nur den polniſchen Krieg Carl Guſtavs an. Ein Mann, welcher den Namen eines großen Feldherrn verdienet, weiß ſich in mehrere Gattungen von Feinden zu ſchicken, weil er ſie ſtudieret, und ſich im voraus darauf bereitet; denn die Anordnung der Maximen auf einzelne Fälle erfordert eine überaus richtige Kenntniß der Umſtände und Verhältniſſe. Dieſes hat der Graf von Baſta beſonders beſtätiget, wenn er den Unterſchied des Krieges, wie er in Flandern und Ungarn geführt ward, in gegenwärtigem Traktat ſo oft berühret.

Ciro Spontone, welcher den Tractat 1606. herausgegeben, ſagt uns in ſeiner Zuſchrift an den Herzog von Mantua, ſo wie Sirtori in der, welche er dem Traktate von der leichten Reiterey an den D. Maradas vorgeſetzt, daß der Graf Baſta in ſeinem Dienſte und Studieren beſtändig bemüht geweſen, die Bemerkungen, ſo ihn die Erfahrung und Lektüre darreichten, aufzuſetzen, und daß von ſolchen köſtlichen Aufſätzen ſehr vieles nach ſeinem Tode gefunden worden. Es iſt zu bedauern, daß ſie nicht vor unſern Augen ſind, ſondern vielleicht, wenn es recht glücklich geht, in einem Winkel einer Bücherſammlung die Zahl beſtaubter, und aus Neid oder Unwiſſenheit ungebrauchter Handſchriften vermehren.

I. Herrn

Digitized by Google



I.

Herrn George Basta
Grafen von Hust,
Maestro di Campo generale.

Verzeichniß
und Inhalt der Abschnitte.

Erster Abschnitt.
Von den erforderlichen Eigenschaften eines Maestro di Campo, und der Wichtigkeit seiner Würde.

Die beyden vornehmsten Eigenschaften des Maestro di Campo, sind die Furcht Gottes, und die Erfahrung. Er pflegt keinen Lieutenant zu haben, ist selbst die zweyte Person in der Armee, erhält die Befehle vom Obristen Feldhauptmann, und giebt sie an die, welche dazu erforderlich sind, aus. In Abwesenheit des ersten Generals hat er das Commando.

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Des Maestro di Campo Regierung erstreckt sich weit, bey sich aber muß er anheben.

Des Maestro di Campo Regierung erstreckt sich über drey Hauptstücke. Erstlich über sich selbst, über politische und militarische Vorfälle. Da er der Armee zum Muster dienen soll; so muß er sich selbst so betragen, daß er alle Laster, vor allen aber den Geiz vermeide. Man zeigt so wohl, wenn er Geschenke annehmen, als auch, wenn er dergleichen geben müsse, und was er vor Nutzen davon haben könne.

Dritter Abschnitt.

Von der politischen Regierung.

§. 1.

Von der fleißigen Besorgung der Lebensmittel und der Nothwendigkeit, reichlich damit versehen zu werden.

Zuerst muß er die verschiedene Nationen seines Heeres, und unter diesen die Leute selbst nach ihren Würden und Verrichtungen unterscheiden. Er muß ihre Gewohnheiten wissen, und entweder selbst die auswärtigen Sprachen verstehen; oder mit guten und treuen Dolmetschern versehen seyn. Man zeiget, wie nützlich es sey, wenn er Lebensmittel in das Lager schafft, und wie viel Schaden und Schande er sich aussetzt, wenn er es unterläßt.

§. 2.

Die Zufuhre der Lebensmittel ins Lager muß sicher gestellet werden. Der Maestro di Campo muß

muß das Lager an einem solchen Ort nehmen, daß ihm der Feind die Zufuhre nicht abschneiden könne, er muß jederzeit wissen, wie viel Lebensmittel in dem seinigen vorhanden, Marketainder und Handelsleute unterstützen, so viel es billig ist, ihnen einen ehrlichen Gewinn schaffen, Kundschafter haben, welche ihm entdecken, in welcher Verbindung der Polizeymeister und dessen Bediente mit ihnen stehen, und jeden in seinem Rechte erhalten. Es muß gut, nicht von Mengkorn, und ohne Betrug verbacken, und diejenigen mit Schande fortgejagt werden, welche dergleichen vorschlagen.

§. 3.
Von Schätzung der Lebensmittel und ihrer Austheilung.

Man zeiget in diesem Capitel, wer die Taxen anstellen lasse, und die Art, wie es geschehen müsse, ferner auf was für Weise man es vermeide, Spionen unter dem Namen von Marketaindern im Lager zu haben. Kein Kaufmann muß einen Vorzug haben. Letztlich setzen wir noch hinzu, was man in der Zeit des Mangels, oder bey zu großem Ueberfluß der Waaren thun müsse.

§. 4.
Amt und Ansehen des Maestro di Campo generale.

Wir werden in diesem Capitel anzeigen, was für Officiers ordentlich mit ihm zu verhandeln haben; ferner wird gezeigt, daß er zwar nicht das Obercommando haben, aber doch mit dem General in einigem Betracht gleich stehe; daß gewisse Trupps

und Nationen in der Armee seyn, welche nicht unter seiner Gerichtsbarkeit stehen, und daß er, ungeachtet er der erste Richter des Heeres ist, doch nicht ohne Genehmigung des Generalissimus Urtheile vollstrecken lassen könne.

§. 5.
Von den Entscheidungen des Maestro di Campo.

Er muß die verschiedenen Verhältnisse der Personen von Ansehen in der Armee eingesehen haben, und wissen, wenn es sich gehöre, weiter zu gehen; daher auf die Umstände Acht haben und sie anzuwenden wissen. Wir zeigen auch, wie er neue Gesetze und Verordnungen zu geben, Aussprüche zwischen Soldaten zu thun und kurze und summarische Rechtsgänge zu halten habe. Er muß sich den Gesetzen aber zuerst unterwerfen, und über deren Beobachtung von allem und jedem standhaft halten.

§. 6.
Verhalten des Maestro di Campo gegen seine Spionen.

Wir zeigen, wie viel und was für Spionen man habe, was man für eine Aufführung gegen sie beobachten, wie man sie gebrauchen und belohnen müsse, und letztlich, wer die Aufsicht darüber haben soll.

§. 7.
Von den feindlichen Kundschaftern.

Wir schlagen einige Erinnerungen vor, über die Weise, den Aufenthalt der Spionen im Lager

zu

Digitized by Google

zu verhindern, wie der Feind durch seine eigene Kundschafter betrogen werde, was man für Dinge lautbar machen könne, wenn man andere verschweigen muß. Es wird gesagt, wie man die Trommelschläger und Trompeter des Feindes annehmen und verwahren lassen müsse, damit sie mit niemanden in der Armee sprechen.

§. 8.

Von den Wegweisern.

Wir erklären, wer die Wegweiser besorgen müsse, ihre Anzahl, Beschaffenheit und Dienstleistung.

Vierter Abschnitt.

Von dem militarischen Theil in dem Amt des Maestro di Campo.

§. 1.

Vom Aufheben eines Lagers zu den Unternehmungen.

Ehe der Maestro die Camps die Armee zu irgend einer Unternehmung in Bewegung setzt, muß er sie in voraus mit allen Nothwendigkeiten und Waffen besorgt wissen. Er muß des Feindes Land, die Gebräuche desselben, die Weise seines Gefechts kennen. Kurz von allem, was ihm in seinem Vorhaben helfen oder schaden kann, unterrichtet seyn.

§. 2.

Vom Marschieren.

Zuerst muß der Maestro di Campo die Armee in verhältnißmäßige kleinere Trupps theilen. Je-

Digitized by Google

dem seinen Bothen geben, seine Stärke gegen die feindlichen halten, und die Anordnung und Einrichtung des Marsches zu gehöriger Zeit schriftlich geben. Er setzet sich alsdann mit dem Vortrab unter einem guten Anführer und den nöthigen Leuten zum voraus in Marsch, um den Lagerplatz auszustecken, oder auszusehen.

§. 3.

Ob es gut sey, daß die drey Corps der Armee wechselsweise ihren Posten haben.

Wir schlagen zwo Methoden hierüber vor: die erste ist, da der Vortrab, Mitreltreffen, und Nachtrab sich abwechseln; die zweyte, daß sie beständig einen Posten behalten sollen.

§. 4.

Wie die drey obigen Corps noch in sich getheilt werden.

Wir zeigen die Weise, die Armee in mehrere Corps zu theilen, weil man durch enge Gegenden zu gehen hat.

§. 5.

Vom Dienst der Vortruppen beym Marsche.

Es wird gezeigt, was die Vortruppen auf dem Marsch thun sollen, wie die Trupps beständig zusammen bleiben, und was sonst für Anstalten getroffen werden müssen, um den Feind, der im Marsche angreifen kann, entfernt zu halten.

§. 6.

Digitized by Google

§. 6.

Stelle des Geräths im Marsche.

Die Stelle des Geräths im Marsche wird angegeben, und dabey dessen Verminderung angerathen, zugleich der Posten der Freywilligen bestimmet, und gewiesen, was der Polizeymeister bey diesem allem zu thun habe.

§. 7.

Aufbruch des Geräths aus einem Lager.

Es muß kein Wagen sich eher als des ersten Heerführers Gepäcke in Bewegung setzen, auf dieses lassen die Officiers die ihrigen nach dem Range folgen. Ferner wird gelehrt, wo die Artillerie von aller Art stehen, und wo man das Geräthe hinbringe, wenn man vor dem Feinde nicht sicher ist.

§. 8.

Vom Marsche der Armee durch enge Wege oder defilirend über Brücken in der Ebene, wenn der Feind nahe ist.

Es wird gezeigt, was der Maestro di Campo in Erwägung zu ziehen habe, wenn er die Armee durch enge Gegenden führet, und wie er sich decken soll, wenn er den Feind an den Seiten, oder wenn er ihn vor der Fronte hat.

§. 9.

Wie man marschiren müsse, wenn der Feind in der Nähe ist, damit man nicht zu schlagen genöthiget werde.

Dieses Capitel erkläret die Methode, deren sich der Mgestro di Campo zu bedienen habe, um

den Feind von seinem Marsche zu entfernen, und so abzuhalten, daß er nicht zu schlagen genöthiget werde. Es zeiget ferner, was derselbe sich vor grosse Vortheile erwerbe, wenn er seine Armee auf diese Weise sicher führet.

§. 10.

Gefahr des Rückzugs im Angesichte des Feindes.

Es ist verwegen, einen weiten Rückzug im Angesichte des Feindes zu unternehmen, denn es entstehen daraus große Ungelegenheiten. Die Kriegsränke, die man hierbey anwenden könnte, und gezeiget werden, sind bey Tage schwach, und bey der Nacht noch mehr unzureichend. Der General muß sich nie in solche Verlegenheit bringen lassen. Lieber muß er, wenn er sich in dem Zustande ohne seine Schuld befindet, tapfer schlagen; denn da kann ihm sein Verstand in Erfindung von Hülfsmitteln, die Nachläßigkeit des Feindes, und endlich das Glück vortheilhaft werden.

Fünfter Abschnitt.

Von Lagern.

§. 1.

Lager der Armee. Sorge des Maestro di Campo für dessen Güte.

Die Manier, das Lager zu besichtigen und zu untersuchen, wird beschrieben, und angezeiget, was für Leute und Werkzeuge, und zu welchem Ende er sie mit sich zu führen habe.

§. 2.

Digitized by Google

§. 2.

Irrthum derjenigen, welche sich überredet haben, die Arbeit zu Verschanzung des Lagers komme den Soldaten und nicht andern Arbeitern oder Pionniers zu.

Es ist nicht möglich, daß der Soldat heut zu Tage die Schanzarbeit verrichte, sie würde schlecht und langsam fortgehen, daher schließt man, daß es besser sey, ein Fürst halte in seiner Armee einige Soldaten weniger, und Pionniers oder Schanzer an deren Stelle desto mehr.

§. 3.

Recognosciren des Lagerplatzes.

Die Kenntniß von der Lagergegend ist dem Maestro di Campo nicht nur förderlich, sondern auch unentbehrlich. Es werden verschiedene einzelne Umstände angeführt, welche zeigen, wie der General mit einem Blick verschiedene und treffliche Mittel finde, die ihm gegen einen unversehenen Anfall dienen.

§. 4.

Was der Maestro di Campo zu thun habe, wenn er an den Ort gelanget ist, wo er lagern will.

Er muß nicht nur die Gegend, Lage und Figur des Platzes selbst bemerken, und in Erwegung ziehen, sondern auf die umliegende Gegend rechnen, und dem Feinde das Vortheilhafte derselben zu entziehen bedacht seyn. Alsdann muß er seinen Platz so auswählen, daß er allda stehen bleiben, und, wenn es noth ist, schlagen könne.

§. 5.

Von den verschiedenen Arten der Lager in Rücksicht auf ihren Zweck.

Man lagert auf lange oder kurze Zeit, aber allemal fest und bequem. Jenes dienet gegen den Feind, letzteres der eigenen Armee. Es fordert freye Zufuhr und Platz genug. Man muß zu rechter Zeit und vor Nachts lagern, der General muß, wenn die Armee ankömmt, ehe er das Lager abgestochen hat, sich zu helfen wissen.

§. 6.

Eintheilung des Lagerplatzes der Armee.

Die Anzahl und die Verschiedenheit der Eintheilungen werden, wie man zeigen wird, ihn dadurch sicher gegen den Feind stellen. Die Besorgung wird denen aufgetragen, welchen es zukömmt.

§. 7.

Von der Eintheilung der Quartiere, welche der Maestro di Campo zu geben hat.

Man beschreibet die Beschaffenheit, Eigenschaften und Erforderniß des Generalquartiermeisters, so wohl in dem, was er verstehen und durch die Erfahrung gelernet haben muß, als auch in Betracht der Geschicklichkeit mit jedem umzugehen.

§. 8.

Wie der Generalquartiermeister das Feld zu den verschiedenen Quartieren abtheilen müsse.

Es zeiget dieses Capitel, wie der Generalquartiermeister eine richtige Eintheilung des Platzes für die

die Quartiere leichtlich machen, dabey allem Nachtheil entgegen gehen, die verschiedenen Nationen zufrieden stellen, wo er die Artillerie, nebst Munition, den General derselben und dessen Officiers und Bedienten hinsetzen müsse.

§. 9.

Vom Verschanzen des Lagers.

Das Verschanzen des Lagers ist nothwendig, der Maestro di Campo muß daher in diesen und andern Arten der Schanzwerke versucht seyn. Er theilet jedem von den Befehlshabern der Pionniers das zugeeignete Stück der Arbeit aus, welche alles zum Besten für die Armee, ihre Sicherheit gegen Anfälle, und Bequemlichkeit derselben einrichten lassen. Er selbst rücket nicht eher ins Lager bis alles gesichert ist.

§. 10.

Von der innern und äußern Lagerwacht.

Es wird gezeiget, daß die Patrouillen und Außenposten zum Besten dienen, Nachricht vom Feinde zu erhalten. Man bestimmet den, welcher die Wachten ausstellen muß, redet von dessen Beschaffenheit und Dienst, denen Leuten, die gewöhnlicher Weise, und denen, so in außerordentlichen Vorfällen zur Wacht bestellt werden müssen; und sagt endlich, was man des Tages in den Quartieren vor Anstalten zu treffen habe.

§. 11.

Was zu thun sey, wenn die Verschanzungen um das Lager nicht verfertiget werden können.

Der Maestro di Campo generale wendet allerley Mittel an, das Lager in der Nacht zu versichern,

chern, wenn die Schanzwerke nicht fertig geworden. Er empfängt die Parole vom Generalissimus, und giebts an die andern; er thut die erste Runde, wenn er kann, und noch eine andere, um sich von der Vollstreckung seiner Anordnungen zu versichern, er straft strenge, wer hier fehlet, und läßt überhaupt kein Vergehen ungeahnet.

Sechster Abschnitt.

Von den Belagerungen.

§. 1.

Anschläge zu Eroberung einer Festung.

Ein Theil der Besorgungen wird angeführt, welche ein Maestro di Campo vorzukehren hat; ehe er eine Belagerung unternimmt.

§. 2.

Was der Maestro di Campo zu thun habe, ehe er eine Belagerung unternimmt.

Er muß die Stärke des Feindes im Felde genau wissen, seine Belagerungsarmee ins Verhältniß setzen, und versichert seyn, daß er auf sehr viele Arten vom Feinde gehindert und gedränget werden könne. Er erkundiget sich genau, wie viel, und was für Truppen in dem Orte stehen; ob die Bürger gut gesinnet, ob Lebensmittel und Kriegsvorräthe vorhanden, und ob er alle Zufuhre abschneiden könne. Er muß gewiß seyn, daß er Leute genug zu den Posten und den Angriffen habe; und ob er mit allem Zubehör versehen sey, oder ob er, sie anzuführen, gehindert werden könne. Er muß

muß alles Bequeme und Unbequeme, das aus der umliegenden Gegend ihm zuwachsen könnte, kennen. Er erwäget, was die Eroberung seinem Herrn für Vortheile bringe, und ist endlich, wenn er in der Belagerung unglücklich ist, nicht zu hartnäckig auf ihre Fortsetzung.

§. 3.

Auf welche Weise der Maestro di Campo erfahren könne, was in einer Festung, die er belagern will, vorgehet.

Er soll verschiedene Leute in die Festung, darauf er seine Augen gewendet hat, schicken. Es wird gewiesen, was für Leute, und welche Zeit er dazu wählen soll, und wie er jedem das, was er für den Dienst seines Herrn zu beobachten hat, zutheile.

§. 4.

Der Belagerer muß, so bald er dergleichen unternommen, seine Armee verschanzen, und wie dieses geschehe.

Es gehöret viel Geschicklichkeit und Fleiß dazu, wenn sich eine Belagerungsarmee verschanzet. Es kommt dabey vieles zu bedenken vor. Vor allem aber muß man merken, daß er sich gegen einen äußern Anfall, und einen innern von Seiten der Belagerten zu decken habe.

§. 5.

Was zu thun sey, wenn man nicht rund herum den Ort angreifen kann.

Die Lage verhindert den Belagerer durch natürliche Umstände öfters, den Ort völlig einzuschließen,

schließen, man muß sich alsdann mit Schanzen und Posten helfen, dadurch jedem der Aus- und Eingang gesperret werde. Man vertheilet der Armee die Posten, die sie in der Linie einzunehmen hat, und läßt gehörige Oeffnungen, durch welche die Reiterey herausfallen, und im freyen Felde gebraucht werden kann.

§. 6.
Wie man die Arbeiter an der Linie gegen die Belagerten decke.

Es werden Wachtposten, so wohl die Arbeiter zu decken, als sie zusammen zu halten, ausgestellet, und letztern die Plätze angezeiget, wo sie sich im Fall eines Angriffs retten können, wenn die Gefahr groß würde. Vornehmlich aber muß eine beständige Aufmerksamkeit auf die feindlichen Bewegungen unterhalten werden, damit er nichts verborgen thun könne. Einige Trupps Cavallerie müssen zu rechter Zeit, wenn er ausfällt, auf ihn fallen, die Infanterie eiligst das Gewehr ergreifen, und besonders fechten. Der Hinterhalt oder Reserve muß dahin eilen, wo es die Noth erfordert.

§. 7.
Von den Laufgräben und Stückbettungen.

Den Ingenieurs lieget die Verfertigung der Laufgräben ob. Doch zeiget man, was der Maestro di Campo hierüber zu wissen nöthig habe. Eben dieses gilt auch von den Batterien, obgleich ihre Besorgung vom General der Artillerie abhängt; zuletzt

letzt wird gewiesen, wie sie besichtiget und untersuchet werden müssen.

Siebenter Abschnitt.

Von den Stürmen.

§. 1.

Was zu besorgen sey, ehe man einen Sturm anstellet.

Man muß die Truppen und Escadrons, die nicht stürmen sollen, aufmarschiren lassen, die dazu bestimmten Truppen müssen viel Muth zeigen, und mit so viel Vortheil und Sicherheit, als der General nur ersinnen kann, geführet werden.

§. 2.

Endzweck der Stürme.

Man zeiget die Umstände an, da man stürmen soll, und daß die Schaufel und Hacke als besondere Werkzeuge dazu gehören, daß aus ihrem Gebrauch andere Unternehmungen folgen, die einen guten Fortgang versprechen.

§. 3.

Stürme sind gefährlich und kosten viel.

Man beschreibt die Gefahr, denen sich die Stürmenden aussetzen, und den Nachtheil, welcher einem Heere zuwachsen kann, wenn das Vorhaben nicht in der ersten Hitze gelingt, und führet ein merkwürdiges Beyspiel an.

§. 4.

Digitized by Google

§. 4.

Vom großen Nutzen der Schaufel und den Hacken bey der Belagerung.

Um den Nutzen der Schaufel und Hacke bey der Belagerung zu erweisen, werden zu einem besondern Muster die Kunstgriffe angeführet, welcher sich der Herzog von Parma bey der Belagerung von Mastricht und die belagerten Flamländer in der schönen Vertheidigung bedient haben.

§. 5.

Es ist eine übel verstandene Meynung, daß man die Festungen durch Stürme allein nehmen müsse. Man zeiget, was der Maestro di Campo zu thun habe, wenn er mit Gewalt in einen Ort gedrungen ist.

Stürme sind Schlachtbänke der Truppen, daher wiederholen wir nochmals, daß die Schaufeln bey der Belagerung unentbehrlich sind. Wenn der General in die Festung gedrungen, muß er jedem das zueignen, was ihm gehöret, das, was dem Fürsten zustehet, läßt er unter einer Wache bewahren. Er giebt acht, daß die Kirchen nicht geplündert, und Nonnen, Weiber, Mädchen und Kinder gegen den Muthwillen der Soldaten geschützet werden.

Achter Abschnitt.

Von den Schlachten.

§. 1.

Was vor einer Schlacht zu überdenken sey.

Wer eine Schlacht gewinnet, bleibt Herr von einem großen Strich Landes.

§. 2.

Digitized by Google

§. 2.

Viele Schlachten sind übel abgelaufen, wo man nur allein die Reiterey hat brauchen wollen.

Der Maestro di Campo muß seine Cavallerie mit guter Ueberlegung gebrauchen, wenn die feindliche ihr sehr überlegen ist. Es können hier üble Folgen entstehen, wie man mit Beyspielen zeiget.

§. 3.

Es ist übel gethan, wenn man den Türken im freyen Felde erwartet. Erklärung dieses Satzes.

Der türkische Angriff in einem freyen Felde, ohne einige von der Natur oder Kunst gemachte Verstärkung der Lage, erwarten, zeiget wenig Einsicht, sondern den Schaden an, den die Armee leiden kann. Man sieht dieses aus verschiedenen Gründen ein, wofern man sich anders nicht freywillig hierüber blendet. Es wird daher gegentheils gewiesen, wie man ihm in dergleichen Fällen begegnen, und welcher Vortheile wir uns bedienen sollen.

§. 4.

Man muß gegen die Türken die Schlachtordnung von Cavallerie und Infanterie zusammen setzen. Es wird gezeigt, wie dieses ohne Schwierigkeit geschehe.

Es wird aus Beyspielen erhellen, daß man aus der Armee, ein von Cavallerie und Infanterie vermengtes Ganzes machen, und sich den Türken, die an Reiterey sehr stark sind, mit Vortheil entgegen setzen könne.

Digitized by Google

§. 5.

Verhältnisse und Figur der von Reiterey und Infanterie vermischten Stellung.

Es wird die Weise gelehret, eine Schlachtordnung an Infanterie und Reiterey so zu stellen, daß beyde einen löblichen Antheil an dem Siege der Armee nehmen, und dem Feinde unendlichen Schaden thun.

§. 6.

Wo man das verminderte Gepäcke bey dieser Anordnung hinstellen könne.

Es ist nicht möglich, eine Armee wohl zu regieren, die überflüßiges Fuhrwerk hat. Aber wenn man es vermindert, so kann man ihm einen schicklichen Posten anweisen.

§. 7.

Wie man den Türken im freyen Felde erwarten und ihn mit Zuversicht bestreiten könne.

Es bezeiget der General die größte Klugheit, wenn er Mittel aussinnet, dadurch er die Heftigkeit, und die Gewalt der zahlreichen türkischen Reiterey in der Art abhalten kann, daß er sie auch im freyen Felde muthig erwarten darf. Er wird gewiß siegen, wenn er die Anordnungen beobachtet, die man aus einander setzet, und zu solcher wichtigen Unternehmung nöthig sind.

§. 8.

Digitized by Google

§. 8.

Wie man die Türken in ihren Posten angreifen und schlagen könne.

Man schaffe sich Lebensmittel, sichere Flanken, gute Bedeckung und fleißige Patrouillen.

§. 9.

Wie der General, wenn er im freyen Felde gegen die Türken anrücket, die Flanke decken, und Zeit gewinnen könne, sich zu verschanzen.

Es giebt verschiedene Arten der marschierenden Armee, die Flanken zu decken. Hier wird eine, gegen die türkische Reiterey besonders taugliche, die Zeit verschafft, sich zu verschanzen, und eine Art angeführet, nach welcher man den Türken lange folgen, und ihnen großen Schaden thun kann.

Hr. George Basta
Maestro di Campo generale.

Erster Abschnitt.

Von den erforderlichen Eigenschaften eines Maestro di Campo Generale und der Wichtigkeit seiner Würde.

Bey einem Maestro di Campo Generale werden zwey wesentliche Eigenschaften erfordert, deren eine ihn selbst, die andere seine Verrichtung besonders betrift. Die erste ist die Gottesfurcht, die Quelle aller guten Handlungen, die andere ist eine durch lange Jahre erworbene und durch die Ausübung der Pflichten aller militarischen Stellen bestätigte Erfahrung. Aus dieser leuchtet ohne Hinderniß in seinen Handlungen die Klugheit, die hurtige und weise Entschliessung hervor, welche ihm alle Vortheile wahrnehmen und gebrauchen hilft. Letztere sind ihm in seinem Amt desto nöthiger, da er in demselben niemanden, als den ersten Heerführer über sich siehet; man könnte sagen, daß ich durch diesen Ausdruck den General-Lieutenant übergehe, aber man hat diese Würde in vielen Kriegen, besonders in Flandern und vielleicht aus sehr weisen Absichten nicht besetzet. Man hat wahrscheinlich die Ungemächlichkeiten erwogen, die

aus

aus der Gegenstrebung von zwo Personen entstehen konnten, die fast einerley Ansehen und Rang haben; man hat bemerket, daß diese den Unternehmungen viele Hindernisse entgegenstellen, und einen gewissen Unfall verursachen, indem einer der genannten hohen Officiers den andern hinderte; der Vortheil, den eine Armee von der besetzten Würde des General-Lieutenants nehmen kann, ist lange nicht wichtig genug, um dem Schaden das Gegengewicht zu halten, der aus solcher Zwietracht entstehet. Das Amt des General-Lieutenants ist, wenn der Maestro di Campo den Vorderzug abmarschieren lassen, und den Lagerplatz zu besichtigen und anzuordnen vorgegangen ist, bey diesem Vorderzuge zu bleiben und die Befehle, welche jener in Befolg des Lagernehmens an ihn gelangen läßt, werkstellig zu machen. Dieses geschieht aber viel besser, wenn ein ihm Untergeordneter vor der Avantgarde marschiert. Ich kann aber nicht sagen, wie sehr ein Untergeordneter des General-Lieutenants, des Maestro di Campo seinem vorgesetzt zu werden pflegt. Ich will also hier lediglich von letzterm und nicht von jenem reden. Selbiger ist im Dienste die zweyte Person der Armee, er erhält die Befehle nur von dem Feldherrn, und giebt sie an den General der Reiterey oder Feldmarschall wegen dessen aus, was ihm und seinen untergeordneten Truppen, im Lagern, Marschieren, Wachten, Gefechte und dem Posten, den sie am Tage einer Schlacht einnehmen sollen, betrift. Er deutet gleicher Weise dem General der Artillerie das an, was er im Marschieren, Lagern, Anordnung des Geschützes zur Vertheidigung und

Sicherheit des Lagers und dessen Stellung nöthig findet; der General der Infanterie erhält gleichfalls, wofern einer vorhanden, von ihm die Anweisung, wie er marschieren, lagern, die Wachten besetzen und fechten soll, auch zeigt er ihm seinen Posten in der Schlachtordnung an. Der Maestro di Campo führet den Befehl über alle, so bald der Heerführer abwesend ist, oder sonst ein unversehener Vorfall es erfordert, so lange bis der Fürst, dem die Armee gehöret, es anders befiehlt. Es könnte zwar scheinen, daß dieses Commando dem General der Reiterey oder Feldmarschall gebühre, weil diese Würde gemeiniglich mit grossen Herren, und fast immer mit Fürsten besetzt wird. Ich führe nur dieses einzige an, daß nicht prächtige Zierrathen, oder der Glanz einer hohen Geburt zureichen, eine Armee wohl zu führen, sondern, daß der, welcher ein Heer sieghaft und rühmlich führen soll, lange Zeit in Waffen geübet, und auf blutigen Schlachtfeldern erzogen seyn müsse.

Zweyter Abschnitt.

Des Maestro di Campo Regierung ist weitläuftig, bey sich selbst aber muß er anheben.

Ich finde, daß der Maestro die Campo eine dreyfache Regierung zu bestellen habe. Zuerst über sich selbst; dann über politische und letztlich über militarische Vorfälle. Wenn er sich selbst wohl führet, so kann er versichert seyn, daß es ihm in dem Uebrigen seines Thuns glücklich gehen werde.

Er

Er wird allen, die unter ihm ſtehen, ein Muſter der Rechtſchaffenheit ſeyn, und ihnen von ſeiner erhabenen Stelle mit ſeinem Beyſpiel vorleuchten, wie ſie die Begierden bändigen ſollen, welche ihr Gewiſſen verletzen, und ihre gute Gemüthsneigungen verderben könnten. Es wird ihm ungemein rühmlich ſeyn, wenn man ihn vom Geiz entfernet kennt. Er muß wiſſen, daß die Bemühung um eigenen Vortheil und Gewinſt, ſein Anſehen und Ruf unendlich vermindern, auf dieſe aber ſtützet ſich ſeine ganze Amtsverrichtung. Er muß von niemanden irgend ein Geſchenk von Werth nehmen, dem er zu befehlen hat, da es aber durch den langen Gebrauch faſt zum Geſetze geworden, daß ihm die Landeseinwohner von Erfriſchungen ein Geſchenk zu machen haben, ſo kann er ſie wohl annehmen; ſcheinet ihm aber der Werth derſelben zu groß, ſo kann er etwas davon behalten um ihnen ſeine Willfährigkeit und gute Meynung zu zeigen, ihnen aber zugleich andeuten, daß ſie ſeinetwegen ſich nicht in Koſten bringen möchten. Iſt anderwärts aber gewöhnlich, nicht Lebensmittel, ſondern andere im Lande zuwachſende und eigene Sachen zu verehren, ſo muß er überlegen, wie die Einwohner geſinnet ſind, und ſich dem zufolge zu dem entſchlieſſen, was er fürs ſchicklichſte hält. Denn ein Volk iſt oft ſo argwöhniſch, daß es aus der Verweigerung der Geſchenke ſchlieſſen könnte, es ſey verdächtig, oder werde nicht für ſo gut geſinnet gehalten, als es wohl ſeyn ſollte. Auſſer dieſem Falle aber iſt das Beſte, gar nichts anzunehmen. Denn der Maeſtro, viele andere Umſtände zu übergehen,

bleibet alsdenn freyer in Ausübung seines Amtes, und er kann ohne Rücksicht alles thun, was seine Pflicht und der Dienst des Fürsten erfordern, dessen Truppen er anführet.

Dritter Abschnitt.

Von der politischen Regierung.

§. 1.

Von fleißiger Besorgung der Lebensmittel, und der Nothwendigkeit, reichlich damit versehen zu seyn.

Gleichwie einer, welcher die verschiedene Beschaffenheit der Körper, und ihre Natur wohl studiret hat, viele bey der Gesundheit erhalten, und diese den Kranken wiederzuverschaffen im Stand ist; eben so wird es auch dem Maestro di Campo ungemein förderlich, und seiner Verwaltung rühmlich seyn können, wenn er erwäget, wie viel, und was vor Menschen unter seiner Aufsicht stehen. Er wird auf einer Seite die Völkerschaften, auf der andern die verschiedenen Gewerbe seiner Untergebenen bemerken müssen. Er wird alsdenn die Handwerker von den Gerichtsbedienten, die Soldaten von ihren Anführern, und jede Art der dienenden Leute nebst ihren Geschäften, von einander unterscheiden.

Es ist nicht nur eben so nützlich, sondern auch nothwendig, daß er sich völlig von den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, und ihren Abtheilungen

gen unterrichte. Es ist dieses nicht zu leicht, da die christlichen Armeen heutiges Tages aus Truppen bestehen, welche in der Mitte von Europa so wohl, als den entlegensten Gränzen desselben zusammen gezogen werden.

Weiter wollte ich gerne, daß der Maestro verschiedene fremde Sprachen verstände, in denen, die ihm unbekannt geblieben, sich mit vernünftigen und getreuen Dollmetschern zu helfen wüßte, welche ihm das, was er nicht verstehet, nicht nur treulich übersetzen, sondern auch die Art und Weise des Vortrags, in der Frage und der Antwort erklären können. Hiedurch wird er in den Stand gesetzt werden, die verschiedenen einzelen Vorfälle so abzuthun, daß er sein Ansehn und guten Namen, welche niemals einigen Anstoß leiden müssen, erhält. Er wird auch eines jeden Noth erfahren, und auf Hülfsmittel sinnen, und dadurch die allgemeine Liebe und Achtung sich erwerben.

Dieses ohngezweifelt zu erhalten, wird es ihm dadurch gelingen, wenn er der Armee einen Ueberfluß an Lebensmitteln verschaffet. Durch diese mächtige Mittel erwirbt sich ein General des Heeres Liebe, und verbreitet in demselben einen Eifer und guten Willen, sich allen Gefahren entgegen zu stellen. Hat er aber gegentheils aus Nachläßigkeit, oder anderm Fehler die Armee in Mangel gebracht, so wird nichts zu finden seyn, dadurch er sich aus dieser offenbaren und schimpflichen Gefahr wird retten können, denn er wird genöthiget werden, seine Leute zu einem nachtheiligen Treffen zu zwingen, oder unzeitige Rückzüge zu unternehmen, oder auch

eine andere eben so gefährliche und übereilte Parthey zu ergreifen.

§. 2.

Von der Sicherstellung der Zufuhr.

Schon bey der Wahl des Lagerplatzes, muß der Maestro di Campo darauf sehen, daß er eine solche Gegend dazu aussuche, wo ihm der Feind die Lebensmittel nicht abschneiden könne. Hiernächst sucht er die Wege, die dahin führen, auf alle Weise zu versichern und einzunehmen. Damit er aber auch von den vorhandenen Vorräthen gewiß sey, so müssen der Commissar des Proviantwesens und der Policeymeister ihm ein umständliches und richtiges Verzeichniß von allen den in dem Lager befindlichen Viktualien einreichen, und ihm anzeigen, von wo aus für das künftige dergleichen, und zu welcher Zeit sie herbey geschaffet werden können. Er sorgt alsdenn, daß dieses mit genugsamer Sicherheit geschehe, und lässet nicht nur diese Lebensmittel zuführen, sondern auch die, welche um zu handeln ins Lager ziehen, mit zureichender Bedeckung versehen, so wohl wenn sie zum Einkaufen ausgehen, als wenn sie zurückkommen. Es giebt leider Menschen, die durch Raubsucht getrieben, die Zufuhr plündern, wenn nicht die Bedeckungen es verhindern. In diesem Falle muß er ein ernster Richter seyn, und ohne Weitläuftigkeit mit einer Strenge strafen, welche abschrecket. Dieß erfordert der allgemeine Nutzen, weil es sehr üble Folgen hat, wenn die nöthigen Dinge nicht ins Lager geführet werden. Im Gegentheil sorget er dafür, daß die Kaufleute

leute einen ehrlichen Gewinst machen, und daß der Preis für die Soldaten erträglich sey. Zu diesem Ende muß er sich von den Kosten, die die Handelnden gehabt, wohl unterrichten, und diesem zu folge die nöthigen Befehle wegen des Markts an den Policeymeister geben. Auf diesen aber, seine Unterbediente und ihren Haushalt muß er ein wachsames Auge haben, damit keiner die Marketainder zinßbar mache, durch die Abgaben, die man von ihnen fodert, die Waaren vertheure, und die Last des durch die Spitzbüberey gestiegenen Preises auf den armen Soldaten welze. Sein Sold vermindert sich allemal in dem Verhältniß, wie die Preise der Dinge, nach dem Guthdünken der jetzt genannten Leute, steigen. Es ist daher unausbleiblich nöthig, daß die Abgaben, welche die Policey vor sich zu heben hat, genau bestimmt und festgesetzt werden. Aus der oben angeführten üblen Verwaltung folget ferner, daß die Waaren verderben, oder die guten nach zu leichtem Gewicht und falschem Maaß verkauft werden. Hierauf aber muß besonders alsdenn Acht gegeben werden, wenn dem Soldaten für den Abzug vom Solde, Commisbrod geliefert wird. Der Maestro di Campo läßt durch erfahrne Leute hiebey sehr genau beobachten, daß es wohl ausgebacken, und nichts schlechteres unter das Mehl gemenget werde; denn eine solche Verfälschung kann Krankheiten verursachen. Da in den Armeen der Geiz verschiedene Leute nur zu oft angesteckt hat, so giebt es gewiß viele, die unverschämt genug sind, einen solchen Betrug in der Lieferung aus Gewinnsucht anzurathen, und die

alle

alle Künste anwenden, die Unschädlichkeit soicher Vermengung zu erweisen. Aber diese müssen kein Gehör finden, sondern vielmehr fortgeschickt werden, ehe sie etwa einen gleichfalls geldgierigen Officier gewinnen, der solche unanständige Vorstellungen, die bey dem standhaften Edelmuth des Maestro keinen Eingang gefunden, anhören und befördern möchte.

§. 3.
Von der Taxe der Viktualien und ihrer Austheilung.

Wenn Viktualien im Lager angekommen, so macht der Oberaufseher über die Lebensmittel, nebst dem Maestro di Campo die Taxen, wie sie es vor gut finden, und geben dem Generalprofoß hierüber seine Nachweisung. Die Untercommissars des Ober-Proviantmeisters müssen sich nicht nur um das, was hierinne unter dessen Aufsicht gehöret, bekümmern, sondern auch alles zu befördern bedacht seyn, was zu dem Unterhalt des Lagers gehört. Sollten sie aber einigen Betrug begehen, so hat sie der Maestro di Campo auf das härteste zu bestrafen. Er pflegt auch die Waaren schätzen zu lassen, welche zur Kleidung gehören: dieses ist aber nicht wohl schicklich, weil auch die Käufer selbst es nicht so haben wollen. Doch taxieret er alles, was die Garköche verkaufen. Die hieher gehörende Befehle werden auf dem grossen Marktplatz des Lagers, und von da aus so gar den Marketaindern einzelner Quartiere unter Trompetenschall bekannt gemacht, und öffentlich angeschlagen, damit kein Betrug oder Irrthum statt finden könne.

Es

Es ist ausgemacht, daß viele Personen unter dem Scheine, Waaren ins Lager zu bringen, Spione abgeben. Es wäre daher sehr nöthig, daß man sich die Mühe nähme, von jeder einzelen Person zu erfahren, wer sie sey, woher sie komme. Es können zwar zuweilen einige durch eine strenge Nachforschung entdeckt, und das Uebel, welches sie begehen wollen, verhindert werden, aber ich halte dafür, daß man dergleichen Ungelegenheiten klüglich entgehen könne, und es scheinet mir, zu diesem Ende so wohl, als zu Verminderung des Fuhrwerks, das auf den großen Markt zu kommen pfleget, dieses ein schickliches Mittel zu seyn, daß man eine gewisse Anzahl Leute dazu bestimme, daß jeder Händler einen Paß vom Maestro di Campo haben müsse, daß Fremde oder andere ihre Waaren an diese zu verkaufen, und so gleich wieder abzugehen genöthiget werden. Den Landleuten, die in der Nachbarschaft wohnen, muß inzwischen nicht verbothen seyn, ihre Waaren zu Markte zu bringen, und man müßte ihnen, da sie selten häufig sind, erlauben, ohne Taxen zu verkaufen, um ihre Anzahl zu vermehren. Man könnte auch, um die Ausführung meines Vorschlages zu erleichtern, einen oder mehrere Kaufleute aufsuchen, welche die allgemeine Zufuhr der Viktualien über sich nehmen. Und diese würden sich, wenn man ihnen einen billigen Gewinnst anwiese, dabey wohl befinden, und sie könnten ihre Waaren an die, jedem Quartiere zugeschriebenen Marketainder verkaufen. Hierbey aber müßte man wohl acht haben, daß keiner darunter ein vorzüglicher Günstling irgend eines Officiers bey

der

der Armee sey; so daß einige ihre Waaren verkaufen müssen, die andern aber auf Theurung warten könnten, da es doch scheinet, daß billig eine höhere Taxe im letztern Falle statt finden müsse. Zuweilen kann ein merklicher Mangel entstehen; um nun zu verhindern, daß nicht einige, die zum Besten bemittelt sind, hohe Preise dadurch machen, daß sie mehr einkaufen, als ein billiges Verhältniß ihnen zutheilen kann, und daher nicht wenige darunter Mangel leiden: so muß man dergleichen Nothdürftigkeiten zu dem Proviantamt bringen, und allda billig vertheilen lassen. Fände sich gegentheils beym Proviantamte oder Commis überflüssiger Vorrath an Lebensmitteln, so steht es den Commissaren frey, dieselben, da sie sonst leicht verderben könnten, nach erhaltener Erlaubniß auf die Märkte zu schicken, aufs beste zu verkaufen und für das gelösete Geld neuen Vorrath anzuschaffen.

Da ich für einen Fürsten schreibe, dem es zureichend ist, mit seinem Genie die Begriffe von der Verrichtung des Maestro di Campo, nebst den wesentlichsten Obliegenheiten desselben, gehörig mit einander zu verbinden; so halte ich nicht für nöthig, bey der Materie von den Viktualien der kleinen Vortheile und zufälligen Gewinnste zu erwähnen, die der Würde desselben aus dieser, und aus andern Quellen zufließen.

§. 4.

Von dem Ansehen und der Gewalt des Maestro di Campo.

Kein Posten im Heere hat nach seiner Würde mehr Aehnlichkeit mit dem ersten Heerführer, als

als des Maestro di Campo seiner. Alle Sergeanti maggiori, alle Auditeurs, Oberquartiermeisters, Generalgewaltiger, alle Untergebene des Polizeymeisters und Bedienten, alle jene unzählige Bediente, die zur Rechtspflege gebraucht werden, müssen, wenigstens einmal des Tages, vor ihm erscheinen, Befehle holen, von dem im Dienst eines jeden Vorgefallenen Bericht abstatten, und darüber seine Meynung hören, damit er allen Ungelegenheiten zuvorkomme oder abhelfe. Auch der Generalauditeur hängt von ihm ab; denn ob er gleich vom Generalissimus allein erwählet und eingesetzt wird, auch von ihm seine Gerichtsbarkeit und den Auftrag dazu erhält, alles zu verwalten, was die Rechtspflege in den Fällen betrifft, die er selbst entscheiden müßte, und außer dem Maestro di Campo niemand in der Armee eine größere Gewalt hat, muß er doch bey wichtigen Dingen, welche er dem Heerführer vorträgt, auch jenen davon unterrichten. Man sieht auch hieraus, daß, da beyde nicht einerley Ansehen haben können, der Maestro die meiste Aehnlichkeit mit dem Generalissimus habe. Es ist überdem kein Officier in der Armee, in welcher Würde er auch steht, mit dem Recht versehen, ohne-Vorwissen des Heerführers am Leben zu strafen, dem Maestro di Campo aber stehet dieses in unserer Armee, außer bey den deutschen Schweizern, und einigen andern Regimentern, deren Obristen ihre eigene Gerichtsbarkeit haben, völlig zu. Jene haben diese Ausnahme durch den Dienstbrief erhalten, welchem zu folge ihnen die völlige Gewalt der Rechtspflege und Ausübung der von ihren

Kriegs-

Kriegsgerichten nach ihren eigenen Artikeln ausgesprochenen Urtheile überlassen ist. Aber auch in diesem Stücke stehen sie unter dem Maestro. Die Obristen gehen nach ihrer Gewalt nicht über die Schranken ihrer Bestallung, so wenig, als sonst jemand in der Armee. Alle Urthelssprüche dieser Regimenter können vor ihn als den obersten Richter der Armee zur Appellation gebracht werden. In diesem Falle behalten sie sich aber doch immer die Verbrecher und die Verbrechen vor, welche auf der Stelle bestraft, und von jedem Officier gerüget werden können. Dieses gilt besonders alsdenn, wenn man Fehlende über der That trifft, in der Absicht, die Uebelthäter durch Schrecken und Furcht desto besser im Zaume zu halten.

Dagegen aber kann von dem Urtheile des Maestro di Campo nicht weiter Recht gesucht werden; doch muß er, wenn eine Person von Ansehen oder ein Officier verurtheilt worden, vor der Vollstreckung des Urthels dem Feldherrn davon Bericht abstatten. Denn nur diesem allein stehet es zu, zu begnadigen. Eben dieses wird er auch aus Bescheidenheit in den Fällen thun, wenn Streitigkeiten zwischen Leuten von höherem Ansehen oder von verschiedenen Regimentern obwalten, und er wird vor Vollstreckung des Urthels dem Generalissimus davon berichten; dadurch vermeidet er den Widerwillen der Personen, welche nach seinem und des Heerführers Urtheil die Sache verlieren.

§. 5.

§. 5.
Von den Entscheidungen der militarischen Streitigkeiten.

Es ereignen sich zuweilen in den Lägern, besonders zwischen den vornehmsten Officiers, Streitigkeiten, in welchen ihre Ehre, wie sie glauben, verwickelt scheinet. Diese muß der Maestro di Campo allein entscheiden, und auf gute Art zu schlichten suchen; denn es schickt sich gar nicht, daß eine gerichtliche Person oder einer ihrer Bedienten solche Officiers in Verhaft und zur Rechenschaft ziehe. Auch der Generalauditeur selbst kann dergleichen nicht ohne Vorwissen des Maestro di Campo thun, wenn dieser es für nöthig finden wird, das in Verhaft nehmen zu bewerkstelligen. Er stattet davon an den ersten General Bericht ab, zeiget einen Ort zum Gefängniß an, und bestellet eine gute Wache dazu. Bey großen Verbrechen dürfen nicht so viel Umstände gemacht werden, sondern man verfährt nach deren Beschaffenheit und den vorhandenen Umständen.

Zu Entscheidung der militarischen Streitigkeiten, auch denen, die den Vorrang dieser oder jener Würde und Amt betreffen, ist erforderlich, daß der Maestro in den Gesetzen, Gebräuchen und Anordnungen der Disciplin wohl erfahren sey. Die Erklärung und Anordnung des Civilgerichts und die Entscheidung nach jedem Statutarrecht in Civilsachen überläßt er dem Generalauditeur, welcher nur nebst seinen Unterbedienten in diesen, nicht aber in peinlichen Vorfällen Sporteln von dem Soldaten fordern kann. Die Processe aber müssen allezeit kurz gefaßt und das Urtheil den in Kriegssachen gegebenen Gesetzen gemäß gefället werden; und diese

befehlen allemal summarische Gerichte. Er kann dann die Anordnungen abändern, und neue Entscheidungen geben; doch aber muß dieses meinem Bedünken nach allein bey unvermutheten Vorfällen geschehen, dem General hiervon Bericht abgestattet, und ihm zur Beurtheilung überlassen werden, ob diese neue Verordnung nur vor gegenwärtigen Fall gelten, oder ob sie die Kraft eines beständigen Gesetzes erhalten soll. Inzwischen muß der Maestro di Campo mit dergleichen Anordnungen sparsam seyn. Zu viel Gesetze geben zu Verwirrungen Anlaß, und hindern das summarische nur eben belobte Gericht. Durch dieses allein aber wird der Zank, und daraus entstehende Feindseligkeit aufgehoben, und viele üble Folgen vereitelt, welche sonst unter Leuten, die hitzig vor der Stirne sind, und die Waffen in Händen haben, leicht entstehen. Alsdenn pflegen die Streitenden nicht erst auf eine Ausforderung zu warten, um sie zu gebrauchen, und ihre Sachen nicht allein auszumachen, sondern es pflegen auch mehrere Soldaten daran Theil zu nehmen, und diese dieser, jene der andern Partey beyzutreten. Es ist solches eine sehr gefährliche Begebenheit, und zwischen Leuten, die bey einem Truppe dienen, schon übel; sie wird noch schlimmer, wenn sie sich unter solchen Officiers ereignet, die von verschiedenen sind. Am ärgsten ist es, wenn verschiedener Nationen Truppen in der Armee sich gegen einander auflehnen, und die Folge ist besonders unglücklich, wenn diese Begebenheit sich auf dem Marktplatz ereignet, wo niemand bey Lebensstrafe sein Gewehr entblößen sollte.

Es ist ebenfalls löblich, wenn das Spielen verbothen wird, weil dadurch viele Funken des

Streits

Streits erstickt, und die Gelegenheit zu weiterm Unglück gehoben wird. Aber wir wollen über diese und andere ähnliche Anordnungen nichts mehr sagen, nicht darum, weil wir sie nicht vor löblich anpreisen, sondern weil man darüber weitläuftig in andern Schriftstellern unterrichtet werden kann.

Nur zwo wichtige Erinnerungen können wir beyfügen. Die erste ist, daß der Maestro di Campo, seine Befehle und Gesetze zu bestätigen, als Gesetzgeber sie zuerst befolgen muß. Er muß zum Beyspiele dienen, und zeigen, daß es nicht genug sey, ein Gesetz gegeben zu haben, sondern, daß man auch die Weise zeigen müsse, wie man ihm Folge verschaffe. Dieses ist in den Armeen und unter der Rüstung nicht leicht; denn in denselben sind nicht wenige, welche sich freventlich den gegebenen Befehlen mit Spotten und thätlichem Ungehorsam widersetzen, diejenigen, welche gehorchen, verächtlich machen, und sie niederträchtige Seelen heißen. Demnach muß der Maestro genau Acht haben, was in diesem Stücke vorgeht, er muß seine Untergebene mit forschenden Augen betrachten, ob sie sich etwa auf die schlimme Seite neigen, und die Schuldigkeit verabsäumen. Er muß wissen, daß die durch Uebersehen ungestraft gelassene Vergehen bey einem Soldaten Verachtung gebähren, und eine Menge Unordnungen, und den Unfall der ganzen Armee verursachen. Ein Maestro di Campo muß bey solcher Gelegenheit das Andenken der Todesstrafe nie aus den Augen verlieren, mit welcher Titus Manlius Torquatus seinen eigenen Sohn Markus belegte, der den von ihm im Kriege gegen die Lateiner gegebenen Befehlen entgegen gehandelt

hatte. Das Heer entsetzte sich über die Strafe des siegenden Jünglings, aber die Grausamkeit und Strenge derselben befestigte es im Gehorsam. Der Maestro di Campo muß ebenmäßig nicht befürchten, daß strenge Strafen ihm nachtheilig werden können, wenn sie mit einem muthvollen Ansehen und einer unveränderlich gleichförmigen Genauigkeit in der Aufführung begleitet werden. Aus diesem leuchtet die Klugheit, und hieraus sprossen Belohnungen und Strafen hervor. Aber in Befehlen und Anordnungen wankelmüthig seyn, eine Sache offenbar dem einem anbefehlen, die zweyte von einem andern erwarten, die dritte thun, und stets mit List und doppelt annehmen, eine solche Aufführung zeiget eine flatterhafte Gesinnung oder Dummheit an; auf beyde aber folget die Verachtung, das gefährlichste, was eine Amtsverwaltung vergiften kann.

§. 6.
Verhalten des Maestro di Campo gegen seine Spionen.

Es erfordert viel Geschicklichkeit und Vorsicht, sich der Spionen gehörig zu bedienen. Der General kann immer vollkommen versichert seyn, daß es ihm unmöglich fallen werde, bey Anführung einer Armee gute Entschließungen zu fassen, wenn er nicht vorher von dem Zustande des Feindes wohl unterrichtet ist. Eben so wenig wird er auch eine derselben ausführen können, wenn nicht das vollkommenste Geheimniß dabey beobachtet wird. Daher es nicht unrecht ist, wenn man saget, berathe dich mit vielen und beschließe allein. Ein geschickter Feind, der Spionen hält, wird keine Mühe noch Kunst

sparen,

Digitized by Google

ſparen, oder auch keinen beſchränkten Aufwand machen, wenn er nur bis ins Cabinet ſeines Gegners und nicht bloß ins Lager eindringen kann, um deſſen verborgenſte Entſchließungen zu erfahren. Man muß ſich alſo gefliſſentlich auf die Kunſt legen, welche die Abſichten des Feindes vereiteln hilft, und man kann verſichert ſeyn, daß derjenige, welcher ſie zum beſten verſtehet, wenn er ruhig, wenn er ohne Waffen zu ſeyn ſcheint, dennoch in allen Begebenheiten und Unternehmungen Vortheile habe. Da aber hierzu ein beſonders helles Einſehen und Liſt gehöret, ſo iſt nicht jedermann dazu geſchickt.

Indeſſen muß man auf alle Gefahr beſtändig ſo viel Kundſchafter halten, als ein Geſchäft nur irgend erfordert, und dieſelben öfters und mehrere verſchicken, damit man theils wenigſtens einen wieder zu ſehen verſichert ſey, oder mehrere Ausſagen gegen einander halten könne. Einige, und zwar die beſten Spione pflegen ſich auf einige Zeit und Art mit dieſem ihren Handwerke einzulaſſen, andere ſuchen Dienſte im feindlichen Lager, noch andere geben ſich für Ausreißer oder für Handelsleute aus: doch ſo viel Kunſt iſt da nicht nöthig, wo man ſich um die, ſo ins Lager kommen oder herausgehen, gar nicht bekümmert. Hat man aber ſolche geſchickte Leute, wie ſie das Geſchäfte fordert, bey der Hand, ſo muß man ſie auch ſehr gut halten, und beſonders alsdenn wohl belohnen, wenn ihre Mühe eine gute Wirkung hervor gebracht hat; ſonſt könnten ſie leicht verdrüßlich gemacht, und Doppelſpionen werden. Kein Spion muß von dem andern wiſſen; denn zuerſt würde jeder derſelben glauben, er ſtehe in Gefahr, verkauft zu wer-

den; und zweytens verliert man auch den Vortheil, ihre Aussagen gegen einander zu halten. Derjenige urtheilet und handelt schlecht, welcher dem ersten besten Bauer oder Soldaten, der ihm vorkommt, oder sonst jemand zum Kundschafter ausschickt. Diese Leute gelangen nicht dahin, wohin sie gehen sollen, immer in Aengsten, können sie weder stehen noch hören, oder bemerken das Wie und Wie viel bey den Gegenständen nicht. Gesetzt auch, sie gelangen bis zu dem bezeichneten Ort, so sind sie zu einfältig und zu ungeschickt, etwas zu begreifen, sie verstehen nicht, was sie sehen, und bringen erdichtete Antworten. Der Maestro muß sich in der That auf einen goldenen Köder verlassen, wenn er Spionen halten, und den Nutzen, den er sich verspricht, von ihnen haben will. Es ist sehr gut, wenn er einen verständigen Mann dafür sehr wohl bezahlet, daß er die Spionen und ihr Geschäft besorge, sie auszahle und belohne, ihnen Unterricht und Anweisung gebe, und die Antworten annehme. Auf diese Weise werden sie verborgener bleiben, als wenn man es wahrgenommen, daß sie mit dem Generale selbst gesprochen, oder vor ihn gelassen worden. Indessen ist es doch unumgänglich nöthig, daß er sie zuweilen selbst sehe, und über das, was ihm nöthig scheint, oder beliebet, befrage.

§. 7.
Von den feindlichen Spionen.

So viel Nutzen der Maestro di Campo von den eigenen Spionen haben kann, eben so viel Schaden, ja noch mehr können ihm die feindlichen bringen. Es ist durchaus nöthig, sie, wenn sie entdeckt

werden,

Digitized by Google

werden, auf allerhand Art zum Schrecken derer zu bestrafen, welche damit etwa umgehen, sich ihnen zuzugesellen. Aber man kann auch ohne peinliches Verfahren ein gleiches ausrichten. Man darf nur acht haben, daß sich keine Landläufer in die Armee schleichen, und nicht nur durch Spioniren, sondern auch dadurch viel übels anstiften, daß sie die Lebensmittel ohne Nutzen verzehren helfen. Gleichergestalt verbiete man, unbekannte Knechte und Bediente anzunehmen, besonders den Personen vom Stande, und die im Rathe und Geschäften gebraucht werden. Denn in dem Zimmer und bey den Tafeln dieser Leute wird zuweilen unversehens, und ich weis nicht wie, verschiedenes laut gesprochen, so man verschweigen sollte, und in wenig Stunden in dem ganzen Heere verbreitet. Man verbiete, daß niemand in den Quartieren sich unterstehe einige Freunde ohne Erlaubniß zu beherbergen, damit man aber sehe, wie weit diesem nachgelebet werde, darf man nur Befehl geben, daß sich jeder in seine Behausung oder Zelt verfüge, so wird man die Fremden auf der Straße finden, man muß sie alsdenn von der Polizey fest machen, und über ihre Verrichtungen und Ursachen des Daseyns Rechenschaft ablegen lassen. Man kann den Feind auch durch seine eigene Spionen hintergehen, indem man ausspreng et, es sey eine Sache vor, und das Gegentheil thut. Es gelingt desto besser, wenn das erdichtete da, wo sich ein Spion befindet, oder auch von solchen Personen gesagt wird, die, ohne wirkliche Spionen zu seyn, doch den Verdacht auf sich haben. Oefters haben die Trommelschläger und Trompeter, welche der Feind an uns schickt, den Auftrag, sich

um verschiedenes zu erkundigen. Auch diesen lassen sich verschiedene falsche Nachrichten aufbinden, indem man sich anstellt, daß man sie für redlich hält.

Es hat zu Zeiten auch Nutzen gebracht, wenn man sich angestellet, man wisse, man kenne den Kundschafter, aber man wolle ihn aus guten Gründen nicht strafen, nur müsse er sich dieser Gnade auch werth machen. So ist mancher Spion des Feindes ein doppelter geworden. Es giebt noch viele andere Arten, so man mit Nutzen anwenden kann, und sich einem muntern Geist, welcher darauf sinnet, bald darstellen werden.

Man muß aber die Trompeter und Trommelschläger zur feindlichen Armee nicht zu oft, und nicht zuversichtlich für ein Mittel, Nachrichten zu bekommen, gebrauchen. Sie müssen auch nie ohne einen Paß vom Maestro di Campo, den er selbst geschrieben oder schreiben lassen, abgehen. Die feindliche müssen gleichfalls, wenn sie etwa eines Gefangenen, oder ähnlicher Ursachen wegen zur Armee kommen, nicht weiter, als bis zu der ersten Reuterschildwache gelassen werden, bis der General sie einzuführen befiehlt, der Polizeymeister sie übernimmt, und Acht hat, daß sie mit niemanden reden dürfen, worauf er dem General von dem Geschäffte Bericht ertheilet, und dieser die Entschließung fasset, die nöthig scheint.

§. 8.

Von den Wegweisern.

In Flandern, welches Land als die beste Schule des Kriegswesens der klügsten und tapfersten Officiers bekannt ist, besteht die alte Gewohnheit, einen

einen Hauptmann über die Wegweiser zu ernennen. Dieser muß die erforderten Boten, so bald der Trompeter zu Pferde bläst, an dem Orte, wo er sie hinliefern soll, nach der ihm vom Maestro di Campo vorgeschriebenen Art vertheilen. Man hat diese Sorge nachher dem Polizeymeister überlassen, welcher stets eine gute Anzahl bey sich haben muß, welche besonders von einem großen Umfang der Gegend, wo man krieget, Nachricht geben können. Hat man viele dergleichen bey der Hand, so kann man verschiedene über einen Vorfall verhören. Bey Nachts aber thut dieser Umstand das beste; denn je mehr man Führer austheilen kann, desto gewisser und sicherer ist ein solcher Marsch. Man ist genöthigt, öfters Leute auf allen Seiten auszuschicken, welche weder das Land, noch die verschiedenen Wege, das Vortheilhafte oder Nachtheilige derselben kennen können, und daher ohne getreue Boten im Finstern bleiben würden. Diese können gegentheils ihnen diejenigen Kleinigkeiten so zu sagen mit der Hand greifen lassen, welche so nöthig zu wissen, und auf keiner Charte ausgedruckt sind. Außer denen, welche der Maestro di Campo im Solde erhält, denen ferner, welche der Polizeymeister zusammen treibet, hat man noch eine dritte Gattung derjenigen, nämlich so sich freywillig anbieten, diesen muß man nicht leichtlich trauen, denn sie können vom Feinde zu dem Ende abgeschickt seyn, um die Armee übel zu führen. Nimmt man aber doch welche an, so müssen sie wie die Gezwungenen gebunden, oder doch unter guter Wache gehalten werden, damit sie nicht in der Zeit entfliehen, da man sie am nöthig-

sten hat. Hiervon haben wir zwar viele Beyspiele. Eins aber, so wir anführen wollen, wird uns von den üblen Folgen gnugsam überzeugen. Der Kaiser Conrad ward mit mehr denn 70000 Pferden, und noch einer größern Anzahl zu Fuß in seinem zweyten Zuge in Palästina, welchen er auf Anrathen des Pabsts Innocenz des zweyten unternahm, durch solche schlechte Boten ins äußerste Unglück gebracht. Diese von Piramis, General des Sultans von Ikonien, bestochen, führeten die Kreuzführer nicht durch Likaonien, eine wohlversehene und reiche Provinz, durch welche sie ziehen wollten, sondern rechter Hand durch Cappadocien, ein höchst unfruchtbares Land. Hier erwartete sie nun der Sultan mit seiner Armee, und ließ sie den Hunger vorher mürbe machen. Ihr Elend ward alsdenn durch die Treulosigkeit des Kaisers Emanuels im Oriente noch vergrößert, da er ihnen Gyps unter das Mehl mengen ließ, wodurch viele von den deutschen Soldaten, die den Griechen für einen Freund des Kaisers halten mußten, umkamen. Es ward endlich dem Feinde leicht, sie so geschwächt und ausgemergelt zu zerstreuen; besonders da die falschen und treulosen Boten überdem in der Nacht entlaufen waren.

Die Händler und Kaufleute können auch gute Wegweiser abgeben; denn sie sind ihrer Geschäfte wegen fast immer auf der Straße, und durchziehen das Land. Man kann auch glauben, daß sie, wäre es auch nur ihres eigenen Vortheils wegen, treu seyn, da sie durch die Sicherheit der Wege genugsam belohnet werden.

Vierter

Vierter Abschnitt.
Militarischer Theil.

§. 1.
Von dem Amte eines Maestro di Campo.

In der Zeit, da man Leute zusammen bringet, daraus die Armee ins künftige bestehen soll; muß er unterrichtet seyn, was man vorhabe, und sich auf alle Weise gewiß belehren, wie viel und was für Geschütz man mitnehmen werde, und wie man mit allen zum Kriege gehörigen Rüstungsvorräthen versorgt sey. Findet er hierbey Mangel, so muß er bey dem General darauf dringen, daß man sich genugsam und reichlich versehe. Er muß z. B. untersuchen, ob die Pieken lang und stark genug, und dabey wohl beschlagen sind. Nicht weniger würde er wohl thun, wenn er es dahin brächte, daß alles kleine Gewehr, so wohl Büchsen als Musketen gleichen Caliber mit einander hätten, und daß man für die nöthigen Ladungen derselben im voraus sorgte.

Muß er die Armee von einem Orte zum andern führen, so ist ihm vorläufig nöthig, von dem Lande, da man den Krieg führen wird, gute Kenntniß zu haben, und besonders von der Beschaffenheit der Heerstraßen, den Wäldern, Lachen und Seen, den engen Durchgängen, den Brücken, und andern der Provinz eigenthümlichen Lokalumständen wohl unterrichtet zu seyn.

Er muß wissen, was für Gebräuche und welche Art zu fechten diejenigen haben, mit denen man kriegen will, ihre Waffen, die Weise, sie zu führen, kennen,

Digitized by Google

kennen, und verstehen, wie sich der Feind vertheidiget, oder wie er angreift. Er muß das, was er in Schriften hierüber findet, oder von treuen Leuten in Erfahrung bringt, gegen dasjenige halten, was er jetzt bey seinen Nachforschungen bemerket. Da die Verwirrung der Ordnung gerade entgegen stehet, und jene desto mehr überhand nehmen kann, je größer der Haufen ist, darunter sie sich einschleicht, so muß er bey der Vertheilung des Ganzen viel Aufmerksamkeit anwenden. Ein Heer besteht gleichsam aus verschiedenen Körpern, diese aber aus mehreren Gliedern, davon eine Vertheilung in kleinere Trupps auch darum unentbehrlich wird, weil man öfters defiliren muß. Es ist ferner nothwendig, daß die Armee verschiedentlich eingetheilet werde. Die Ordnung und die Wohlfahrt des Heeres wird dadurch befördert. Aber wenn man sie zerreißet, so wird das Ganze geschwächt, und kann den äußern Anfällen nicht widerstehen. Auch hier erhellet, daß selten in den menschlichen Gesellschaften ein Gut zu finden ist, welches nicht mit einigen Uebeln begleitet wird, oder denselben sehr nahe ist, und daß öfters, wenn man Mittel dagegen vorkehren will, daraus eine Veränderung werde, welche ärger ist, als das Uebel, dem man abhelfen wollte. Der Feind ist darauf aufmerksam, er weis, daß er in diesen Umständen, da die Armee zertheilt ist, vortheilhafter werde angreifen können, als in andern, wenn die Armee marschiret. Damit man nun wisse, wie man sich so sehr dafür hüten könne, als die Sache es verdienet; so müssen wir zeigen, was der Maestro di Campo hierbey zu thun habe, wie er

das

das Volk in verschiedene Corps theilen, und durch wen er sie führen lassen solle; wir müssen erklären, was für ein Platz zu dem Geräthe zu bestimmen sey, und wie man sicher und schicklich durch Pässe in durchschnittenen Gegenden oder über Brücken eines offenen Landes im Angesichte des Feindes gehen, und wie man in solchem Falle marschiren müsse, um nicht zum Gefecht genöthiget zu werden; und endlich, wie schwer und gefährlich ein Rückzug im Angesicht des Feindes sey.

§. 2.
Vom Marschiren.

Ist man entschlossen, zu marschiren, so empfängt der Maestro di Campo die Befehle hierüber vom Heerführer; er giebt hierauf dem Hauptmanne der Wegweiser Anweisung, wie viel er Boten bereit halten soll. Damit er aber die Befehle und Anordnungen zum Marsche gehörig ausgeben könne, so zieht er die Stärke des Feindes, die Verschiedenheit der eignen und der feindlichen Truppen, wie auch das Verhältniß derselben gegen einander, als die Gegend, dadurch er gehen soll, in Erwägung, und überlegt, ob letztere frey oder bedeckt, blank oder mit engen Stellen durchschnitten sey. Die Ordres werden den Abend vorher und zwar schriftlich ausgegeben, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldige. Wenn er hierauf früh auf dem Sammelplatz erschienen, die nöthigen Boten von den Hauptleuten erhalten, und sie nach Befinden vertheilt, und die Anordnung der Truppen untersuchet hat, so setzt er sich vor dem Vortrab in Marsch. So bald dieser

im

im Zuge ist, überläßt er dessen Anführung seinem Lieutenant, oder einem andern tüchtigen Officier, giebt ihm dazu die nöthige Anweisung, welche derselbe ins Werk stellen muß; er selbst aber gehet mit genugsam starker Mannschaft, dem Lieutenant des Generals von der Artillerie, dem General-Quartiermeister, und allen, die gewöhnlich zum Abstechen der Lager gehören, voraus. Ihn begleiten allezeit eine hinlängliche Anzahl Arbeiter und Pionniers mit ihrem Werkzeug zum Graben füllen, Brücken schlagen, Hecken und Bäume fällen, und überhaupt allem was zur Ausbesserung der Wege für die Armee und besonders für das Geschütz nöthig ist. Selbige werden billig durch Arquebusiers gedeckt, damit sie sicher seyn und desto fleissiger arbeiten können. Es muß nicht erlaubt werden, daß mit denselben jemand anders, als die benennten, ihm folge, und hierauf hat der Polizeymeister acht zu haben.

Die oben benannten Theile der Armee werden von Infanterie und Cavallerie unter ihren Anführern so zusammen gesetzt und angeordnet, daß jeder ein kleines Heer zu seyn scheinet, und alle Arten von Gefecht vor sich unternehmen könne. Der General hält sich bey dem Mittelsten, dem Herze der Armee, auf, von da aus müssen wie in dem menschlichen Körper die Lebensgeister dieses grossen Thieres ausfließen. Der Nachzug wird einem aus dem Kriegsrath anvertrauet, wofern sich darunter Leute von Ansehen und Erfahrung befinden, die dadurch der wichtigsten Stellen würdig werden.

§. 3.

§. 3.

Ob es gut sey, daß die drey Abtheilungen der Armee wechselsweise die erwähnten Posten einnehmen?

Es ist durch eine Gewohnheit wie zum Gesetz geworden, daß die benannten Abtheilungen der Armee wechseln. Es wird also der Theil, welcher heute an der Spitze marschieret, morgen hinten, und den Tag darauf im mittlern Treffen stehen, da er denn endlich wieder den Vortrab zu machen hat. Da wir durch Vortrab den Theil verstehen, welcher die Fronte gegen den Feind hat, und ihm am nächsten ist, so wird das, was heute Vortrab seyn sollte, die Arriergarde machen, wenn sich der Feind herumgezogen und von hinten zeiget. Der Grund von dieser Einrichtung ist, daß diese beyden äussern Posten, als die gefährlichsten, auch die ehrenvollesten seyn müssen, weil man da die meiste Gelegenheit findet, sich hervorzuthun. Nun aber ist es billig, daß man jedem dieselbe gleich oft zu verschaffen suche. Die Franzosen machen es anders; sie zeigen einem jeden Anführer seine Abtheilung an, ehe das Lager aufbricht, und so bleibt es beständig, ohne abzuwechseln. Mir scheinet diese Anstalt sehr gut und beym Marsche von weniger Aufenthalt zu seyn; denn jeder Anführer wendet desto grössern Fleiß bey seinen Truppen an, und besondere einzelne Absichten, welche man dem allgemeinen Besten nie entgegen setzen sollte, haben hier keinen Einfluß.

§. 4.

Digitized by Google

§. 4.

Von der Eintheilung der Corps in der Armee.

Bey der Eintheilung eines jeden Corps in der Armee sieht man überhaupt auf die Lage, auf die Umstände oder die Verhältnisse gegen den Feind, und auf die Art, nach der man fechten will. Da jetzt mehr mit Arquebusierern und Musketierern als mit andern Truppen geschlagen wird, diese auch leichte an diejenigen Orte, wo es erfordert wird, geschickt werden können, um etwa einen Paß zu besetzen, oder zu vertheidigen; da sie ferner zur Unterstützung und Verstärkung der Cavallerie sehr dienlich sind, so ist es sehr gut, wenn der Maestro di Campo bey der Avantgarde hinter den Piekeniers einen starken Trupp Arquebusiers, oder Musketiers anordnet; diese müssen ausgesucht, in nicht grössere Trupps als von hundert vertheilet, und unter guten Hauptleuten oder andern Officiers stehen: die Escadrons der Armee selbst aber müssen bey dem allem doch mit der auf ihren Flügeln und andern Orten nöthigen Unterstützung von Piqueniers versehen bleiben. Obige Trupps findet man bey Gelegenheit fertig, und kann sie auf den Punkt gebrauchen, ohne daß es erst nöthig ist, bey dem critischen Augenblick sie aus den andern Corps hervorzuziehen. Sie dienen auch der Cavallerie zur Unterstützung, und können zum Theil darunter vermenget werden, wenn man vorrücken, den Vortruppen und Patrouillen begegnen, oder einen Paß einnehmen soll. Soll man ein Defilee gewinnen,

so

so marschieret diese Infanterie bis an selbiges vor, und bleibt, wenn die Reiterey durchgehet, daselbst in Ordnung stehen, decket ihren Rückzug und erwartet die Piekeniers, worauf sie sich nach denselben selbst durchziehet. Bey dem Nachzuge bleiben gegentheils die Musketiers hinter den Pikeniers, lassen, wenn sie an ein Defilee gekommen, die Cavallerie voraus, und folgen, so bald sie durch ist. So bald sie in die Ebene gelanget, setzet sich diese hinter ihnen, wie es zuerst angeordnet worden. Auf diese Weise wird der Feind nicht leicht etwas gegen sie ausrichten, besonders, wenn, wie gemeiniglich geschieht, nur Cavallerie zum Verfolgen der Arriergarde abgeschickt worden.

§. 5.
Von den Vortruppen der Armee auf dem Marsche.

Wie nöthig die Vortruppen einer Armee, besonders im Marsche sind, wissen die, welche das Kriegshandwerk im ganzen übersehen, vollkommen. Sie nennen sie mit einem schicklichen Ausdruck die Augen des Heeres; will aber der Maestro di Campo den gehörigen Nutzen von ihnen ziehen, welchen er sich verspricht, so muß er sie auf eine geschickte Art besorgen, und sie nicht nur an die Spitze der Armee, sondern auch auf beyden Seiten vertheilen. Er muß sie belehren, daß sie nicht nur auf den Feind sehen, sondern auch auf die Lage merken; sie müssen hiebey die Zugänge nach dem Wege beobachten und ausspühren: denn öfters wird man von der Seite unter Beschützung der na-

hen Wälder, Hügel, Berge und dazwischen liegenden Schlüpfen von den zur Seite mit gehenden feindlichen Truppen angefallen. Diese tödten oder fangen nicht nur diejenigen, welche sich aus dem Trupp entfernt haben, sondern sie nehmen in verschiedenen Angriffen auf die Reihen des Marsches Leute weg, sie führen andere vom Geräthe fort, und erhalten dadurch Nachrichten. Da dieses aber dem guten Ruf des Maestro di Campo, wie billig, keinen Vortheil bringt, so muß er alle Mittel dagegen vorkehren. Er läßt zu diesem Ende nicht nur bey grosser Strafe verbieten, daß sich niemand vom Trupp entfernen soll, und giebt es den Officieren auf die ernsthafteste Weise auf, diese seine Befehle beobachten zu lassen, anderen schicket er aus den kleinen Trupps Arquebusiers zu Pferde, außerhalb den Flanken, zur Bedeckung und Versicherung der Seiten heraus. Wenn die Armee bey einem vom Feinde besetzten Orte nahe vorbey ziehet, so schicket er so viele Infanterie und Cavallerie voraus, als nöthig ist, die Besatzung im Zaum zu halten. Diese Abgeschickten bleiben aber auf ihren Posten so lange stehen, bis die Armee vorbey gegangen, und lassen kein Gepäcke, noch sonsten etwas, so zur Armee gehöret, hinter sich zurück.

§. 6.

Wohin beym Marsch das Geräthe zu ordnen?

Das Geräthe macht die meiste Schwierigkeit im Marschieren; zuerst ist es eine Last, welche die Bewegung aufhält, und zweytens wird es schwer, sol-

solches in guter Ordnung fortzubringen. Man hat einen so grossen Cörper, als die Armee ist, auf die Art zu decken, daß er auf alle Art, auf allen Seiten sicher sey; und da man auch nicht das geringste davon ohne Schande einbüsset, wie sehr müssen nur nicht die Schwierigkeiten anwachsen, je grösser die Anzahl der Wagen ist. Wir sehen dergleichen in unsern auf den Ungarischen Gränzen befindlichen Heeren; denn es sind in einer Königlichen Armee wohl acht bis zehen tausend Wagen. Man unternimmt etwas unmögliches, wenn man dabey Ordnung und Sicherheit erhalten will. Indessen pflegt man sie ordentlicher Weise auf der Seite, die gegen den Feind ist, fahren zu lassen. Sie dienen in der langen Reihe, darinnen sie fahren, den Truppen zur Bedeckung und Schanzwerk. Ist die Zahl aber groß, so kann man sie in verschiedenen Reihen, einen neben dem andern fahren lassen. Allein diese Methode giebt zu vielem Spekulieren Gelegenheit.

Ich halte es bey diesen Umständen für das allernothwendigste, daß der Maestro di Campo alle Mühe anwende, dieses Geräthe zu vermindern. Meiner Meynung nach, sollte er nicht mehr als 5 Wagen für jede Compagnie, und darunte 2 Marketainder verstatten. Ich würde nur 15 Pferde für die Privatpersonen derselben erlauben, und die Anzahl der Händler im Hauptquartier festsetzen. Die, welche von aussen herein kämen, müßten, wie wir oben schon erwähnet, so bald sie ihre Waaren verkauft haben, sogleich zurückkehren. Es ist übrigens ein grosser Irrthum, wenn verschiedene

behaupten, daß eine grosse Anzahl Wagen nöthig sey, weil auf denselbigen ein grosser Vorrath an Lebensmitteln fortgebracht werde, ohne welche man nicht leben könnte. Allein der gröβte Theil des Fuhrwerks ist mit überflüssiger Bequemlichkeit, nicht aber mit nöthigen beladen. Ein Wagen verbraucht überdem mehr, als er führen kann, und können also das Futter und die Lebensmittel nicht zureichen. Die oben erwähnte Verminderung der Wagen ist daher sehr nöthig, aber nicht weniger auch die vom Gesinde. Man muß die Menge von Knechten, Jungen, Weibsleuten und Damen verbannen. Der, welcher einen Soldaten vorstellen will, muß auch wie ein Soldat leben. Solche Abänderung muß mit gehöriger Strenge unterstützt werden. Man lasse niemanden, wer es auch sey, aus dem Lager und dem Truppe gehen, man verbiete es bey Lebensstrafe und gebe dem Polizeymeister die gemessensten Befehle, diejenige Knechte, welche dagegen handeln, indem sie nicht auf ihrem angewiesenen Orte gehen, aufzuhängen, und die Wagen zu plündern, welche ausser der Reihe fahren. Es wird sicherlich ein Beyspiel oder zwey dieser Art, die übrigen in Ordnung und zurückhalten.

Es wird auch viel gutes wirken, wenn der Maestro di Campo sich im Marsche, wofern er nicht bey dem Lager beschäftiget ist, auf den Seiten der Colonnen und vor der Tete sehen lässet; denn seine Gegenwart wird, wenn er ernsthafte Strenge gebrauchet, auf lange Zeit diejenigen schrecken, welche nicht Lust zu gehorchen haben. Hiedurch

wird

wird er auch den Leichtsinn der Volontairs und Freywilligen (Avanturiers) mässigen, welche die ihnen zugehörige Freyheiten mißbrauchen. Sie sind nicht zufrieden, auf allen Seiten für ihre eigene Person herumzustreifen, sondern sie führen auch so viel Knechte und Geräthe bey sich, als ihnen beliebig ist. Aber der Maestro di Campo muß dieses nicht gestatten, und ihnen zu verstehen geben, daß sie sich, wenn sie bey der Armee seyn wollen, unter einer Standarte oder Fahne stellen, und zu einem Trupp schlagen müssen. Geschieht dieses nicht, so werden verschiedene wichtige Fehler daraus erfolgen. In gleicher Rücksicht auf die gute Ordnung giebt er den Abend vor dem Aufbruch jedem Regiment den schriftlichen Befehl. Hierinnen wird bemerkt, wohin und wenn ein jeder seine Knechte und Geräthe abschicken, und wo er marschieren müsse. Von diesem Befehl erhält der Polizeymeister eine Abschrift. Dieser führet das Geräthe unter einer blauen Standarte, die sich von allen andern unterscheidet; unter dieser können sich alle übrige Polizeymeister und Profoße der Armee mit ihren Abtheilungen sammlen, und jeder muß alsdenn sorgen, daß das befohlene in Erfüllung gebracht werde.

§. 7.

Aufbruch des Geräths beym Marsche der Armee.

Bey jedem Marsch der Armee pfleget das Geräth eher, als die Truppen aufzubrechen. Ich wollte daher, daß man, wofern es die Lage zuläßt,

den Sammelplatz der Truppen auf einen Musketenschuß hinter dem Lager anlegte, damit zwischen beyden Platz genug für das Geräthe sey. Hier stehet der Generalpolizeymeister mit seinen Untergebenen an der Spitze, und läßt nichts davon aus dem ihm gegebenen Bezirke fahren oder gehen. Da sich aber die Lage nicht allenthalben schicken will, so ist es nöthig, bey Lebensstrafe durch einen öffentlichen Ausruf verbieten zu lassen, daß kein Wagen eher, als des Generals seiner abfahre, und daß diesem die übrigen in der angezeigten Ordnung folgen sollen.

Dennoch aber marschiret das leichte Geschütz mit seiner Munition und Zubehör, bis auf ein paar Stücke, davon eines ganz vorn, das andere hinten gehet, voraus. Die schwere Artillerie nebst den Pulver- Kugel- und Luntenwagen marschiret vor dem Mitteltreffen. Nach der obigen Artillerie folget das Geräthe des Heerführers, hierauf des Maestro seines, und dann der Rest in der Ordnung, welche täglich wechselt. Dieses gefällt zwar vielen nicht, die glauben, daß das Geräthe des (Feldmarschalls) Generals von der Cavallerie vor der dem General des Fußvolks zugehörigen fahren müsse. Da aber alle dergleichen unterscheidende Vorzüge zu Streit oder Haß Gelegenheit geben, so ist es viel besser, man lasse das Wechseln einführen. Hat man den Feind von vorn zu befürchten, so muß das Gepäcke so gleich hinter dem Nachtrab folgen, und man läßt einige Infanterie und Reiterey zu seiner Bedeckung zurück, es gegen den Anfall, so hinten geschehen könnte, zu sichern. Ist uns der Feind

aber

aber im Marſche auf dem Halſe, ſo geht es mit einer Bedeckung zu Pferde und zu Fuß einige Zeit voran, die Armee bleibet noch auf dem Sammelplatz ſtehen, bis jenes eine gute Strecke fortgefahren iſt.

§. 8.

Vom Marſche der Armee durch enge Wege, oder vom Defiliren über Brücken in der Ebene, wenn der Feind nahe iſt.

Man findet oft auf den Märſchen, auch in den weitläuftigſten Ebenen beſchwerliche Stellen, als Graben, Brücken, Flüſſe und Moräſte, dadurch Difilees oder enge Wege verurſachet, und die Truppen im Marſche aufgehalten werden. Iſt der Feind alsdenn nicht zu weit, ſo kann er auf dieſelben ſtoſſen, den Uebergang oder Durchzug verhindern, wenigſtens kann er die letzten von hinten, oder auch die Tete bey ſolcher Gelegenheit, wie es ihn zum beſten dünkt, nach verſchiedenen Beyſpielen mit Vortheil angreifen. Erfahrne Heerführer wünſchen ſich ſolche Gelegenheit, und haben genau darauf acht. Man hat diejenigen ſehr getadelt, welche ſie verſäumet, und die in dem Durchzuge vorgefallenen Unordnungen nicht bemerket haben, und behauptet, daß der Feind, wenn man ihn bis zu ſolchen Umſtänden begleitet, geſchlagen worden wäre. In Flandern und auch in Frankreich iſt es gewöhnlich, daß die Armee, um deſto hurtiger über Flüſſe und Canäle zu gehen, Fahrzeuge auf Wagen mitführe. Dieſe ſind von den nöthigen Handwerkern und Arbeitern begleitet, und mit allem Zubehör, als Ankern, Seilen und dergleichen verſehen, ſo

daß in kurzer Zeit ohne Pfahlschlagen eine Brücke zusammen gefügt und über den Fluß gelegt ist.

Wenn sich der Maestro di Campo genöthiget sieht, in der Nähe vom Feinde über einen Fluß zu gehen, so hat derselbe vorzüglich zween Hauptumstände zu überdenken, damit er sich hierbey decke. Versieht er hierinnen etwas, so kann er mit der Armee in große Gefahr gerathen. Der erste ist, daß er nach der Entfernung des Feindes sehr wohl seine Zeit abmesse, damit er so viel gewinne, daß er dem Feind nicht begegne, ehe seine Arbeit fertig ist. Der zweyte ist, daß er alle Hurtigkeit anwende, den Posten eher, als der Feind einzunehmen, und daß er die Arbeit beschleunige. Er muß einen halben Monden von Erdwerk vor der Brücke und dem Defilee aufwerfen; und erlaubet dieses die Gegend nicht, eine oder zwey Schanzen bauen, wie es Ort, Lage und Nothwendigkeit erfordern, den Feind, der unter dem Marsche der Armee angreifen wollte, entfernt zu halten.

Er muß sich hierbey keine Mühe verdrüßen lassen, nichts übersehen, und die Nacht bey der Arbeit zu Hülfe nehmen; denn da der Feind alsdenn nicht wohl die Gegend besichtigen kann, so wird er, wenn er ihn auch darüber antrifft, dennoch nicht so gleich seinen Entschluß fassen.

Wenn der Feind im Rücken ist, so marschiret das Fuhrwerk mit der schweren Artillerie voran, damit man solche so gleich auf den Höhen des gegenseitigen Ufers auffahren kann, die leichte aber behält man klüglich zurück, damit man das Feld bestreichen, das Auffahren des feindlichen Geschützes hin-

hindern, und ihm den Versuch, sich dem Schanzwerke zu nähern, verbieten könne. Ist der Feind aber an der Tete zu vermuthen, und das Werk auf dem ihm entgegenstehenden Ufer gemacht, so muß das Geräth zuletzt übergehen, die Artillerie wird auf beschriebene Art gepflanzt, und bleibt so stehen, bis alles hinüber ist. Das beste aber ist, solche Pässe, wo möglich zu vermeiden, denn wenn man mit einem entschlossenen Feind, der Soldat ist, zu thun hat, so ist die Unternehmung sehr schwer und gefährlich.

§. 9.

Wie man marschieren müsse, wenn der Feind in der Nähe ist, damit man nicht zu schlagen genöthiget werde.

Wir haben noch bey den Märschen zween Punkte durchzugehen, der erste zeiget, was man zu thun habe, damit man nicht zum Schlagen genöthiget werde, ob schon der Feind nahe wäre, und es gerne wollte. Der zweyte betrifft die Gefahr eines Rückzuges im Angesichte des Feindes.

Was das erste anbelangt, so merke man, daß man nicht immer Lust habe, mit dem Feind zu schlagen. Dieses geschieht besonders alsdenn, wenn es gewiß ist, daß er Mangel leide, und daher seinem Unglücke nahe sey, und deshalb nichts anders suche, als uns zum Gefecht zu bringen, ehe sein Heer sich zerstreuet. Er läßt also das Land verheeren, in der Absicht, uns, wenn wir ihm, dieses zu verhindern, folgen, und in einen unbequemen Posten gelanget sind, mit Vortheil angreifen, und zum Gefecht zwingen zu können.

Diesem kann der General dadurch abhelfen, daß er bey guter Zeit ihn durch einen ansehnlichen Trupp Cavallerie beobachte, und untersuche, ob er wirklich marschire, und wohin sein Zug gehe. Marschirt er wirklich, so kann er ihn von weiten folgen, doch muß er ihm mehr als einen Trupp guter Vorläufer nachschicken, damit er beständig Nachrichten von ihm haben könne. Im Marsche selbst, muß der Maestro di Campo die Gegenden in Augenschein nehmen, und die Posten und Stellungen besichtigen, welche er nehmen könnte. So bald er einen findet, der seiner Absicht gemäß ist, so läßt er dem Generalissimus melden, wohin der Feind ziehe, und daß die Armee auch dahin gehen werde. Er läßt ihm zugleich den ausgefundenen Posten anzeigen, wo die Armee bis zu neuerem Bericht Halte machen könne. So rücket sie von Posten zu Posten, die sie findet, fort, und nachdem es die öfters einlaufende Nachrichten vom Feinde angeben. Dieser kann nun die Armee nicht durch einen verstellten Rückzug auf ein unbequemes Schlachtfeld ziehen, und sich solche allda anzugreifen darstellen. Wollte er sich aber wenden, und die Armee in dem erwähnten Vortheil eines guten Postens angreifen, so könnte es ihm, so wie manchem andern bekommen, welchen eine ungereimte Ungeduld zu dergleichen verleitet hat. Die Armee kann auf diese Weise, wie man sieht, eine halbe oder Viertelmeile, auch näher nach Befinden der bequemen Stellungsposten vom Feinde lagern. Dadurch wird er im Zaum gehalten, denn er darf sich nicht mehr ausbreiten. Besonders aber wird es sehr gute Dienste thun, wenn

wenn man ihm einen guten Trupp Cavallerie in die Flanken schicken kann.

§. 10.

Gefahr des Rückzuges im Angesicht des Feindes.

Diejenigen, welche vorgeben, daß sie sich in Gegenwart des Feindes zurück ziehen wollen, ohne Gefahr zu laufen, von demselben wider Willen zum Gefecht genöthiget zu werden, kann ich mit Recht Prahler und ruhmräthig heißen. Ich habe einige wirklich gesehen, die ohne Noth eigensinnig darauf bestanden. Sie kamen auch, wegen Kürze des Weges, den sie zu machen hatten, oder durch einen ihnen günstigen Fehler des Feindes gut davon. Dem ungeachtet hielten sie Leute von großer Einsicht und Erfahrung für strafenswerth; denn man hat noch keinen solchen Rückzug gesehen, der glücklich abgelaufen, es sey denn aus Nachläßigkeit oder Einfalt des Feindes. Er hat allemal, auch wenn er nur kurz gewesen, viel gekostet, besonders in einem offenen Lande. Denn in abgeschnittenen Wegen und vermischter Lage kann es geschehen, daß der Rückzug die Flanken decke. Das Umkehren vor dem Feinde benimmt den Soldaten den Muth, Kräfte und die Luft zu fechten, ja es bringet ihn dahin, daß er nicht schlagen kann; denn dieses und das Weichen sind zu gleicher Zeit nicht wohl möglich. Wenn der Soldat übrigens allein aufs Zurückgehen denket, so will er niemalen der letzte seyn. Dadurch wird alle Ordnung, besonders beym Defiliren oder Uebergehen über Brücken, auf-

aufgehoben, einer muß den andern hindern, Gedränge und Verwirrung entstehen, deren üble Folgen viele Fälle deutlich zeigen. Man kann, ich gestehe es, gute Sachen aussinnen, um dadurch Zeit zu gewinnen. Man stellet sich nämlich mit Pflanzung einiger Zelter, als ob man lagern wollte, damit der Feind sich verführen lasse, und nach Futter schicke. Man schicket das Geräthe des Nachts, oder sonst verborgen voran, und läßt die Armee im Tage allmählich abgehen.

Diese und andere Erfindungen, dabey man den Feind betrügen und Zeit gewinnen will, sind sage ich gut, aber sie sind nicht zureichend und umsonst, wenn man sich auf einige Weite zurück ziehen soll. Es sind Stratageme, die nur durch die Unwissenheit des Feindes gelingen. Denn wenn dieser Tag und Nacht Partheyen, Wachten und Patrouillen unterhält, welche acht haben, so wird er von jeder Bewegung unterrichtet seyn. Auch andere Mittel, die gebrauchet werden, wenn man wegen der Nachtruppen besorget ist, als das Zurückschicken, einiger Aufenthalt, die Verstärkung des Nachzugs, besonders mit Schießgewehr, die Bedeckung, so man sich durch Wagen oder dergleichen geben will, auch so gar die oben erwähnten Schanzen sind gut ausgedacht, aber bey einem langen Wege alle unzureichend, wenn man einen kriegerischen Feind vor sich im freyen Felde und einen langen Marsch hat, wofern nicht die Lage einigen Vortheil verschaffen, und dem fehlenden abhelfen kann, das aber die Unternehmung doch nur auf eine kleine Strecke thunlich machet. Die Nacht,

man

man bemerke es wohl, verdoppelt, besonders bey Armeen, welche nicht in der besten Ordnung stehen, auf einem etwas langen Marsche die Schwierigkeit, sie schrecket an sich selbst, vergrößert das Bild der Gefahren, und erspart dem fliehenden die Schande.

Es ist überdem nicht soldatisch, wenn man sich darauf gründen will, der Feind wolle oder könne sich vor Tage nicht bewegen. Was von der Armee gilt, gilt auch von einem Trupp oder Theil derselben. Diese müssen sich nicht vorwärts machen, um hernach zurück zu gehen; daher ist es sehr klug gehandelt, daß man vorher den Posten, den man nehmen will, wohl betrachte, und bey sich erwäge, ob man sich entschließen kann, mit dem Feind zu schlagen, wenn er anrückte, und ob man stark genug dazu sey. Aber vorwärts gehen, ihn erwarten, und darauf ihm den Rücken zukehren, ist die gefährlichste Entschließung, die man fassen kann. Daher ist es nothwendig, daß der Maestro di Campo den Erfolg von weitem sehe, welcher ihn in Gefahr verwickeln könnte, damit er seine Entschließung bey Zeiten und mit Bedacht fassen kann. Wird er genöthiget, sich zurück zu ziehen, so muß er nicht bestürzt werden, weil er die vielen Schwierigkeiten, deren wir erwähnet, vorfindet, sondern er muß sich die Sache darum nur desto mehr angelegen seyn lassen, und seinen Fleiß verdoppeln; denn ist er reich an Hülfsmitteln, so kann er sich durch einen Fehler des Feindes helfen, das Glück kann ihm günstig werden, und hundert Vorfälle, die im Kriege so viel vermögen, können ihn begünstigen.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Vom Lagern.

§. 1.

Sorgsamer Fleiß des Maestro für die Güte des Lagers.

Die Besorgung des Lagers ist dem Maestro di Campo so ganz eigen, daß er selbst in Person, wenn ihn nicht etwas sehr wichtiges abhält, zu Aussuchung des Platzes voraus gehen, und die Wachten des Lagers so wohl, als die Verschanzung, wenn dergleichen nöthig, besorgen muß. Er muß alles hierzu erforderliche, und hiermit dasjenige besorgen, was er mit sich zu führen hat. Ihm lieget die Auswahl, die Eintheilung der Plätze und der Quartiere ob. In Ansehung dessen, was er hierbey vorzunehmen hat, haben wir schon gesagt, daß er, so bald die Avantgarde durch ihn in Marsch gesetzt, und ihre Anführung denen, welchen sie gebühret, übergeben worden, daß er, sage ich, mit den Truppen, die zu seiner Bedeckung nöthig sind, mit dem General der Artillerie, dem General-Quartiermeister, den Oberfouriers der Infanterie, Cavallerie und Hauptquartier, überhaupt mit denen, welche von ihm allda Aufträge zu erhalten haben, voraus gehe. Er hat eine gute Anzahl Arbeiter bey sich, davon ein Theil unter Bedeckung von Infanterie zu Verbesserung der Wege für die Artillerie und Fuhrwesen angestellt wird. In der Zeit, da diese mit der Arbeit beschäftiget sind, gehet er mit den andern, einigen Wagen, darauf Aexte, Schaufeln,

feln, Hacken und anderes Werkzeug liegen, weiter voran. Er untersucht die Beschaffenheit der Wege, und die Umstände, welche der Verschanzung des Lagers förderlich oder hinderlich seyn können, wenn dergleichen vom Heerführer für nöthig angesehen wird. In diesem Falle nimmt er einen Bauofficier, und einige Aufseher über die Pionniers mit sich, damit diese auf seine Anweisung die Verschanzung nach der Gelegenheit der Sammelplätze und Quartiere abstechen, und aufwerfen lassen. Sind die Waffenplätze innerhalb dem Lager, so hat man keine Schanzwerke nöthig, wohl aber im Gegentheil.

§. 2.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, die Schanzarbeit komme den Soldaten, und nicht den Pionniers zu.

Es scheint einigen, welche das Kriegshandwerk zu verstehen vorgeben, vielleicht aus Absicht der Sparniß, daß es überflüßig sey, Pionniers oder Schanzer zu haben. Sie wollen, daß die Soldaten die Werke um das Lager machen sollen. Vermuthlich geriethen sie durch gewisse Ideen auf die Gedanken, die sie in der Geschichte gelesen, und durch die Bilder der Lager, welche sie in den Entwürfen dazu gesehen haben. Sie wissen, sagt jener tapfere Soldat, nicht, daß der Feldzug allein die Kriegsschule sey, daß man ihn da, nicht aber im Cabinet erlerne. Die Zeit und die Ausübung sind dabey die Lehrer, welche durch Theilnehmung an den Ueberlegungen, und durch die Anmerkungen über den

Erfolg,

Digitized by Google

Erfolg, allein unterrichten. Unsere heutige Kriegsart ist von der alten gar sehr verschieden, und die großen Meister aus jenen Zeiten würden, wenn sie unsere Weise sähen, sich sehr darüber verwundern.

Es ist heut zu Tage fast unmöglich, daß der Soldat sich mit der Verschanzung abgebe, ja auch, daß er es könne. Denn wenn er auf den abgestochenen Lagerplatz kommt, ist er müde, abgemattet, voller Schweiß, nicht im Stande zu schanzen, und kaum fähig, seine Hütte zu bauen. Will man die Schanzarbeit durchaus von den Soldaten verrichten lassen, so wird sie immer langsam gefördert, und schwach werden, und zu keiner Vertheidigung dienen. Hieraus folget, glaube ich, deutlich, daß der Verlust, den man an Zeit und Tüchtigkeit der Arbeit leidet, das Ersparniß sehr weit übertreffe. Ich für meinen Theil, bin von ganz entgegengesetzter Meynung, und halte dafür, daß es dem Fürsten eine wahre Ersparung seyn werde, wenn er ein Regiment Soldaten weniger, und dafür ein Regiment Pionniers halten wollte. Aber dieses müßte gute Officiers haben, und wohl gehalten werden; man müßte wohl acht haben, es nicht durch zu starke Arbeit aufzureiben, oder wegen Mangel umkommen zu lassen. Seine Arbeit wird immer besser, als der Soldaten ihre seyn, und sie wird auch geschwinder fortgehen, da sie durch Leute geschieht, welche mit dem Schanzzeuge umzugehen geübt sind, und, was noch mehr sagen will, unter ihren Anführern stehen, denen sie gehorchen, die sie kennen und es verstehen, wenn sie mit Güte oder mit Strenge zur Arbeit anzuhalten sind.

§. 3.

Digitized by Google

§. 3.

Recognosciren des Lagerplatzes.

Die Kenntniß der Lage ist von solchem Werthe, Nutzen und Wichtigkeit, daß man auch in der längsten Abhandlung nicht genug davon würde sagen können. Es ist aber auch gewiß, daß die Uebung allein hierinne die wahre Lehrerinn sey, zumal wenn man schon in der Jugend dazu angeführet worden. Durch diese ward Philipomen ein großer Meister, und unter den griechischen Heerführern so berühmt. Ihm zeigte sich in dem Verfolge, in welcher Lage es auch war, nichts mehr neu, nichts fremde, und er erfocht, durch diese vortreffliche Kenntniß der Lagen, viele Siege. Er beschäftigte sich nicht nur mit diesen Stücken, wenn er im Kriege war, sondern auch im Frieden. Wenn er auf der Jagd, Reise oder beym Spazierengehen einen Paß fand, so überlegte er bey sich selbst, was er hier, im Falle ihm, wenn er eine Armee führete, ein Feind aufstieße, zu thun hätte. Ihm kamen dabey jedesmal, da er sich zu solchen Untersuchungen gewöhnt hatte, viele gute Gedanken und Ideen vor. Hatte er Gefährten bey sich; so warf er seine Blicke auf allen Seiten herum, untersuchte die Natur der Gegend, und befragte sich hierauf bey ihnen, was man hier zu thun habe, wenn der Feind von vorn anzugreifen, oder wenn er auf die Flanken oder den Rücken zu fallen drohete, ob man aufmarschiren, ihn mit der ganzen Armee erwarten, oder nur mit Trupps abhalten und scharmuzieren müsse. Er fragte ferner, was man in Beziehung auf das

Lokale vor eine Stellung, und mit wie viel Leuten man sie nehmen müsse, was für Truppen man schlagen lassen, wo man das Geräthe und die, welche nicht zum Gefechte gebraucht werden, und was vor Bedeckung man bey ihnen lassen müsse. Er fragte ferner, ob man mit der Armee weiter vorwärts rücken, oder zurück ziehen müsse. Auf diese Weise untersuchte er alle einzele Fälle, welche ihm förderlich, dem Feinde aber schädlich seyn konnten.

Polybius lehret uns dieses nach seiner gewöhnlichen Schreibart in wenig Worten, und giebt dem Maestro di Campo die Regel, daß er den Philipomen nachahmen, und es für seine erste Regel halten müsse, daß die beständige Beobachtung und Ueberlegung der verschiedenen Lagen, besonders derer, die etwas besonders haben, ungemein nützlich seyn, und ihm einen großen Ruhm im Kriegswesen verschaffen werden.

Er kann durch eine genaue Uebung hierinnen sich so ausarbeiten, daß in dem nöthigsten Falle ein einziger Blick zureichen wird, alle Vortheile und Unbequemlichkeiten zu übersehen, welche ihm auf einem jeden Posten zu erwarten stehen. Da er überdem gemeiniglich verständige und kriegserfahrne Männer in seinem Gefolge hat, so muß er aus solcher Unterredung, und Ueberlegungen, die er mit ihnen anstellt, nothwendig vielen Nutzen ziehen. Denn hier werden ihm öfters fruchtbare Zweifel vorkommen, welche den Grund zu der Erweiterung seiner Kenntniß werden. Alle diese gesammlete Begriffe und Maximen können in der Folge bey Gelegenheit,

genheit, wo es nöthig ist, ihm die besten Dienste leisten.

§. 4.
Was der Maestro di Campo zu thun habe, wenn er an dem Orte angelanget, wo er lagern will.

Wenn der Maestro di Campo an dem Orte angelanget ist, welcher ihm bey dem ersten Anblicke zu einem Lager tauglich scheint, so muß er nicht allein dessen Beschaffenheit, Größe und Figur in Augenschein nehmen, sondern er muß auch untersuchen, wo das Terrein eben oder uneben, bergigt oder abhängig; wo das Feld offen, frey ist, oder wo es durch Büsche, Felsen, Fälle und Graben durchschnitten wird; wo es am bequemsten sey, die Reiterey zu gebrauchen, und wo es für die Infanterie am schicklichsten. Er muß auch genau acht haben, ob in der Nähe nicht noch ein bequemerer Ort vorhanden sey, um ihn nicht dem Feinde zu überlassen; ob nicht Anhöhen da seyn, welche den Feind verdecken könnten, und ob die Lage so beschaffen sey, daß ihm dadurch der Rückzug oder das Vorrücken verwehret werde. Mit einem Worte, er muß nicht nur alles Vortheilhafte und Nachtheilige des Lagerplatzes, sondern auch der umliegenden Gegend in Betrachtung ziehen. Findet er einen Fehler, welchen er mit Schanzarbeit nicht heben kann, so ist es am besten, daß er untersuche, ob er seinen Lagerplatz dadurch verbessern kann, daß er entweder zurück gehe, oder ihn besser vorwärts nehme; und ob er dadurch dem Feinde Abbruch thue. Ist dieses, so

muß er keinen Anstand nehmen, den Posten aufzugeben, wenn er gleich einiges Gute an sich hätte.

Vermöge der Vorstellung der Lage und der Gegeneinanderhaltung der Truppen, und der Erwägung, ob seine Stärke in Fußvolk oder Reiterey bestehe, muß sich der Maestro di Campo hurtig zu entschließen wissen, was er vor einen Lagerplatz nehmen, und wie er sich dabey auch beym Gefecht verhalten wolle, wenn dergleichen vorfiele. Allein wir wollen erst genauer und umständlicher vom Lager selbst reden.

§. 5.

Von den verschiedenen Arten der Läger in Rücksicht auf ihren Zweck.

Man schlägt ein Lager für die Armee auf einige oder wenige Nächte, wie es beym Marsche geschiehet, oder man beziehet es auf längere Zeit. Man nimmt eine Stellung, um darinn zu überwintern, eine Stadt zu belagern, oder auch anderer Umstände wegen. Es ist außer Zweifel, daß man bey letzteren Arten mehr Sorge und Vorsicht, als bey den andern in unendlichen vielen Aussichten anwenden müsse, wie es von selbst erhellet.

Die Römer machten ihre Läger mit vielem Fleiß, Einsicht und Mühe. Sie hatten ihre beständigen Regeln, sie machten dieselben immer in Viereken, daher suchten sie Lagen auf, die sich dazu schickten, und veränderten die Fronte ihrer Regeln nicht, um sich nach der Lage zu richten. Dieses muß ihnen auf den Märschen sehr sauer geworden seyn *). In

*) Die Römer wurden in dem eisernen Jahrhunderte klüger, und machten länglicht runde Läger. d. U.

In einem Nachtlager hat man hauptsächtlich nur zween Erfordernisse. Es muß nämlich stark, und dann bequem seyn.

Stark ist es, wenn es vor dem Feinde gedeckt, keine Anhöhe in der Nähe hat, die es mit schwerem Geschütz beunruhigen kann, wenn es an einander hängt, und durch nichts in seinen Theilen getrennet ist; wenn es auf einer Seite eine Schutzwehr, als einen Wald, Fluß, Erdfall, steile Höhen oder dergleichen hat. Es giebt zuweilen Höhen, die so nahe sind, daß man sie besetzen, und sich darauf verschanzen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß das ganze Heer bey einem feindlichen Angriffe herausrücken, und das Werk werde vertheidigen müssen.

Hat man einen dergleichen Hügel, so ist es sehr vortheilhaft, sich auf dessen Hang hinter der höchsten Spitze zu lagern, und den Sammelplatz so anzulegen, daß der Feind die ersten Glieder nicht gewahr werde *).

Bequem ist das Lager, wenn es für alle Mannschaft und Marketainder geraum genug ist, wenn es Vorrath an Lebensmitteln hat, ohne Gefahr zu laufen, daß die Zufuhr abgeschnitten, oder gehemmet werden könne, und wenn auch Wasser, Holz und Futter in der Nähe zu haben ist.

Ein Platz ist zur Vertheilung groß genug, wenn der Umfang nicht für den Soldaten zu klein, wenn er alle seine Verrichtungen ungehindert vornehmen kann, und die Plätze räumlich sind. Doch eben so wenig ist es gut, wenn es zu weitläuftig;

*) Was haben die heutigen Taktiker in Quartbänden klügers und verständlichers gesagt? U.

denn wenn man einen zu großen Umfang so einschliessen will, daß dem Feinde um denselben keine Bequemlichkeit bleibet, so wird das Heer so wohl durch das Schanzen als die Besetzung der Arbeiten, und Wachten zu sehr beläſtiget, und man muß sich überdem zu sehr ausdehnen.

Der Maestro di Campo wird ferner den Marsch so einrichten, daß die Armee bey Tage auf dem Lagerplatz ankömmt, und zwar wo möglich, so zeitig, daß der Soldat noch Zeit habe, das was er zum Bau seiner Hütte so wohl, als zur Versorgung des Pferdes nöthig hat, herbey schaffen könne. Es ist dieses ein wichtiger Artikel, wenn aber die Nothwendigkeit ihn zwingt, anders zu handeln, so werden bescheidene Leute dieses gern übersehen, wenn sie wissen, daß sie dieses nicht wegen eines Fehlers von Seiten des Maestro betreffe. Kömmt die Armee etwa auf dem Lagerplatz an, ehe die Abstechung desselben geschehen, so muß er diesen Umstand dem Generalissimus melden, welcher hierauf so lange Halte machen läßt, bis alles eingerichtet worden.

Er stattet dem Heerführer von allem, so wie von der Lage des Orts, Bericht ab, bezeichnet ihm den ganzen Anschlag, nebst dem Grunde des Verfahrens, besonders wenn er der Umstände wegen etwas neues gethan, was von dem sonst gewöhnlichen abgeht. Bey allem aber unterwirft er seine Meynung dem Urtheile des Heerführers, begleitet ihn in sein Quartier, und läßt hiernächst auf des Generals Befehl alles einrücken.

§. 6.

Digitized by Google

§. 6.

Eintheilung des Lagerplatzes.

Es giebt zweyerley Eintheilungen des Lagerplatzes in der Armee. Die allgemeine und die besondere. Die letztere giebt dem Soldaten den Raum an, wo er seine Hütten bauen oder sein Zelt aufschlagen soll; und dieser Theil heißt eigentlich **Quartier**. Die erstere, oder die allgemeine bezieht sich auf die Plätze selbst. Was jene anlangt, so zeigt der Maestro di Campo dem Generalquartiermeister an, wie er in der Abstechung zu gehen, wo er Infanterie oder Cavallerie hinzusetzen, und wohin er das Quartier des Generals zu verlegen habe. Wenn dieses geschehen, vertheilet er die Schanzarbeit, und zeiget die Posten an, wo selbige aufzuwerfen. Hierbey beobachtet er hauptsächlich, daß zwischen den Quartieren und den Werken ein großer Platz bleibe, auf welchen bey entstehendem Alarm die Armee sich formiren könne, daher dieser Platz auch Lermplatz genennet wird. Er muß so groß seyn, daß er in allen Vorfällen den nöthigen Raum verschafft. Hier zeiget der Maestro di Campo jedem den Posten an, wo er sich in diesem Falle hinzusetzen habe. Die Cavallerie muß den ihrigen niemals vor der Fronte der Infanterie erhalten; denn da es geschehen kann, daß sie weichen muß, so bringet sie den ganzen Lermplatz und alles was darauf stehet, in Verwirrung. Sie wird daher auf die Seiten, oder die Flügel der Infanterie angewiesen. Damit auch der Feind die Stellung nicht genau und nur von

weiten besehen und entdecken könne, und, wenn er angreifen will, ein ungleiches Feld mit beschwerlichen Durchgängen vor sich finde, so wird es sehr gut seyn, wenn man sich, wie schon gesagt worden, auf einem Hügel lagern kann. Hauptsächlich muß man aber darauf sehen daß das Lager nicht von einem Posten commandirt werde, wo der Feind mit Artillerie Schaden thun könnte. Außer diesem Waffenplatz, der gegen den Feind gerichtet ist, wird zwischen den Verschanzungen auch ein anderer Platz für den Proviant und zum Markt bestimmt. Dieser pflegt insgemein hinterwärts genommen, und von den Waffen und den Truppen entfernt zu seyn. Er muß mit zulänglichen Wachten von allen bey der Armee befindlichen Nationen besetzt werden, damit ein jeder denselben ohne Furcht beleidigt oder angefallen zu werden, besuchen könne. Durch sie und die beständige Aufsicht des Generalprofos und seiner Gehülfen, welche hier ihren Lagerplatz haben, muß Ordnung erhalten werden. Dieser Markt liegt innerhalb den Verschanzungen und in den Quartieren, aber durch eine breite Straße davon getrennet. Man zeiget denen, die Fleisch verkaufen, ihren Platz, und denen, welche schlachten, einen andern an; den letztern aber da, wo der Gestank und Unflat nicht beschwerlich fallen können. Auch wird dabey veranstaltet, daß das Blut und andere Unreinigkeiten in den Fluß geworfen, und, wo dergleichen nicht vorhanden, vergraben werden.

§. 7.

Digitized by Google

§. 7.

Wie der Maestro di Campo das Feld zu den verschiedenen Quartieren abtheilen müsse.

Da ich von den Quartieren rede, so erachte ich nöthig anzuführen, daß der Generalquartiermeister, welchem es zustehet, sie abzutheilen, in seinem Amte sehr erfahren sey. Denn wird ihm gleich vom Maestro di Campo das Feld oder der Platz, welchen er belegen kann, angezeiget, so giebt sich doch letzterer nicht damit ab, es an die Truppen einzutheilen. Der Lagerplatz ist nicht immer ein Viereck, daher kann eine und dieselbe Regel für diese Figur nicht für alle Gegenden zureichen. Es kommen oft Abweichungen und Veränderungen vor. Wenn hiebey der, welcher die Eintheilungen macht, nicht geschickt und geübt ist, so wird alles wie zerrissen aussehen. Denn da die gewöhnlichen Regeln nicht gebraucht werden können, so wird alles verunstaltet an einem Orte beysammen liegen, die Zelter hier an einander, dort weit aus einander stehen, und große leere Plätze übrig bleiben. In solchen Fällen thut die Erfahrung ungemein viel. Sie mißt in einem Blicke das Feld ab, und beurtheilt, ob es zulänglich, oder zu enge sey. Hieraus macht sie ein verhältnißmäßiges Maaß, giebt hier mehr, dort weniger. Sie beurtheilet aber auch eben so schnell die Beschaffenheit des Bodens, und richtet sich nach demselben in Rücksicht auf die Arten der Truppen. Denn es wäre sehr übel ausgesonnen, wenn man die Cavallerie in ungleiches und durchschnittenes Feld legen wollte, wo sie sich nicht wohl

und leicht bewegen könnte. Eben so schlecht würde die Infanterie durch die Ebene zerstreuet, und die Artillerie in einem Grunde stehen, wenn man eine Höhe oder dergleichen zu vertheilen hat. Eine lange Uebung giebt allein die Fertigkeit, die Lagen gleich gehörig zu beurtheilen, und sie nach ihrer Art zu nützen.

Der General-Quartiermeister muß überdem ein artiger und höflicher Mann seyn, und gegen die andern Officiers der Armee eine gefällige Aufführung haben. Denn da er bey seinem Amte nicht jedem allemal völlig Genüge leisten kann, und so wohl bequeme als unbequeme Plätze zu vertheilen hat, und es einige giebt, welche dabey mit ihrem Loos nicht zufrieden sind, so muß er dieselbigen durch freundschaftliche Vorstellungen beruhigen, und mit Gründen zeigen, daß es dieses mal nicht anders möglich gewesen. Führet er sich aber anders dabey auf, so fället der Verdacht der Parteylichkeit auf ihn; man nennet ihn wohl gar geizig und habbegierig, daher entstehen Zänkereyen, Haß und der Verlust eines guten Rufs. In Flandern hat der General-Quartiermeister auch die Wachten zu besorgen, da kein General-Wachtmeister (Sergente Maggiore Generale) bey diesen Armeen war, wie es hier in Ungarn zu seyn pflegt.

§. 8.

Wie der Generalquartiermeister das Feld zu den verschiedenen Quartieren eintheilen müsse.

Wir haben schon gesagt, daß der Generalquartiermeister mit dem Maestro di Campo voraus gehen,

gehen, die Fouriers der Truppen mit sich nehmen, und daß jeder von diesen, von einem oder mehr Soldaten theils zur Bedeckung theils zur Hülfe in der Armee begleitet werden müssen. Er muß sich mit Schnurleinen versehen, damit er die Theilungslinie so gerade als möglich ziehe, weil nichts so ungestaltet seyn kann, als die krumme Linie in den Lagern. Da aber während der Arbeit, eine öftere Nachfrage nach ihm geschieht, es aber schwer werden würde, ihn ohne ein Zeichen zu finden, so müßte er sich aller Orten von einer langen Banderolle, welche von allen andern merklich unterschieden wäre, begleiten lassen.

Wir kommen nun auf die Vertheilung der Truppen auf dem Lagerplatz. Hiebey ist sein Hauptaugenmerk, daß die Infanterie in der Fronte, das heißt, gegen dem Ort zu, wo der Feind befindlich ist, zu stehen komme, weil sie hurtig zur Vertheidigung des Schanzwerks vorrücken muß. Hiebey aber muß er sie in einer geraden Linie stellen, daß keine Fahne weiter vor oder zurück, als die anderen stehe. Man giebt gewöhnlich auf ein Fähnlein von 300 Mann 20 laufende Schritte zur Fronte, oder auch, wenn in der Fronte mehr Platz, als hinten wäre, bis 30. Ist aber gegenthiels der Raum vorne nicht groß, so kann man sich allda mit 15 behelfen, und desto weiter in die Tiefe gehen.

Die Cavallerie wird hinter das Lager des Fußvolks, aber nicht weiter zurück gesetzt, als daß sie von derselben auch in der Flanke gedeckt werde. In Ungarn wird sie nicht wie in Flandern in Dörfer verleget, und man giebt auf 1000 Pferde

300 laufende Schritte zur Fronte und 120 zur Tiefe.

Sie führen viele Zelter, jedes hat 8, 10 bis 20 Pferde und mehr. Diese stellen sie von einem Zelt zum andern in gerader Linie, und es kann darüber kein Zank entstehen. Wenn sie fertig sind, setzen sich ihre Knechte dahin, wo es ihnen ihre Herren anzeigen. Man lässet zwischen den Reihen der Zelter allezeit eine Strasse von 50 Schritten, damit sie auf Erfordern ohne Verwirrung aufsitzen, und die Befehle fertig erwarten können.

Sind Truppen von verschiedenen Nationen im Lager, so muß der General-Quartiermeister diejenigen zu nächst zusammen setzen, die sich am besten mit einander vertragen. Er machet zwischen den Quatieren, so wie zwischen dem Lager der Cavallerie- und Infanterie Regimenter, breite und gerade Gassen. Diese sind nicht nur zur Bequemlichkeit der Truppen, sondern auch wegen der Wagen nothwendig. Man muß nicht leiden, daß diese, oder sonst etwas anders vor der Fronte hinderlich falle, denn der Weg nach dem Waffenplatz muß stets frey bleiben, damit die Truppen, besonders des Nachts ungehindert und ohne Verwirrung sich dahin verfügen können.

Man pfleget ordentlich die Artillerie in der Fronte, zuweilen in der Flanke mit einiger Munition zu vertheilen. Dem Ueberrest derselben und dem Artilleriezug, wird ein Platz, der von den Truppen, besonders aber von den Lebensmitteln, und den Marketaindern abgesondert ist, angewiesen; denn auf letzterm läuft allerley Volk zusammen.

Bey

Bey dem Geschütz lieget der General der Artillerie mit seinen Officieren, unter einer Wache, welche ihm der Maestro di Campo zuschicket, so wie es sonst allezeit auf Erfordern geschiehet.

Der General-Quartiermeister muß ferner davor sorgen, daß keiner dem andern etwas von seinem Platz nehme, keiner über die abgestochenen, und durch Hellebarden, Pfähle oder Wische bezeichnete Gränzen gehe. Wenn die Armee eingerücket ist, muß er um das Lager herum reiten, um zu sehen, ob alles den gegebenen Befehlen gemäß geschehen sey.

Findet er hiebey einen Soldaten oder Marketainder ausser dem ausgestochenen Platz, so muß er andern zum Exempel dessen Bestrafung vom Maestro di Campo verlangen, welcher gleichfalls, so bald es ihm möglich ist, das Lager umreiten und nachsuchen wird, ob alles nach gegebenem Befehl geschehen sey.

§. 9.

Vom Verschanzen des Lagers.

Bey allen Völkern, welche einige Kriegszucht beobachtet haben, ist es allezeit gebräuchlich gewesen, die Armee zu verschanzen. Denn sich lagern, ohne sich zu verschanzen, ist nur Barbaren eigen, die ohne Kunst kriegen, und sich lediglich auf die Stärke von Hunderttausend oder mehreren verlassen. Man könnte auch ein solches Heer, wenn man gleich wollte, wofern man es theilete, kaum zum ordentlichen Lagern bringen. Das Verschanzen ist dem-

demnach eben so nöthig, wie die Ruhe nach der Arbeit, welche nicht wohl bey dem Mißtrauen, Furcht und dem Anblick der Gefahr zu erhalten steht. Alle diese stöhrende Ideen aber verschwinden, so bald man ein Lager verschanzet. Zuweilen ist der Gelegenheit der Umstände gemäß keine ganze Verschanzung nöthig, aber auch dann ermangelt man nicht, die Quartiere der Artillerie und der Munition durch Werke zu decken, dadurch sie vor Feuer, Verräthern und auch vor dem Feind sicher gestellet werden. Wenn aber der ganze Umfang eingeschlossen werden soll, so muß der Maestro di Campo den Ingenieuren denselben anmerken. Diese theilen den Aufsehern der Schanzer ihre Arbeit ab, zeigen ihnen das Profil an, so daß jeder weiß, was er zu thun hat, damit die Arbeit gleichsam um die Wette fortgetrieben werde, und desto eher zu Stande komme, wenn jeder Lob zu verdienen, und dem Tadel zu entgehen suchet. Die Aufseher werden diesen Eifer den Arbeitern mittheilen, und jeder derselben wird sich fleissiger, als sein Nebenarbeiter zeigen wollen. Man erkennet hieraus, daß der Maestro di Campo Einsichten in die Wissenschaften des Schanzens haben müsse, um so wohl seine Meynung zu geben, wenn darüber berathschlaget wird, als auch, um einzusehen, ob die Baumeister das ins Werk gesetzt haben, was er befohlen hat.

Er muß ihnen genau einbinden, daß sie beym Abstechen nicht nur auf die Maasse der Linien, nach welchen sie gehen, sehen, oder ihre Flanke um viele Schritte zu lang machen, sondern daß sie im allergering-

geringsten die Vortheile der Lage nutzen, ohne dabey zu weit heraus oder herein zu schneiden. Es kann sich zutragen, daß sich auch in einer scheinbaren Ebene eine Höhe so mählig erhebe, daß es nur ein aufmerkender Kenner wahr nimmt. Eben so wohl können ein Grund, ein Graben oder dergleichen Kleinigkeiten nahe da seyn, welche dem Feinde, oder auch uns selbst vortheilhaft werden können. Man läßt in den Schanzwerken Oeffnungen, so breit, daß fünf oder sechs Pferde im Gliede durch können, und diese werden mit halben Monden bedeckt. Vornehmlich werden sie aber auf dem Waffenplatz der Reiterey oder in der Seite, nicht ferne von der Linie, angebracht, weil die Cavallerie gerne auf der Seite anzugreifen pflegt.

Vor allen Dingen aber muß die Fronte gegen den Feind gedeckt werden. Zu besserer Sicherheit bleibt also der Vorderzug im Gewehr, bis das Mitteltreffen ankommt, und dieses wartet eben so die Arriergarde ab, welche bis zu völliger Verfertigung des Schanzwerks, stehen bleibt. Ich habe schon oben angemerket, daß der Marsch so einzurichten, daß alles zeitig genug anlange, damit die Soldaten von dem Nachzuge ebenfalls noch Zeit haben, sich mit Futter und andern Nothwendigkeiten vor einbrechender Nacht zu versorgen. Die Nacht muß man nicht nur in diesem Falle, sondern in allen andern Kriegsunternehmungen vermeiden, denn sie giebt zu Verwirrung Gelegenheit, und man soll doch die genaueste Ordnung beobachten.

§. 10.

Digitized by Google

§. 10.

Von der innern und äusseren Lagerwacht.

So bald der Maestro di Campo auf den gewählten Lagerplatz angelanget ist, und erfahren hat, daß der Feind in der Nähe sey, lässet er einen Theil der Vortruppen zu Patrouillen gegen denselben hinaus gehen, und schicket einen andern unter geschickten Anführern ab, um die Futterplätze auszusuchen; diese muß man allemal, wenn irgend Gefahr seyn kann, zulänglich besetzen. Denn wenn der Verlust an Soldaten dem Maestro di Campo den Credit schmählert, so verursacht der Verlust der Futterknechte viel Murren von Seiten derer, die dabey Schaden leiden.

So bald der Lagerplatz angeordnet, muß er sogleich nachsehen, wo die Wachttrupps und ihre Posten hinzustellen seyen. Er muß hiebey gehörige Eile nehmen, um sich so sicher als möglich zu machen. Denn ein fleissiger Feind wird die Gelegenheit nicht versäumen, ohnversehens anzurücken und zwar noch ehe die Wachten ausgestellet und die Schanzwerke fertig geworden. Man setzet aber gemeiniglich alle Abend ein Drittel des Heeres, bey grösserer Gefahr aber die Hälfte zur Wacht aus. Den Officieren werden die gehörigen Verhaltungsbefehle bey vorfallendem Lerm mit größter Genauigkeit gegeben, die Posten eben so deutlich und ausdrückend angezeiget, damit man die, besonders des Nachts gefährliche Vermengung vermeide. Diese muß gegentheils ganz stille, ohne Geschrey, Gelärm oder Geräusch von Musik oder dergleichen zuge-

zugebracht werden. Daher muß verboten seyn, ausser den Weinzelten zu trinken und Gesellschaft zu haben, denn bey diesen Saufgelachen ist das Geschrey gewöhnlich, welches in bürgerlichen Plätzen nicht wohl, und noch weniger im Lager zu verstatten, wo jeder ruhen und sich stillhalten soll. Hier, wo ein einziges Rufen alles durch einander verwirren kann, verdienet es eine strenge Strafe. Die Türken sind so genaue Beobachter dieser allgemeinen Ruhe, daß wenn ein Pferd in ihrem Lager bey Tage sich los reißt, niemand hinter ihm rufen, oder lermend nachlaufen darf, vielweniger aber gestatten sie dergleichen bey Nachtzeiten.

§. II.

Was zu thun sey, wenn die Schanzwerke ums Lager nicht haben fertig werden können.

Wenn die Armee etwa zufällig so spät auf dem Lagerplatz ankommt, daß man nicht die völlige Verschanzung aufwerfen kann, oder wenn dieses aus Mangel an Arbeitern nicht hat geschehen können, so muß sich der Maestro di Campo auf folgende Weise mit Wachten zu helfen suchen. Zuerst stellet er alle Fähnlein in einer Fronte mit gehörigem Raum in gerader Linie neben einander, wie es die Lage erfordert. Hierauf setzet jedes derselben seinen Wachttrupp aus. Vor diesen macht er an den gefährlichen Stellen auf 100 Schritt eine Kette von kleinen Trupps, von Arquebusiers, und giebt jedem 12 bis 15 Piekeniers zu. Diese

stehen so weit von einander, daß zwey Schildwachten, welche aus den kleinen Trupps gezogen werden, dazwischen stehen können. Man stellet überdem noch zwey bis drey verlorne Schildwachten vor den Trupps aus, und giebt ihnen den Befehl, sich, im Falle der Feind ankommt, zusammen zu ziehen, demselben Widerstand zu thun, und der Armee dadurch Zeit zu verschaffen, zusammen zu rücken. Vor den Schildwachen zu Fuß stellen sich die von der Cavallerie, und ihre Trupps zwischen die kleinen Trupps zu Fuß und die Armee.

Wenn die Verschanzungen aber fertig sind, brauchet man die erwähnten Trupps nicht, man begnüget sich an verlornen doppelten und dreyfachen Posten zu Fuß, und den Reiterwachten, mit ihren Vedetten, wie oben gesagt worden. Zu mehrerer Sicherheit läßt man die Cavallerie auf allen Seiten patrouilliren. Von diesen Wachen hänget die Sicherheit der Armee ab, welche in dem Zutrauen auf dieselbe ruhen will. Wenn der Maestro di Campo alles dieses gethan, so trägt er dem Generalprofoß, nebst seinen Untergebenen auf, den Lärmplatz und die Quartiere beobachten und sauber halten zu lassen. Die Aufseher über die Schanzer müssen den Boden in allen Plätzen der Quartiere eben machen, und, wenn sie nicht Arbeiter genug haben, die Marketainder mit daran Hand anlegen lassen. Der Maestro stattet hierauf beym Feldherrn Bericht von dem, was er gethan hat, ab, empfängt von ihm die Parole zuerst, und giebt sie den Officiers aus. Es ist auch nicht genug, daß er die Wachen angeordnet und ausgestellet habe, er

muß

muß mit gleichem Fleiße darauf sehen, daß sie auch ihre Schuldigkeit thun, und daß die gewöhnlichen und besondern Ronden richtig gehen. Er muß sie selbst nach der ersten, die ihm ungezweifelt zusteht, noch einmal thun, und die Fehlenden mit scharfer Strenge bestrafen. Diese Besorgung der Wachen und Sicherheit des Lagers ist der vornehmste Theil seiner Amtsverrichtung, und sehr wichtig. Wenn man etwa zum Gewehr greift und Lärm wird, so kann sich die Wache nicht ohne seinen Befehl abziehen, noch weniger die Truppen sich trennen, bis die Fahnen zu ihnen kommen. Kein Trupp muß bey Tag oder Nacht ohne seinen Vorbewußt aus dem Lager gehen. Wenn ein Trupp des Nachts ankommt, so müssen auch, wenn die Mannschaft desselben gleich bekannt ist, die Wachen ihn nie ohne Erlaubniß vom Maestro di Campo herein lassen.

Wenn sich in der Nähe des Lagers Mühlen, Schlösser, offene Dörfer und dergleichen befinden, so schickt er Salvegarden dahin, um sie unbeschädiget zu erhalten. Dieses stehet ihm allein zu, obgleich verschiedentlich die Generalwachtmeister der Corps solche Freyheit für sich verlangen.

Sechster Abschnitt.

Von den Belagerungen.

§. 1.

Anschläge zur Eroberung einer Festung.

Bey dem Anschlage zu einer Belagerung sind unzählich viel Sachen zu bedenken. Ich werde die

gemeinsten übergehen oder als bekannt ansehen, mit größerem Nutzen aber der besondern Umstände erwähnen, die von mehrerer Wichtigkeit und größerem Belange sind. Es wird mir dieses, wie ich glaube, darum nicht schwer fallen, weil die langen Kriege in Flandern mich hierinne belehrt haben, in welchen so viele Belagerungen unter dem Herzog Alexander von Parma vorgenommen worden, daß man ihn billig einen Festungseroberer nennen könnte. Ich habe mich bey allen diesen befunden, und kann daher aus Erfahrung sagen, daß keine Unternehmung im Kriege sey, über deren Ausgang der Maestro die Campo leichter in seinem Urtheil irren könne. Besonders aber wird es ihm fehlen, wenn er es unternehmen will, die Dauer einer Belagerung im voraus zu bestimmen. Denn insgemein ziehet sie sich mehr in die Länge, als man glaubet, zumal wenn man mit einer Besatzung zu thun hat, welche ihrem Herrn treu, sich wohl zu vertheidigen suchet, und weis, wie sie es demselben zu verantworten hat. Ferner kann der Tod eines Officiers bey den Belagerern oder eines Ingenieurs den Fortgang der Belagerung aufheben oder hemmen. Mit der Zeit werden die Nahrungsmittel verzehret, und die Erneuerung derselben durch die Zufuhr gehindert. Es entsteht ein Geldmangel, und ansteckende Krankheiten, als Folgen des zu langen Stehens in einem Quartiere. Es schleicht sich auch dann und wann einige Hülfe in die Festung. Endlich kommt die Zeit, welche an die Winterquartiere zu denken erinnert, oder die üble Witterung nöthiget zum Aufbruch. Es fallen in der Folge des angeführten über-

dem

dem noch sehr viel außerordentliche und unerwartete Begebenheiten vor, welche eine Armee, so wohl sie auch zuerst im Stande war, und so gut sie aussah, zu Grunde richten können. Endlich muß man noch das kleinere Uebel wählen, sich abziehen, und einen Rückzug unternehmen, welcher allemal mit vieler Gefahr drohet, und wenig Lorbern verspricht.

§. 2.

Was der Maestro di Campo zu thun habe, ehe er die Belagerung anfängt.

Ein kluger und erfahrner Maestro di Campo überlegt, ehe er eine Belagerung vor die Hand nimmt, zuvörderst die Stärke des Feindes im Felde wohl, und forschet genau darnach, um sie gegen seine eigene halten, und urtheilen zu können, ob er ihm bey den Zufuhren und dem Futterholen lästig fallen, ob er stark genug seyn werde, ihn an einem andern Orte eine Diversion zu machen, oder einen Entsatz zu unternehmen, und in welcher Zeit dieses zu vermuthen stehe. Die Hoffnung auf diese Hülfe und den Entsatz sind die beste Unterstützung für die Besatzung. Hernach muß er darauf sein Augenmerk richten, und in Betracht ziehen, wie viel und was für Truppen in dem Orte liegen, was sie für Officiers haben, ob die Soldaten neugeworbene oder gedientes Volk sey. Er muß sich durchaus in Betracht der Anzahl selbst nicht hintergehen; denn es ist einmal festzusetzen, daß bey einem jeden Angriffe, den er thun will, dreymal so viel Infanterie nöthig sey, als der Feind ihm entgegen setzen kann, weil er genöthiget ist, sie ablösen zu lassen. Er hat

überdem noch eine Reserve nöthig, um die Arbeit gegen den außerhalb der Festung stehenden Feind zu decken. Hierzu aber gehöret viel Infanterie; und ist sie neugeworben, so wird sie wenigstens um ein Drittel in sechs Wochen nicht so wohl durch Gefechte, als vielmehr durch Krankheit und Ausreissen abnehmen.

Er muß betrachten, ob seine Leute zu Stürmen geschickt seyn oder nicht. Die Erfahrung lehret, daß nicht jede Nation dazu gleiche Fähigkeiten habe. In Absicht auf die Festung muß er nicht nur auf die Besatzung, sondern auch auf die Bürger sehen, ob diese mehr oder weniger Lust haben, sich zu wehren. Es ist ausgemacht, daß die Eroberung eines Ortes, wo die Einwohner der Besatzung Hülfe leisten, allemal schwerer, und die Belagerung länger daure. Nächstdem kommt es darauf an, zu wissen, wie viel Lebensmittel und Kriegsvorräthe in dem Orte sind, wie er mit den übrigen Nothwendigkeiten versehen sey, und wie es zu verhindern stehe, daß nichts von Erfrischungen zu Lande oder zu Schiffe auf der benachbarten See oder den Flüssen herein gebracht werde. Kann man sich dieser Zugänge und Bequemlichkeiten nicht bemeistern, so wird die Belagerung schlecht ablaufen.

Auf der andern Seite berechnet er die eigene Vorräthe von aller Art Geschütz, des Pulvers, Kugeln und des nöthigen Schanzzeuges. Er denkt darauf, von wo aus er den Mangel werde ersetzen können, ohne daß es der Feind hindere. Aber wir setzen voraus, daß er mit diesen allen so wie mit Lebensmitteln hinlänglich versehen sey.

Wenn

Digitized by Google

Wenn er nun von der Beſchaffenheit der Feſtung aufs richtigſte und haarklein unterrichtet iſt, wenn er das vortheilhafte und üble der Lage um dieſelbe genau weiß, und nach allen Umſtänden und Betrachtungen findet, daß er die Belagerung zu unternehmen im Stande ſey, ſo bleibt ihm noch eine ſehr wichtige Betrachtung anzuſtellen übrig, nämlich er muß ohne alles Vorurtheil und ohne Leidenſchaft reiflich und genau überlegen, von welchem Nutzen und Vortheil ihm dieſer Ort ſeyn könne, wenn er ihn erobert, damit er nicht Volk, Mühe und Geld unnütz verſchwende, und nur Schaden davor erhandle. Es geſchieht nicht ſelten, daß die Eroberung einer Schanze, eines ſchlechten kleinen Ortes ſo viel koſtet, daß man mit gleichem Aufwande einen großen Ort, eine Hauptſtadt hätte wegnehmen können, deren Fall die Uebergabe der erwähnten Schanzen und vieler anderer Orte verurſacht haben würde. Ich läugne aber nicht, daß der Verluſt eines ſolchen kleinen Ortes dem Feinde ſchmerzlicher fallen und mehr Nachtheil bringen könne, als die Wegnahme eines größern.

Wenn es endlich geſchieht, daß der Maeſtro di Campo ſich vor einen Ort leget, und zu ſpät die vielen Schwierigkeiten, die Gefahren und den nicht zu wichtigen Vortheil einſieht, der ihm bey der Eroberung zufließen könnte, ſo muß er die Unternehmung nicht eigenſinnig fortſetzen. Er muß es ſich vor keine Schande halten, die Belagerung aufzuheben. Ein gegenſeitiger Eigenſinn und Halsſtarrigkeit im Beharren hat vielen Generalen wichtigen Nachtheil, und ſie gar um ihren großen Namen gebracht. Dagegen kann

das Aufheben der Belagerung dieses nicht bewirken, wenn die Unternehmungen, welche auf dieselben folgen, die Klugheit offenbar machen, mit welcher der Heerführer seine Maaßregeln ergriffen hat.

§. 3.

Auf welche Weise der Maestro di Campo erfahren könne, was in einer Festung, die er belagern will, vorgehe.

Es sind nicht wenige Mittel vorhanden, das, was in einer Festung vorgeht, zu erfahren. Meiner Meynung, und der Erfahrung zu folge, die auf die Bestätigung sich gründet, glaube ich nicht, daß man etwas besseres hierbey vorzunehmen habe, als folgendes: Man schickt einige Monate vor der Unternehmung zween bis drey kluge und treue Leute von guter Lebensart in den Ort, keiner muß von dem andern, noch sonst jemand etwas davon wissen, als der General und der Maestro di Campo. Sie müssen sich zu verschiedenen Zeiten dahin begeben, und es ist noch besser, wenn sich einer vorher schon in einer feindlichen Festung aufgehalten, und nur zur gelegenen Zeit in die, welcher die Belagerung bevorstehet, begeben hat, wozu es ihm nicht an Gelegenheit mangeln kann. Jedem muß der Maestro di Campo die Zeit und den Tag vorschreiben, an welchem er zurück kommen, wie er die Sache und Umstände einsehen, und darüber seinen Bericht abstatten soll. Der erste kann vierzehn Tage vor der Berennung des Orts heraus und zurück kommen, der zweyte wartet es ab, daß die Armee unter der Festung sich lagert, alsdenn sucht er in einem um

diese

dieſe Zeit gewöhnlichen Scharmützel heraus zu kommen, und gehet dabey gelegentlich über.

Wenn dieſer Mann munter und geſchickt iſt, ſo wird er die von dem erſten gebrachte Nachricht von der Stärke der Beſatzung, ihrer Beſchaffenheit, Meynungen, Vorräthen an Lebensmitteln und Munition, von der Stärke des Orts, welche Stelle die Belagerten für die ſchwächſte halten, und wie dieſe beſchaffen ſey, ſehr wohl erläutern und beſtätigen können. Der dritte muß angewieſen werden, heraus zu kommen, wenn die Batterien gemacht ſind, damit er berichten könne, was ſie vor Schaden gethan, was man vor Verſchanzung und Werke jetzo anlege. Der General kann, ehe die Armee marſchirt, durch verſchiedene andere Wege mehrere Umſtände erfahren haben, aber die angezeigten können ihm, wenn er die Hand ans Werk geleget hat, ungemein beförderlich ſeyn. Aber dem, welcher Tag und Nacht, wie billig iſt, darauf denket, wie er ſeinem Amt mit Ruhm vorſtehe, und die Erwartung erfülle, wird es nicht an Hülfsmitteln zu dem berührten Zwecke fehlen.

§. 4.

Der Belagerer muß ſich, ſo bald man die Arbeit unternommen hat, mit ſeiner Armee verſchanzen, und wie dieſes geſchehe.

Es iſt, ſo bald eine Belagerung unternommen wird, nöthig, daß ſich die Armee verſchanze, und zwar nicht nur gegen den Platz, ſondern auch von außen gegen das Feld. Dieſe Meynung beſtätiget der große Nutzen, den Cäſar von den doppelten

Linien erhielte, mit welchen er sich vor Alesia in Burgund verschanzte.

Hierbey fallen zween Umstände zu bemerken vor, die sich gar nicht wohl zusammen reimen. Der erste ist: es ist nöthig, daß man sich dem Orte so viel möglich, nähere; denn erstlich hat man weniger Feld zu vertheidigen, man hält seine Stärke besser zusammen, die Laufgräben sind näher, und durch alles dieses wird die Feldarbeit in Schanzen und Wachten vermindert. Dagegen aber geben zweytens andere Ursachen auf, außerhalb dem Schuß des schweren Geschützes zu lagern, damit man nicht in den Quartieren dadurch Schaden leide. Da, wo man ein unebenes Feld hat, ist es leicht, sich in den nächsten Tiefen vor dem Feinde verdeckt zu stellen. Wer dergleichen nicht findet, sondern in freyem Felde stehen, und sich außer dem großen Geschütze halten soll, der wird sehr viel Feld einnehmen müssen, wenn er den Ort so genau einschließen will, wie erfordert wird, nämlich so, daß weder Succours, noch Zufuhr, ja auch kein Bote herein kann. Man sieht, daß hierzu auch mehr Leute erfordert werden. Einige, welche es für nöthig gehalten, wenigstens an einigen Orten, unter den Canonen zu stehen, haben hohe Brustwehren zur Bedeckung aufwerfen lassen. Andere haben sich an gewisse Schanzen gehalten, und in diesen, um sich vor dem Feuer zu decken, die Fronten gegen den Feind höher, als die übrigen gemacht. Sie haben sich hierauf von einem Fort zum andern durch eine einfache Linie zusammen gehängt. Besser aber ist es, daß man sie doppelt mache, um die inneren Wachten so wohl gegen

die

die Festung, als auch die äußern gegen das Feld zu decken. So wollte ich sie auf diesen ungarischen Gränzen anlegen, und die Schanzen in der Entfernung aufwerfen, daß sie sich mit ihrem Geschütz immer wechselseitig Hülfe leisten, wenn ein Entsatz eindringen wollte; oder ich wollte doch, daß man bey der gewöhnlichen Einschließung der Quartiere häufige Redouten anbrächte. In den vielen Belagerungen, bey welchen ich unter dem Herzog Alexander gedienet, haben wir uns auch im Rücken gegen das Feld verschanzt, damit man nicht von da aus überfallen werden konnte, ob gleich kein Feind im Felde gegen uns war. Noch mehr aber würde dieses gegen die Türken dienen, vornehmlich da diese Linien ihre Reiterey unnütz machen.

§. 5.

Was zu thun, wenn man den Ort nicht rund herum angreifen kann.

Zuweilen hindern die Umstände der Lage, als Flüsse, Moräste, oder andre dergleichen Dinge den Zusammenhang der Linien, und geben keinen Platz zu lagern. Wenn der Maestro di Campo in solchen Fällen bey Besichtigung der Lage findet, daß der Feind von außen dadurch Hülfe in die Festung werfen könne, so muß er diese Stelle durch Forts bedecken, oder andere Hindernisse unter guter Wache von Infanterie und Cavallerie nach Erforderniß entgegen stellen. Da auch der Feind in den ersten Tagen nach der Berennung des Orts, ehe die Linien geschlossen werden können, sich die größte Mühe zu geben pfleget, etwas herein zu spielen, oder

oder von allen Seiten Boten auszuschicken, so ist es sehr dienlich, daß man sich auf der Seite, wo die Linie noch nicht fertig ist, des Vortheils der kleinen Infanteriepoſten bediene, deſſen wir bey Gelegenheit der Lager erwähnt haben. Sie müſſen aber wohl mit Cavallerie unterſtützt werden, und man muß ihnen aufgeben, ſehr fleißig zu ſeyn, um Gefangene zu machen; denn ein einziger abgeſchickter Bote kann von ſehr vielen Umſtänden wichtige Nachricht geben.

Man muß ferner die gewöhnlichen Wachten in der Armee gehörig abtheilen, und ſo veranſtalten, daß ſo gleich ein Theil derſelben bey entſtehendem Lärm an den ihm beſtimmten Poſten zur Vertheidigung der Linie bey Tag und Nacht marſchire. Dieſer Poſten muß vorhero angewieſen, und vor die Reiterey müſſen da, wo ſie heraus gehen ſoll, Oeffnungen für fünf bis ſechs Pferde in der Breite bleiben, welche mit halben Monden gedeckt werden. Man hat aber nicht nur im Felde vor der Linie die gewöhnlichen Reiterwachttruppen, ſondern es müſſen auch jederzeit eine oder mehr Compagnien Cavallerie auf dem Alarmplatz ſeyn, welche ſo gleich und ſchleunigſt dahin, wo es nöthig iſt, zur Hülfe abgehen können.

§. 6.

Wie man die Arbeiter an der Linie gegen die Belagerten decke.

Der gröſßte Theil der Arbeiten an der Linie, mit den Schanzkörben, und in den Tranſcheen geſchiehet des Nachts; der Feind ſuchet alsdenn die

dazu

dazu angestellten Leute mit vielen Schüssen von den Wällen oder mit Ausfällen zu beunruhigen, und bey diesen Umständen pflegen die Arbeiter, wenn entweder einer ihrer Anführer oder auch einer unter ihnen bleibet, oder wenn der Feind sich zeiget, alle mit einander davon zu laufen, so daß die ganze Arbeit für diese Nacht aufhöret. Man muß ihnen folglich gute und starke Wachttrupps zugeben, welche sie decken, aufhalten und unterstützen. Man muß ihnen Stellen anzeigen, wo sie sich bey gefährlichen Umständen hinziehen, und, wenn der Lärm vorbey, wieder zu ihrer Arbeit gehen können. Bey allen Unternehmungen in der Nacht muß man überhaupt viel Ordnung beobachten, vornehmlich aber alsdenn, wenn man sich gegen Ausfälle vertheidigen soll. Man muß dahero mit besonderer Ueberlegung und Nachdenken zu errathen suchen, was der Feind thun werde, damit jedem sein Posten angewiesen, und nach Verhältniß Befehle gegeben werden können; es müßten denn solche Dinge vorkommen, an die man vorher nicht gedacht hat. Man hält am Tage, wie wir gesagt haben, einige Compagnien zu Pferde auf dem Lärmplatze; diese müssen sich des Nachts zusammen ziehen, und an einen Ort stellen, da sie den Ausfallenden in den Rücken kommen können. Infanterie pflegt gemeiniglich so stark da zu seyn, als die Besatzung ist. Man muß hier viel Schaffrgewehr haben, und wenn der Feind auf uns in einem engen Graben der Transchee trifft, wo man sie nicht so wohl gebrauchen kann, wie dieses besonders im Anfange vorfällt, ehe man sich gehörig eingegraben hat, so muß die Besatzung

der

der Transchee rasch hervor springen. Wenn aber die Laufgräben mit ihren Redouten bequem gemacht sind, so wehret sich die Infanterie darinnen, und die Piquets der Reserve marschiren eiligst an die Spitze der Transcheen, wo man sie am meisten zu gebrauchen pflegt.

§. 7.

Von den Transcheen und Stückbettungen.

Es kommt eigentlich den Kriegsbaumeistern zu, an den Transcheen arbeiten zu lassen, und es gehöret diese Sache eigentlich nicht in diesen Traktat. Wir überlassen demnach denen, welche sich darum genau bekümmern sollen, die vielen darüber neuerlich heraus gekommenen Schriften zu lesen. Nur dieses will ich hier sagen, daß der Maestro di Campo wissen müsse, daß es ihm die Mühe sehr erleichtern werde, wenn er jedem Regimente seinen Theil von den Transcheen anzeichnet, daß alle aber dahin in ihrer Arbeit zu gehen trachten, die Belagerten so zu verwirren, daß sie nicht wissen, auf welcher Seite man die Stückwälle anlegen wolle, und damit sie zu gleicher Zeit an den Wall mit ihren Arbeiten gelangen. Er muß wissen, daß man die Transcheen so mache, daß sie nicht eingesehen oder flankirt werden können. Daß ferner die beträchtlichste nach den Graben gehe, und daß ihre verschiedene Arme und Aeste zu allerley bestimmt in Krümmen und in Winkeln fortgeführet werden, so bald man sich gerade gegen den Ort eingegraben; daß sie aber gerade fortlaufe, wenn man eine Flanke oder Streichwehr der Festung zu vermeiden hat. Wenn man

am

am Rande des Grabens die Sappe gezogen, so muß man die Musketerie heran ziehen, um die Streichwehren still zu machen, und die Ausfälle zu verhindern, man muß diesen Arm durch andere seitwärts decken, und Redouten anlegen, dahin man sich ziehen könne, so bald ein wichtiger Ausfall geschieht. So muß man sich den Graben nähern und jederzeit dabey so senken, daß man auf dem Grunde desselben heraus kommen könne.

Die Batterie und ihre Anlegung hängt von dem Generale der Artillerie, oder wie wir ihn zu unsern Zeiten (des Basta seinen) nennen, vom Feldzeugmeister ab. Er muß das Geschütz gehörig gebrauchen, der Maestro di Campo aber bemerken, daß die Batterien hurtig so errichtet werden müssen, daß sie, wenn man den Feind nicht Zeit lassen will, das Eingeschossene wieder herzustellen, allemal zwey zusammen ein Object beschießen, daß sie ferner zum Auffahren Hang genug geben, und auch nicht die kürzeste Treppe dabey zu leiden sey. Sie müssen ferner nicht von der Seite eingesehen, noch so gestellet werden, daß der Feind sich dargegen decken könne. Der General muß daher die Bresche, so bald sie fertig ist, untersuchen lassen, um die Beschaffenheit, Gelegenheit, bequemes und unbequemes zu erfahren. Besonders muß untersuchet werden, ob man gut herunter kommen, oder sich darauf einschneiden könne, ob sie einwärts mit Abschnitten verwahret worden, wie diese beschaffen seyn, und was sie für Wirkungen thun können.

Zu diesem Ende muß ein erfahrner und geschickter Mann dahin geschickt werden. Man hat

dieses

dieses zuweilen niederträchtigen Seelen oder unerfahrnen Leuten aufgetragen, und von ihrem Dienste sehr üble Wirkung gehabt, denn sie erschraken, und sahen eine Sache für die andere an, so sehr eilten sie, um davon und zurück zu kommen.

Der Herzog von Parma pflegte dieses Geschäffte an auf halben Sold gesetzte Hauptleute, an Leute, die Dienste versprachen, zu geben. Sie hielten solchen Auftrag für eine besondere Gnade, und als ein Zeichen einer baldigst bevorstehenden Beförderung.

Siebenter Abschnitt.

Von den Stürmen.

§. 1.

Was zu besorgen sey, ehe man den Sturm anfängt.

Wenn es erforderlich ist, daß man einen Sturm vor einer Festung unternähme, so muß der Maestro di Campo alle Truppen zu Fuß und zu Pferde, in ihre Trupps vertheilet, aufmarschiren lassen. Diejenigen allein, welche stürmen sollen, werden nicht so gestellet, weil man sie so viel wie möglich, verdeckt zu ihrem Angriffe führen muß. Dieses geschieht durch eine Eröffnung aus den Trauscheen, welche man bis zu der Bresche mit einem Querwall gedeckt hat, wenn der Graben trocken ist. Man macht dabey einen Aufwurf von Faschinen auf den Seiten, und bedient sich derselben gleicher-

chergestalt, dem Orte, wo man herauf steigen soll, eine Böschung zu geben. Wenn der Graben Wasser hat, so muß eine Gallerie oder ein Weg herüber zu kommen gemacht werden. Je mehr der Maestro di Campo hierinnen die Mühe des Soldaten erleichtert, desto mehr Lob verdienet er billig. Denn ein Sturm ist wirklich vor allen Unternehmungen, die in dem Kriegshandwerk vorkommen, die unangenehmste und verdrüßlichste. Es gehöret dazu ein wütender Angriff: aber man muß ihn unterstützen, und zu erhalten suchen; denn so groß die Hitze ist, so kann sie geschwind verrauchen, oder nachlassen, und dennoch sind in keiner andern Unternehmung so sehr wichtige Folgen bey dem ersten Anfange eines übeln Erfolgs zu befürchten.

§. 2.
Endzweck der Stürme.

Man bestürmet einen Ort entweder unversehens, wenn man die Besatzung in Furcht und Verwirrung hat bringen, und ihr die Hoffnung des Entsatzes abschneiden können, oder man thut es, wenn an demselben nach der oben angeführten Weise eine Bresche geleget worden. Im letztern Falle nun stürmet man in der Absicht, nicht eher mit der völligen Eroberung nachzulassen, bis alle etwa gemachte Abschnitte in einer Hitze weggenommen, und bis man zum völligen Besitz des Orts gekommen ist, oder man stürmet allein in der Absicht, den Feind so lange aufzuhalten und zu drängen, bis wir uns unter der Bresche einlegen, festsetzen, und eingraben können. Schaufeln und Hacken thun hier un-

vergleichliche Dienste; man geht mit ihnen Schritt vor Schritt in der Transchee fort, legt Minen an, und nimmt, wie wir zu sagen pflegen, eine Hand breit Land nach der andern weg. Letztere Gattung von Stürmen unternimmt man nur gegen die Nacht, weil sie die Bequemlichkeit zum Recognosciren und Einschneiden giebt.

§. 3.

Stürmen ist gefährlich und kostet viel.

Die Erfahrung lehrt, daß nichts gefährlicher sey, als stürmen, wenn die Belagerer sich geschickt und tapfer vertheidigen. Nirgends verliert die Armee mehr und darunter die muthigsten und erfahrensten Leute; denn diese pflegen sich vorne an der Spitze zu befinden, wo sie die erste Streiche und Schüsse aufzuhalten haben. Der Entschluß eines Menschen, der muthig zum Stürmen geht, läßt sich nur mit dem vergleichen, welcher die auszeichnet, die des Nachts angegriffen, unerschrocken widerstehen, alle Streiche aufnehmen, oder derer ihrem, welche zwischen vier Pieken zum Tummeln herausgeschickt werden

Wenn die Hitze des Stürmens vorne nachläßt, so fällt den übrigen der Muth, und auch denen, die es nur von weiten sehen. Die hingegen, die in der Stadt sind, werden zu einer lebhaften Vertheidigung aufgemuntert und angewiesen. Sie leisten dieselbe nicht nur mit den Waffen in der Hand, sondern durch neue Abschnitte und Werke. Diese erfordern alsdenn wieder neue Stürme, und man hat in Flandern bey den Eroberungen, wo ich mich gegenwär-

Digitized by Google

genwärtig befand, gesehen, daß sie nicht allein standhaft, sondern hartnäckig vertheidiget worden. Wir können uns hier mit dem Beyspiele von Mastricht begnügen, um uns zu überzeugen, wie gefährlich die Stürme sind. Dieses war die erste Unternehmung, welche der Herzog von Parma in seinem Commando als Heerführer vor sich fand. In einem blühenden Alter, voll jugendlichen Feuers, Lebhaftigkeit und Ruhmbegierde, sah er sich im Anfange seiner Laufbahn an der Spitze einer trefflichen Infanterie, und glaubte, durch Stürme in solchem Vorhaben glücklich zu seyn. Aber der Ausgang war anders. Er verlor viel und gute Leute, daher dieser kluge Herr, ohne sich auf seine erstere Meynung zu steifen, den guten, ihm von Gabriel Serbelloni, einem sehr erfahrnen Soldaten, gegebenen Rath annahm, und sogleich den Entschluß faßte, sich inskünftige bey der Belagerung hauptsächlich der Hacke und Schaufel zu bedienen. Da er denselben auch in seinen folgenden Belagerungen befolgte, und dadurch viele gute und brave Soldaten ersparte, so ist ihm keine mislungen.

§. 4.
Nutzen der Hacke und Schaufel zu Eroberungen der Festungen.

Die sicherste Art des Angriffs ist, sich unter der Bresche mit Hacke und Schaufel einzugraben; denn dadurch wird der Feind genöthiget, das Erdreich zu verlassen. Sie ist zwar etwas langweilig, aber doch allemal das beste, was man zu thun hat. Man kann dieses aus dem obigen Beyspiele von

Mastricht ersehen, weil es nachher vom Herzog von Parma genommen wurde. Es kann nicht schaden, wenn wir hierüber eine Ausschweifung machen, und die Umstände dieser Belagerung genauer aus einander setzen. Denn zuerst werden wir daraus belehrt, und der Grundsatz, Hacke und Schaufel sind die besten Werkzeuge der Belagerer, wird sich besser eindrücken.

In Mastricht standen nicht mehr als tausend Soldaten, deren Verrichtung allein war, zu fechten, die Wachen und andere Arbeiten wurden von sechs tausend Landleuten verrichtet. Diese waren mit Gewehr versehen, in den Ort in der Entschliessung gekommen, sich rechtschaffen zu wehren. Die Bürgerschaft, welche eben so gesinnet war, hatte andere sechs tausend Mann ausgesucht, welche arbeiten mußten. Hier sah man nun, wie die Aussenwerke angegriffen und besetzt wurden, wie man sich allgemach immer weiter darinnen einschnitte, und Minen anlegte, dadurch der Feind entweder gesprengt, oder zum Weichen gebracht wurde.

Eben dergleichen thaten die Belagerten, um das Erdreich, das sie nicht mehr erhalten konnten, wegzuschaffen, wenn es dem Belagerer Nutzen brachte. Die Außenwerke wurden auf diese Weise gänzlich umgerissen, als wenn sie ausgebrannt worden, und konnten keinen von beyden Theilen mehr Vortheile geben. Man machte draußen die Courtine bloß, und man schnitt sich von innen durch, um eben so viel Erde, als man dort wegnahm, wieder hinzuschütten, man machte neue Abschnitte und verborgene Graben. Durch diese, und dergleichen andere

re Erfindungen vertheidigte sich der Ort so wohl, ob gleich unsere Truppen ihn auf dem Halse saßen, und das Geschütz auf den Mauren stand, daß wir ihnen doch nichts anhaben konnten. Wir sahen uns genöthiget, neue Werke auf Pfeilern zu bauen, und sie mit Flanken zu versehen. Indessen ergaben sie sich erst nach vielen Tagen, versuchten neue Mittel, und verlängerten die Zeit der Belagerung, bis in den vierten Monat. Diese Belagerung, von der viele noch lebende Personen wissen, zeiget, daß der Herzog durch Schanzen dießmal das, was er mit einer trefflichen Armee gegen tausend Mann nicht ausführen konnte, gegen eben diese und noch zwölf tausend andere ins Werk gesetzt habe.

§. 5.

Es ist eine übel verstandene Meynung, daß man die Festungen durch Stürme allein nehmen will. Was der Maestro di Campo zu thun habe, wenn er einen Ort mit Gewalt gewonnen.

Wenn man in Flandern, wo man so viele Jahre hindurch, aus der Erfahrung die beste Kriegsart gelernet hat, und wo alte ausgelernte Heere und treffliche zu den Stürmen geschickte Infanterie gewesen, wenn man, sage ich, die Stürme vor sehr schwer, gefährlich, und für Schlachtbänke der Soldaten angesehen hat, wenn man bey Belagerungen das meiste von der Schaufel und Hacke erwartet; so möchte ich gerne die Gründe einer anders gesinnten Partey hören, welche die Stürme gut heißt, und da unternehmen will, wo man jährlich neues Fuß-

volk wirbt. Man sieht dabey auch nicht einmal darauf, ob diese Leute, die keine andere Hoffnung der Belohnung und keine andere Aussicht haben, als den Sold, auch dazu geschickt und zu gebrauchen seyn werden. Die Belohnung, welche dem Ehrgeize schmeichelt, ist allein für tapfere Leute zu bestimmen, die sich mit dem Gelde, dabey sich der Soldat kaum beym Leben erhält, so wenig begnügen, daß sie es vielmehr verachten. Man hat in Flandern gesehen, daß ein gemeiner Soldat in einem Tage in verschiedenen Verrichtungen erst wegen seines Wohlverhaltens, Sergeant der Compagnie, hernach Fähndrich und zuletzt gar Hauptmann geworden. So sehr muntert die Gewißheit einer rühmlichen Belohnung zum außerordentlichen auf.

Wenn eine Festung, in welcher Christen belagert worden, gewonnen, und der Maestro di Campo in dieselbe eingerückt ist, so muß er sein Bestes thun, um alle Unordnung zu vermeiden. Er setzet Wachten zu der Artillerie, und den Kriegesvorräthen, denn diese gehören dem Fürsten, für den man ficht. Eben so versichert er alle diejenigen Sachen, welche er anzugreifen verbothen, ehe man gestürmet. Die Kriegsvorräthe und das Geschütz überantwortet er dem General desselben, die übrigen Vorräthe aber an den General-Polizeymeister und den Intendanten, und giebt acht, daß dabey alles aufs richtigste zugehe. Vor allen Dingen aber muß er ein fleißiger Beschützer der Kirchen, Klöster, Geistlichen, Jungfern, des Frauenzimmers und der Kinder seyn, dieses ist ein verdienstliches, Gott angenehm rühmliches Werk.

Achter

Achter Abschnitt.
Von den Schlachten.

§. 1.
Was vor einer Schlacht zu überdenken sey.

Da eine Schlacht solche Folgen hat, daß der, welcher sie gewinnet, auch Herr von einem großen Theile des Landes wird, so muß man vieles überdenken, ehe man sich in dergleichen einläßt.

Hierüber ist vieles den Soldaten lehrreiches geschrieben worden. Ich habe auch selbst hierüber in Flandern und Frankreich meine Gedanken gesagt. Diese Provinzen haben in unsern Tagen das meiste im Kriege ausgestanden, und es sind ungemein grosse Veränderungen darinnen vorgefallen, daraus man vortreffliche Regeln ziehen könnte. – Jetzt aber, da ich mich auf den Gränzen von Ungarn befinde, will ich darauf sehen, und zeigen, wie ein erfahrner, kluger und tapferer Maestro di Campo mit den Türken schlagen müsse. Die Praxis soll hierinn meine Führerinn seyn; denn sie wird mit wichtigen Betrachtungen begleitet, welche die gemachten Fehler entdecken, und zugleich freymüthig zeigen, was gegen einen so starken Feind im Felde vorgenommen werden könne und müsse.

§. 2.
Schlachten, wo man allein die Cavallerie hat brauchen wollen, sind übel abgelaufen.

Die Kriege sind, in verschiedenen Zeiten und Oertern, auf sehr verschiedene Weise in Rücksicht auf die Cavallerie und Infanterie geführet worden.

Die Römer und ihre Nacheiferer verließen sich auf ihr Fußvolk, und setzten nur ganz wenig Reiterey in die Flanken. Da sie aber nachmals außerhalb Europa sich eben dieser Methode gegen die zahlreiche Reiterey der Barbaren bedienen wollten, so gaben sie, ohne sich weiter helfen zu können, zu der Ueberschwemmung dieser Völker über ganz Europa Gelegenheit. Da man sich in diesem Welttheile dazu gewöhnte, lauter Reiterey ins Feld zu stellen, so wurde derselbe leichter, und öfterer von einer zahlreichen Cavallerie anderer Barbaren durchstreift, und wieder durchstreift. Indessen dauerte dieser Irrthum viele Jahre fort, bis endlich kurz vor unsern Vätern die Infanterie wieder in einiges Ansehen und Ordnung kam. Mit dieser nahm sie auch den römischen Gebrauch an, Cavallerie in die Flanken zu setzen, und hielt sich bey solcher Anordnung des Sieges im freyen Felde vollkommen gewiß.

Diese Methode ist aber in der Gegend, nämlich auf den ungarischen Gränzen, gefährlich. Man pflegt dieselbe gegen den Feind allein ins Gefecht zu stellen, welches eben so gut, als jenes ist. Aber sie ist der Türkischen so wenig gewachsen, daß sie von derselbigen, wenn solche recht angeführt ist, geschlagen, und auf die Infanterie geworfen wird, welche ebenfalls verloren gehet, ohne einigen Dienst zu leisten. Man bediene sich, um die unnützen hierüber angestellten Streitigkeiten auf einmal abzubrechen, der bessern Beyspiele. Wir haben dergleichen an zween Königen in Ungarn, dem Uladislaus aus Pohlen, und Ludwig dem Dritten. Das Heer des Erstern ward, weil er sich nicht an den

guten

guten Rath des Johann von Corwin kehrte, bey Varna in die Flucht geschlagen, und er selbst getödtet, letzterer kam in einem Moraste, nach der Niederlage seiner Völker, um, weil er dem Bruder, Paul Tamera, Erzbischof von Colocz, zu viel glaubte. Ich will von vielen andern nichts erwähnen, welche den Türken Leute und Siegeszeichen überlieferten, weil sie glaubten, daß man mit der Cavallerie allein die Schlacht gewinnen werde, und daher die übrigen müßig stehen gelassen, welche vor sich selbst, ohne einen Zusammenhang mit andern, zwar nicht gegen den Feind sich zu versuchen tauglich scheinen, aber doch wenigstens ihr Leben theuer verkaufen werden. Es kann seyn, daß man große Scharmützel und Gefechte mit der Cavallerie allein glücklich geendiget habe, aber ich weis nicht, daß man dieses von einer Schlacht sagen könne.

§. 3.

Es ist übel gethan, wenn man die Türken im freyem Felde erwartet. Erklärung dieses Satzes.

Diejenigen, welche aus Prahlerey, ohne den Rücken frey zu haben, mit einer zahlreichen Cavallerie ins Feld rücken, und wenn die Türken sich nähern, zurück gehen, kann man für unüberlegte Leute halten; sie rücken unbesonnen vor, und geben beym Zurückgehen Beweise ihres Leichtsinns. Sie sind, wie alle, die sich nicht nach den wahren Regeln der Kriegskunst richten wollen, in den Feldzügen wenig nütze, und müssen lernen, daß es ein großer Fehler sey, wenn man den Türken in ebenem Felde erwarten will.

So aber nenne ich nicht nur ein Feld, wo weder Busch noch Felsen, oder andere natürliche Hindernisse zu finden stehen, sondern ein jedes andere, wo die Kunst nicht durch Schanzwerke oder dergleichen eine Veränderung gemacht hat. Ich verstehe durch das Erwarten, wenn man eine Armee aufmarschirt unbeweglich hinstellet, ohne daß man sich, um mit dem Feind an einander zu kommen, vorwärts beweget, sondern vielmehr erwartet, daß er zum Gefechte anrücke.

Diese Methode ist, ich muß es sagen, ob sie gleich von verschiedenen auch auf unseren Gränzen sehr angepriesen wird, so falsch und so schädlich, daß sie den Türken den wahren Weg zum Siegen im Gefechte gezeiget; denn sie scheuen das Gefecht stehenden Fußes, daher gebrauchen sie in der Ferne eine große Menge kleiner Artillerie, welche in unsern großen dichten Haufen von einer starken Wirkung ist. Ihre sich in halben Monden ausbreitende Flügel, machen sich mit Scharmuziren an unsere Flanken, thun zuweilen einen kleinen Anfall, oder streifen vielmehr an den vordersten Gliedern, tummeln sich und feuern auf selbige, um uns in einige Unordnung zu bringen. Geschieht dieses aber, so wenden sie sich hurtig, um allda einzubrechen. Hierzu gelangen sie wegen unserer Ungeduld leicht; denn wenn unsere Leute sich so oft von ihnen angefallen sehen, und es nicht mehr ertragen können, daß sie uns so ungestraft Schaden zufügen, halten sie es zuletzt für eine Schande, und es rückt ein Trupp heraus, der sich mit ihnen ins Scharmuziren einläßt, diese kleine Gefechte sind aber das, was sich für

sie,

Digitized by Google

sie, da sie leicht bewaffnet sind, eigentlich schicket; unsre schwere Cavallerie verliert immer und nimmt mehr und mehr ab. Sie aber werden sich nie ins Ganze einlassen, wenn sie nicht bey uns eine Unordnung gewahr werden. Wir müssen uns daher vor allen dergleichen besonders hüten, und, wenn wir Türken in solchem Zustande antreffen, auf sie in geschlossenen Gliedern anrücken; denn diese lassen sich nicht leicht trennen, besonders wenn wir unser Geschütz und kleines Feuer dabey wohl gebrauchen. Letzteres muß allezeit mehr Wirkung haben, als der Janitscharen ihres, weil sie weit langsamer laden. Wenn man gegen einen Posten marschiret, und findet, daß er uns viel zu stark ist, so ist es gut, sich in dem, den man inne hat, wohl zu verschanzen, oder wenn man ihn nicht erwarten will, die Flanke auf eine geschickte Weise zu sichern.

§. 4.

Man muß gegen die Türken die Schlachtordnung von Cavallerie und Infanterie vermengt zusamen setzen. Es wird gezeiget, wie dieß ohne Schwierigkeit geschehe.

Viele halten es für eine sehr schwere, gefährliche und fast unmögliche Sache, die Cavallerie und Infanterie in einer Schlachtordnung unter einander zu stellen; denn sie können, sagen sie, weder wohl neben einander stehen, noch mit einander manöuvriren, und sich zusammen bewegen. Indessen ist die Methode nicht neu, und die Ausführung geräth allemal so, wie der zu Werke gehet, welcher

sich derselben bedienet. Viel Beyspiele zu übergehen, will ich nur das von Markus Crassus anführen.

Dieser mengte in seinem Kriege gegen die Parther seine Infanterie unter die Reiterey, und deckte letztere dadurch. Sie fiel, wenn er es vor schicklich hielt, heraus, und that dem Feinde großen Schaden. Die sechs tausend Deutsche zu Fuß, welche Ariovist mit seinen sechs tausend Pferden vermengt gegen des Cäsars Armee ins Gefechte brachte, leisteten demselben so wichtige Hülfe, als möglich war. Wenn jener seinen Tod dabey fand, so geschah es, wie die Geschichte lehret, nicht vom feindlichen Gewehr, sondern er ward durch Betrug und Arglist erlegt, und letzterer verlor die Schlacht am Rhein, nicht wegen einer übeln Anordnung, sondern durch den Angriff, welchen Publius Crassus, der General der römischen Cavallerie, mit einem Corps derselben that, indem er mit solchen den Truppen des Cäsars, die auf dem rechten Flügel wankten, zu Hülfe eilte, und dem Cäsar den Sieg erfochte.

Ich will aber, da wir andere Waffen führen, auch eine andere Anordnung vorschlagen. Meine Idee ist also, daß sich die Cavallerie so unter die Infanterie setze und anschließe, daß der Feind, wenn er auf sie anrücken will, vorher dem Musketenfeuer bloß gestellet werde. Hierbey muß aber der Maestro di Campo merken, daß er nicht mit jedem Corps zu Fuß auch jedes zu Pferde auf solche Weise decken könne. Sie müssen mit einander in Verhältniß stehen, und ich glaube, daß das vierfache hierzu das beste sey. Nämlich ich will, daß von vier Theilen des ganzen Heeres drey zu Fuß,

und

und einer zu Pferde, demnach bey vier und zwanzig oder dreyßig tausend Mann Infanterie, acht oder zehn tausend Pferde seyn müssen. Dieses Verhältniß wird alles erleichtern, und Nutzen bringen, wenn man dabey folgendes beobachtet.

§. 5.

Verhältniß und Figur der mit Reiterey und Infanterie vermischten Stellung.

Wenn wir den Fall voraus setzen, daß man acht Regimenter, das ist vier und zwanzig tausend Mann Infanterie mit acht tausend Pferden vermengt, in die Linie stellen soll, so macht der Maestro di Campo zuerst seine Linie von vier Regimentern oder Corps lauter Infanterie, und breitet sich mit denselben so weit aus, als er kann. Hierbey darf er sich aber nicht an die zu alten Regeln binden, diese Truppen, es geschehe nun der Leute oder des Bodens wegen, in Vierecke zu stellen; denn er muß bedenken, daß die Türken keine Rüstung haben, um unsere Pieken anzugreifen. Er kann also mit Nutzen seine Fronte bey einer dünnern Tiefe ausdehnen, so wird ihn der Feind auch nicht leicht mit seinen halben Monden einschließen können. In die Intervallen zwischen den Bataillons stellet er Flügel von Musketiers, dadurch erhält er eine zusammenhängende und dem Feinde dicht scheinende Linie.

Auf eine gute Weite hinter dieser Linie stellet der Maestro di Campo nach der schon im voraus genommenen Maaße eine andere von Cüraßiers in der Mitte, und von zwey Bataillons oder Trupps zu Fuß auf beyden Flügeln; diese haben ihre Muske-

terie

terie aussen auf den Flügeln, sie setzen nämlich einen Trupp davon in die Fronte und den andern hinten. Das dritte und letzte Treffen, welches zur Bedeckung des Rückens dienet, ist gleichfalls von Infanterie und schwerer Cavallerie zusammengesetzt, aber nicht in gleicher Fronte, sondern es wird so gestellet, daß es die Infanterie hinten decke, und der Feind, wenn er in den Rücken gehen will, genöthiget werde, sich, ehe er zu der Reiterey gelangen kann, dem grossen und kleinen Feuer auszusetzen. Zwischen den beyden ersten Linien wird in den grossen Raum die leichte Cavallerie, Lanzen so wohl als Arquebusiers zu Pferde in nicht zu grossen Trupps gesetzt. Denn so erfordert es das, was sie zu thun hat. Sie muß auch nicht zu enge eingeschlossen seyn, damit sie auf Erfordern hurtig abgehen und sich bewegen könne, wie es erfordert wird, ohne daß man einige Verwirrung befürchten darf. Man setzet ferner ein Corps in den zweyten grossen Raum zur Reserve vor dem Rücken, so daß sich alles wechselseitig Hülfe und Beystand leisten könne.

§. 6.

Wo man das vorher verminderte Gepäcke hinstellen soll.

Es ist, wie ich glaube, augenscheinlich, daß man in dieser Stellung gegen den Feind sehr wohl schlagen und sicher marschiren werde, auch in der Ebene. Es ist noch nicht gesagt, wo die Bagage stehen soll, ohne dieses aber ist der Vorschlag unvollständig.

Die

Digitized by Google

Die Stellung giebt in der That nicht Raum genug her, acht oder zehn tausend Wagen einzunehmen, die einer grossen Armee mit einer Menge Weiber und Knechte in diesen Gegenden zu folgen pflegen, wie wir oben sagten. Ich kann, wenn ich mich durchgehends auf meine Gedanken steife, nichts anders thun, als zugestehen, daß sich meine vorgeschlagene Einrichtungen dabey nicht ins Werck setzen lassen. Indessen bin ich nicht ohne Hoffnung, daß sie dereinst Statt finden könne, wenn man sich nicht sie anzunehmen weigern und überreden lassen wollte, daß diese Art zu schlagen, auch wenn man das Geräthe mit sich nimmt, jederzeit Vortheil bringen müsse, und daß gegentheils bey dem Mitschleppen überflüssiger Bequemlichkeiten die Gefahr bevorstehe, beständig zu verlieren. Wenn man sich nun dieserwegen entschlösse, die oben angeführte Einschränkung anzunehmen, so würde ein Theil der Beschwerde dadurch um vieles vermindert werden, daß man den Artillerietrain in die Linie ziehet und den Rest unter guter Bedeckung in die Arriergarde setzet. Die Türken pflegen unter denen Hunderttausend Mann, die sie ins Feld bringen, nicht mehr als Funfzehn oder Zwanzigtausend Mann zu Fuß aufzustellen. Sie können also, ohne viele Gefahr zu laufen, uns nicht in der obigen Stellung angreifen. Ihre Reiterey, es ist wahr, ist nicht wenig zahlreich, welche abzusitzen gewohnt ist, dieses thut sie aber nur bey Stürmen vor Festungen, nicht aber in Schlachten, wo dieselbe es vor einen grossen Vortheil hält, zu Pferde zu seyn. Wenn man inzwischen die erwehnte Verminderung nicht vornehmen

men und sich in diese Ideen nicht fügen will, so können weder sie noch viele andere eben so nützliche, ihre Wirkungen zeigen.

§. 7.

Wie man den Türken in freyem Felde erwarten und ihn mit Zuversicht und gutem Erfolg bestreiten könne.

Das Kriegshandwerk erfordert in allem, was dabey vorfällt, eine genaue und niemals zu weit gesuchte Wachsamkeit und Ueberlegung. Derjenige, welcher hierinnen etwas versäumt, fällt ins verwegene, und wer das Ansehen eines Furchtsamen, was ihm die Behutsamkeit zuziehen könnte, zu vermeiden davon abweicht, arbeitet an seinem eigenen Verderben. Der Maestro di Campo muß bey allen seinen Schritten und Unternehmungen auf Sicherheit sehen, so werden ihm dieselben sehr wohl gelingen.

Da wir uns vorstellen, daß zwischen unserer Armee und der Türkischen, welche jederzeit in der Zahl überlegen ist, ein Gefecht im freyen Felde vorfallen könnte, und daß der General entschlossen sey, den Feind allda zu erwarten; daß er keinen Vor[illegible]l in der Lage, keine Hinderniß an irgend einem [illegible]te hat, welches den Angrif dessen, der überflüssige Reiterey führet, aufhalten könnte, so muß er sich nicht damit begnügen, daß er seine Truppen in die oben angeführte Ordnung stelle. Es kann dem Feinde einfallen, sich auszudehnen, unsere Linie einzuschliessen, deswegen nun muß man die Flanken

ken ſicher ſtellen. Ohne dieß hätte man umſonſt die Reiterey zu decken gearbeitet. Der General hält es für einen Grundſatz, daß der glückliche Ausgang im Kriege ein Beweis der klug gewählten Mittel ſey, und Cäſar lehret, wie man ſich aufführen müſſe. Er erröthete nicht bey der oben erwähnten Belagerung von Aleſia, da er einen, beſonders an Reiterey ſehr ſtarken ihm überlegenen Feind vor ſich ſahe, ſein vortreffliches durch Erfahrung und Gewohnheit zu ſiegen gewohntes Heer zwiſchen zweyen Linien einzuſchlieſſen, und dieſen noch Schanzen in der Fronte beyzufügen, dadurch er die zum entferntern Gewehr durchs Schieſſen angeſtellte Truppen zu decken vermochte. Dieſes Mittel nun iſt gegen den, welcher zu ſehr an Cavallerie überlegen iſt, allein übrig. Wenn der General alſo ſeine Linie gemacht, ſo läßt er in den Flanken zwey Schanzwerke aufwerfen. In dieſer Linie bleiben verſchiedene Oeffnungen, wodurch die Cavallerie ausfallen kann. Wenn man an ihrem äuſſern Ende eine ſo groſſe Schanze aufwirft, daß die Artillerie in ſelbiger gehörig gebraucht werden kann, ſo iſt es deſto beſſer. So gedeckt würde ich in meinem Poſten ſchlagen. Die Muſketerie müßte, wenn der Feind anrückte, das ihrige thun, vornehmlich aber die Artillerie, welche aus lauter ſchweren Stücken beſtehen muß. Dieſe tragen bekanntlich viel weiter, als die kleinen, davon die Türken, wie wir geſagt haben, immer ſehr viel mit ſich führen. Mit wenig grobem Geſchütz kann man alſo ihre ſo zahlreiche Artillerie unnütz machen, indem man ſie zwinget, weit zurück zu bleiben.

Das Musketenfeuer gegen diesen Feind aber muß so eingerichtet werden, daß nicht alles auf einmal abfeuere, sondern es muß in verschiedenen Salven so geschehen, daß die ersten wieder geladen haben können, ehe die letzten abgeschossen. Die Officiers müssen ferner davor stehen, daß die Soldaten nicht in die Luft, sondern daß sie richtig zielen und zu rechter Zeit schiessen. Dieses ist besonders deswegen nöthig, weil die Türken einige Leute hervorschicken, welche das Feuer ablocken, wobey sich diese Plänker wenden, und von andern die mit Ernst ansetzen, abgelöset werden. Der Feind wird, wie ich glaube, muthig ansetzen, aber er wird bald nachlassen, und sich verwirren. Geschieht dieses, so muß die leichte Cavallerie durch die Oeffnungen in der Flankenlinie, und die, welche ihr die Infanterie in der Fronte machet, durchgehen, ihn, da er sich noch nicht hat setzen können, herzhaft angreifen und nicht dazu Zeit lassen. Der Rest der Armee bleibt in seinen Posten, welcher den vorgegangenen, im Fall sie absetzen müssen, zu einer sicheren Retirade dienet. Siehet aber der Maestro di Campo, daß der Feind weiter durchgehet, so kann er vielleicht nicht übel thun, daß er gleichfalls gemächlich, doch mit wohlgedeckten Flanken vorrücke, um die seinigen zu erfrischen. Wenn aber der Feind nicht herzhaft anfällt, sondern nur ums Heer herumschweift und hier und dort einen Stoß geben will, so müssen die, welche heraus gehen, sich nicht fest an einem Orte setzen, sondern gleichfalls herum, die aus der Fronte vorgefallen sind, in die Flanken gegen den Rücken ziehen, dabey, was sie

vor

vor sich finden, angreifen, die Fronte rein halten und sich bey den Schanzen setzen, wo sich der Feind, aus Furcht vor der Musketerie, nicht an sie wagen wird. Hierzu würden die Ungarn ganz vortrefflich dienen, und man würde noch den Vortheil haben, daß sie ferner nicht mehr unnütz in der Armee blieben; denn bis hieher, da man sie in der Fronte und vorn anzustellen beliebt hat, ist es allemal mit übeln Erfolg geschehen. In einer Armee sind in verschiedenen Absichten, verschiedentlich bewaffnete Truppen nöthig, weil man mit einer Art nicht alles wird vollbringen können. Es ist weise, sich zum Angriff oder Empfang des Feindes der schwer bewaffneten Reiterey zu bedienen, die leichte aber ist vorzüglich brauchbar, wenn man einen gewonnenen Sieg verfolgen, oder sonst etwas, dazu hauptsächlich Geschwindigkeit erfordert wird, ins Werk setzen soll. Hieher schicke man die Ungarn, sie sind nicht schwer gerüstet, müssen in die zweyte Linie hinter jene gesetzt, und wie vom Seile losgelassen werden, da die schwere bewaffnete in ihren Posten bleiben, und jene nach der ihr eigenen besten Weise mit gutem Erfolge fechten. Anders würde ich die ungarische Reiterey nicht brauchen, und so würde ich mit den Türken schlagen, wenn ich es für nöthig hielt, sie in einem Posten zu erwarten.

§. 8.

Wie man die Türken in ihren Posten angreifen und schlagen könne.

Man erwartet die Türken nicht immer, sondern man sucht sie öfters in den Posten auf. Wir

wollen hier den Fall setzen, daß sie eine von unsern Städten belagerten, und daß man Entsatz oder Hülfe dahin absenden wollte.

In diesem Falle sorget der Maestro di Campo besonders, daß er reichlich mit Lebensmitteln und allen andern Nothwendigkeiten nach Erfordern der Umstände auf so lange versehen sey, als er sich nahe bey dem Feinde aufzuhalten genöthiget seyn wird. Denn er steht hier gegen eine sehr zahlreiche Cavallerie, die leicht ist, und in der größten Geschwindigkeit ihn auf den Hals fallen kann. Im Marsche muß er daher mit Vortruppen und Patrouillen sehr wohl versehen seyn, und sie doppelt, ja dreyfach auf jeder Seite machen. Der Feind könnte die Belagerung unter einer starken Wache und Besetzung der Werke verlassen, entgegen gehen, und auf der Ebene auf ihn stoßen. Daher muß er mit sichern Flanken marschiren. Eben die Weise, welche man bey diesem Falle beobachtet, dient auch zur Sicherheit der Armee, wenn dieselbe vorrückt, um die Cavallerie, welche die Türken geschlagen hat, und sie auf der Flucht verfolgt, zu unterstützen.

§. 9.

Wie der General, wenn er im freyen Felde gegen den Feind anrückt, die Flanken decke, und Zeit gewinne, sich zu verschanzen.

Man hat immer geglaubt, daß die Wagen sehr dienlich seyn, die Flanken der Armee in Märschen durch ihre Stellung zu decken. Hiervon ist schon oben Erwähnung geschehen; indessen sehe ich hierbey nicht wenig Schwierigkeit, erstlich weil die

Fuhr-

Digitized by Google

Fuhrleute nicht gleichförmig fahren, sondern sich vor den auf sie von weiten schießenden Plänkern fürchten. Zweytens, weil alle folgende Wagen, so bald an einem derselben ein Pferd erschossen, ein Rad, oder anderer nöthiger Theil zerbrochen, einige Zeit halten zu bleiben pflegen. Ich läugne indessen nicht, daß diesem allen abgeholfen werden könne. Denn wenn ein Fuhrwerk eingeht und bricht, so kann ein Theil der Ladung auf andere Wagen gelegt werden, die hinter ihm oder vor ihm fahren. Das unnütze Fuhrwerk kann aus dem Wege geschafft und verlassen werden, und wenn es dem Generalissimus zugehörte. Man könnte es auch veranstalten, daß die Wagen, an welchen ein Pferd verloren gegangen, doch fortfahren müßten, und durchaus nicht erlauben, daß man die Stränge abhiebe, es wäre denn bey einem raschen Anfall, oder daß einer von den Fuhrleuten irgend aus der Ordnung heraus triebe. Man könnte gute und leichte Methoden, den Türken zu schaden finden, wenn man die Soldaten auf die Wagen steigen ließe, am zuverläßigsten aber glaube ich, daß eine gewisse Idee, welche ich hierüber habe, von großem Erfolge seyn, und uns in den Stand setzen könne, dem Feinde guten Widerstand zu leisten, besonders aber so viel Zeit zu gewinnen, als wir nöthig haben würden, uns auf oben beschriebene Art zu befestigen.

Ich schlage also vor, daß man sich mit einer guten Anzahl nicht zu dicker Ketten versorge. Sie dürfen, sage ich, nicht zu dicke seyn, indem sie nur ein Pferd aufhalten sollen, sie müßten an ihren Enden zusammen gehangen und gespannt werden können.

Diese werden von den Schanzarbeitern hinter einander fort in währendem Marschiren geschleppet. Ihnen folgen zur Seiten andere, davon jeder einen mit einer eisernen Spitze und einem Ringe versehenen Pfahl träget. Durch diesen Ring wird die Kette gezogen, so daß sie etwa zwey bis dritthalb Fuß über der Erde stehet, und gegen die Beine der Pferde, nicht aber gegen die Brust trifft. Bey jedem Pfahlträger würde ich einen andern mit einem starken Schlegel gehen lassen, allen aber insgesammt aufgeben, daß sie, so bald sichs zum Angreifen anzuschicken schiene, ihre Pfähle, wie in einer Ebene ohne Steine leicht mit fünf oder sechs Schlägen des Schlegels geschehen kann, fest stellen, und die Ketten durch die Ringe ziehen sollen. Durch diese Arbeit würden die Flanken gegen einen Ueberfall durch drey bis vierhundert Mann gesichert, so man zu dieser Arbeit desto leichter anwenden könnte, weil die Schanzer in solcher Gelegenheit und Lage nichts zu thun haben. Sie können sich alsdenn hinter diese Ketten ziehen, und an den Schanzwerken arbeiten, denn ich will von jenen keinen näheren Nutzen als den haben, daß man dadurch den unversehenen Anfall aufhalte, und Zeit erhalten möge, sich gehörig zu befestigen.

Damit diese Arbeit desto sicherer und ruhiger geschehe, werden die Ketten mit einem Gliede Piken, und drey Gliedern Musketiers, unter einander gestellet, vertheidiget. Die Piken werden, wenn die Ketten fortgezogen werden, hinter einander gefället, und die Arbeiter heben den Graben an. Wenn der Feind sich stellet, etwas zu unternehmen,

so

ſo wollte ich, daß man ſich auch allhier der oben angeführten Weiſe bediene, und die leichte Cavallerie das Spiel anheben ließe. Sie kann allenthalben heraus brechen, denn die Ketten können da, wo man will, und ſo weit es beliebt, Oeffnungen geben. Wenn der Feind nun ſich gegen ſein Lager zurück ziehet, wie er es für nöthig finden wird, ſo muß der Maeſtro di Campo zu marſchiren anheben, und ſo weit er den Tag noch kann, vorrücken. Den Morgen darauf zu rechter Zeit den Weg hinter dem Feinde verfolgen, ſo von Poſten zu Poſten ſich ihm nähern, ja bis in ſeine Quartiere eindringen, weil der Feind ſich nicht zu verſchanzen pfleget; er kann ihm mit dem Geſchütz und öfterem Allarm ſo viel, beſonders des Nachts, zuſetzen, daß er ihn nöthigen wird, mit ihm in ſeinen verſchanzten Poſten oder wenigſtens ſo nahe an dem belagerten Ort zu ſchlagen, daß ſich die Gelegenheit zeigen wird, einige Hülfe herein zu werfen.

Digitized by Google

II.

Auszug

aus dem vierten Theile der Wissenschaften

der Marine

des

Herrn Bardet de Villeneuve,

von der Seetaktik.

Vorbericht

des Herausgebers.

Ich habe in der Kriegsbibliothek Gedanken vom Seekriege drucken lassen. Der Titel hätte anders heißen sollen, weil er mehr und auch weniger zu versprechen scheint, als ich wirklich geliefert, und zu liefern vermocht habe.

Meine Absicht war, nach dem, was ich vom Seekriege gelesen und gehöret habe, die ersten Begriffe dieser wichtigen Wissenschaft in einiger Ordnung für mich zu sammlen. Mein Grund (weil jeder immer bey Kennern und Unwissenden die Verwegenheit des Fleißes entschuldigen muß,) war, weil ich die Geschichte des Seekrieges verstehen lernen wollte. Noch haben für mich die Ruinen der Hansa in Deutschland ein prächtiges Ansehen, noch sind

ein

ein paar dieſer deutſchen Städte durch ihre Schifffahrt in Fracht- und Oekonomiehandlung bemerkungswürdig. Ich will aber von allen dieſen nichts ſagen, ſondern nur anführen, daß die neuern kriegeriſchen Erſcheinungen zur See die Aufmerkſamkeit eines jeden, der den Degen führet, reizen. Ueberdem werden uns Entdeckungen und kühne Fahrten, wie des Commodore Byron, Banks, Bougainville's, Cooke's, Carterets auf den Spuren des Anſons, die Reiſen des Kerguele, und Phips, gegen den Nordpol, (warum nicht unſere?) mit den zur Erweiterung der Kenntniß fruchtbaren Folgen vorgelegt. Vor kurzen ſiegten Rußiſche Flotten in der mittelländiſchen See, und behaupteten das Recht auf das ſchwarze Meer. Spanien landete in Algier, und Dänen fochten gegen Marocco. Europa fragte ängſtlich um die Urſachen der mislungenen ſpaniſchen Seerüſtung, und England bereitete ſich zur Fortſetzung ſeiner Unternehmungen gegen ſeine Kinder, und holt niederdeutſche Völker über die See. Die Wichtigkeiten aller dieſer Unternehmungen, und die Folgen, machen jeden aufmerkſam, der um ſich zu ſehen im Stande iſt. Denn man kann ſich von ſo beſondern Begebenheiten, auch beſondere Folgen verſprechen. Die Aehnlichkeit der geſchehenen Dinge fordert jeden Weltbürger deswegen auf, acht zu haben, warum ſollten ſie für Deutſche nicht auch intereſſant ſeyn?

Ich glaube, in dem erſten Stücke vom Seekriege ſo viel geſagt zu haben, daß ich in dem, was hier vorkömmt, verſtändlich ſeyn werde. Die Taktik der Flotten ſoll jetzt mein Augenmerk ſeyn, da-

her erscheint der Traktat des Herrn von Villeneuve, welcher des Witsen, und des P. Paul Hoste Werke genützet und angeführet hat, hier in einer Uebersetzung. Ich konnte nichts bessers finden, um mich zu belehren. Weis jemand etwas bessers, so theile er es der Welt ehrlich mit, und spotte nicht mit Tücke unter seiner Philologischen Larve über das, was der Fleißige aufgesucht hat.

Erster Abschnitt.

Von den Stellungen, und wie sie anzuordnen.

Die Seetaktik ist die Kunst, Flotten anzuordnen, und sie die zum Angriff und Vertheidigung nöthige Bewegungen machen zu lassen, nachdem es die Beschaffenheit des feindlichen Zustandes und der Wind erfordern. Die Anordnung der Schiffe bestimmet ihre Stellung in Betracht des Windes, und zweytens in Ansehung der übrigen Schiffe, die zur Flotte gehören. Die Umstände, und die Absicht, welche bey jeder Anordnung voraus gesetzt wird, verändern nothwendig auch die Art der Stellung.

Es versteht sich von selbst, daß die Ordnung beym Auslaufen anders, als die im Gefecht ist. Eine Flotte segelt nahe beym Feinde anders, als in der Entfernung von ihm, eine Flotte, die Kauffahrer bedeckt, hat auf ihrer Reise andre Maaßregeln, als die, welche auf solche Convois kreuzet. Wenn die Flotte vor dem Winde segelt, hat sie ihre besondere Ordnung, eben wie die, welche den Feind verfolgt, und diejenige, welche in eine Mündung

dung bringen will, ſteht anders, als die, welche ſie vertheidiget. Eine auf der Rhede oder im Hafen ankernde hat eine andere Ordnung, als die, welche gegen den Feind ausläuft. Die Flotten haben in allen dieſen verſchiedenen Unternehmungen ihre beſondere Anordnungen vorzukehren.

Dieſer Traktat enthält ſechs Abſchnitte; der erſte lehret, wie man ſeine Stellungen zu machen; der zweyte zeiget, wie in den verſchiedenen Stellungen die Eskadern gewechſelt werden; der dritte enthält die Methode, die Stellung wieder in Ordnung zu bringen, wenn ſie durch die Veränderung des Windes geſtöhrt worden. Der vierte lehret, wie die Flotte ſich ohne Vermengung aus einer Stellung in die andere ſetze; im fünften ſieht man die Bewegungen, welche die Flotte mit Beybehaltung ihrer Stellung machen kann, und im letztern Abſchnitte werden Anmerkungen hinzugefügt, welche die Ausübung deſſen, was geſagt worden, erläutern.

Eine Stellung iſt gut, wenn ſie dem Zwecke gemäß iſt, welchen man hat, es ſey den Feind aufzuſuchen, oder zu vermeiden, zu verfolgen, oder ihm zu entkommen. Wenn man nur ſegeln will, ohne den Feind nahe zu haben, ſo kommt es darauf an, daß man hurtig fortkomme. Iſt er aber zu befürchten, ſo muß die Ordnung der Schiffe ſo ſeyn, daß ſie einander Hülfe leiſten, beyſammen bleiben, und nicht zertrennt werden können, weil ſonſt Schiffe abgeſchnitten, mit Ueberlegenheit angegriffen, verbrannt, in Grund gebohrt oder aufgebracht werden dürfen. Alle Ordnungen beziehen ſich aber nur auf die zum Gefechte, weil ſelbige die

Schiffe

Schiffe zusammen behält, und die Vortheile des Windes gegen den Feind zu behaupten suchen muß. Ehe wir dieses näher betrachten, müssen gewisse Kunstwörter erklärt, und Begriffe verständlicher gemacht werden, welche dem Seewesen vollkommen eigen sind.

§. 1.

Man nennet Strich jeden der 32 Abtheilungspunkte des Compasses, Tab. I. Fig. 1. (von A bis H, sind derselben 6), und unterscheidet sie zuweilen noch in ganze, halbe und Viertelstriche. Einige Piloten machen halbe Viertelstriche, jene Eintheilung aber ist die gewöhnlichste; sie giebt dem Horizont 32 Theilungspunkte nach den 32 verschiedenen Punkten des Schiffcompasses, und das Schiff wird, wenn es segelt, allemal nach einer von dieser Strichrichtung beweget. Die Figur erkläret alles.

Man nennet Windstrich die Linie, nach welcher derselbe wehet, so ist A B der Windstrich des Windes V.

Es ist ausgemacht, daß der Wind, welcher gerade von hinten auf das Schiff kommt, nicht der bequemste zur Fahrt sey, weil er eigentlich nur in die hintern Segel bläst, so daß die vordern nur flattern, ohne aufgeblasen zu werden. Ein solcher Wind heißt der Vorwind; der Nordwind heißt also der Vorwind, wenn man nach Süden fähret. Man schiffet aber auch nach Süden, wenn gleich der Wind nicht gerade aus Norden wehet.

Man kann es begreifen, daß das Schiff C durch den Wind V nach B getrieben werden könne, aber

aber eben so leicht ist es auch einzusehen, daß er es nicht nach A treiben könne. Man sieht ferner ein, daß dieser Wind das Schiff C in der Linie C F und auch in der Linie C G bewegen könne, aber es ist nicht so leicht, einzusehen, daß eben dieser Wind das Schiff C nach der Linie C H treiben könne, wie es doch die Erfahrung den Seemann lehret.

Durch die Linie dicht am Winde, versteht man die, nach welcher ein Schiff so viel als möglich ist, gegen den Ort läuft, von da der Wind herkommt. Also ist hier C H die Linie dicht am Winde V, weil dieser Wind das Schiff C nicht in einer Linie treiben kann, die es mehr gegen den Wind bringen würde, als die Linie C H. Es giebt zwo solche Linien, eine steuerbord, dem Winde zur Rechten, die andere demselben zur Linken heißt backbord. Wenn sich ein Schiff weniger gegen den Wind hält, so sagt man, es halte ab. Wenn sich also das Schiff C nicht mehr nach der Linie C H beweget, sondern sich wendet, und nach der Linie C G läuft, so sagt man, es halte auf 2 Strich ab. Läuft es aber nach der Linie C B, so hält es 10 Strich ab, oder fährt Wind im Rücken.

Wenn ein Schiff mehr gegen den Wind läuft, so heißt es, es lege sich an den Wind, das Schiff C wird sich demnach an den Wind legen, wenn es den Cours C B verläßt, und den Weg C F nimmt. Ferner sagt man, es komme an den Wind mit 8 Strichen, wenn es den Cours C B verläßt, und auf der Linie C G segelt; wenn es aber den Cours C B verläßt, und nach C H segelt, so sagt man, es komme dicht an den Wind, es lege sich mit 10 Strich

heran.

heran. Wenn ein Schiff den Wind im Rücken hat, und sich vom Windstriche nicht weiter als um vier Compaßpunkte entfernet, so läuft es mit Vorwind, wie wenn es nach den Linien C B und C F liefe.

Ein Schiff läuft also dicht am Winde, wenn es nach einer der zwo erklärten Linien dicht am Winde segelt. C läuft demnach auf den Linien C H und C F dicht am Winde. Ein Schiff läuft mit Breitwind, wenn es zwischen den Linien dicht am Winde und Wind im Rücken läuft, das ist, wenn es gegen einen der Punkte des Compasses segelt, die Tab. I. Fig. 1. zwischen C F und zwischen C H sind.

Wenn sich verschiedene Schiffe auf eine Linie in See befinden, und nicht einen Cours halten, so kann man nicht sagen, daß sie in der Linie sind; denn sie befinden sich nur etwa durch einen Zufall auf einen Augenblick gegen einander gerade. Wenn sich aber verschiedene Schiffe auf einer Linie M N oder O P befinden, und einerley Cours behalten, so sagt man, sie seyn in der Linie. Wenn diese Linien M N und O P aber nicht dicht am Winde sind, so heißt es, die Schiffe segeln in der Convoy-Linie, weil diese Gattung derselben sich besser vor Kauffahrer als Kriegsschiffe schicket. fig. 2.

Wir werden besser unten sehen, daß zuweilen auch die Kriegsschiffe auf der senkrechten Linie des Windstriches, und auch auf den Parallelen derselben zu segeln pflegen, aber wir werden auch zugleich inne werden, daß es nicht in Gegenwart des Feindes geschehe.

Wenn diese Linie von Schiffen A B oder C D am Winde ist, es sey Steuerbord oder Backbord, aber

aber nicht auch nach der Richtung segelt, so sagt man, sie seyn in der Marschlinie. Man sagt also, A B sey in der Marschlinie Steuerbord, weil sie auf der Linie dicht am Winde Steuerbord stehet, und doch mit Vorwind läuft. Man sagt, (Tab. I. Fig. 3.) die Schiffe C D seyn in der Marschlinie Backbord, weil sie auf der Linie dicht am Winde Backbord gestellet sind, und am Winde steuerbord laufen.

Wenn die Schiffe E F oder G H auf eine der Linien am Winde gestellet sind, und auch so laufen, so sind sie in Schlachtordnung, demnach sind (Tab. I. Fig. 4.) die Schiffe E F in Schlachtordnung Backbord, weil sie beydes dicht am Winde Backbord gestellet sind und laufen. Die Schiffe G H sind gleichergestalt zum Gefecht Steuerbord, denn sie sind dicht am Winde Steuerbord gestellt, und segeln auch so.

Ich werde in der Folge die Ursachen anführen, um derentwillen sich die Schiffe in den Schlachten, wie gedacht stellen, daher ist auch der Gebrauch gekommen, die Schlachtordnung die Linie zu nennen, und von einem Schiffe zu sagen, es sey von der Linie, wenn es stark genug ist, mit andern in dem Gefecht zu erscheinen. Ich sage, es müsse stark genug seyn, in die Linie gestellt zu werden, denn zu schwache Fahrzeuge schwächen die Flotte, wenn sie mit den übrigen in die Linie gestellet werden. Man versteht daher unter dem Namen eines Schiffes von der Linie ein solches, so wenigstens funfzig Canonen auf hat, und wenigstens Achtzehnpfünder in der ersten Batterie führet.

Ein

Ein Schiff, sagt man, legt um, wenn es sich so drehet, daß es aus einer Linie dicht am Winde in die andere kommt, so daß es Backbord am Winde läuft, wenn es vorher Steuerbord gewesen. Dieses geschieht auf zweyerley Art. Erstlich mit dem Winde von vorn, wenn es sich wie das Schiff B, nachdem es nach B D, dicht am Winde Steuerbord gelaufen, in C wendet, welches dem Winde gegen über ist, und sich alsdenn auf die Linie B A setzet, welche backbord dicht am Winde ist. Man legt auch um mit Wind im Rücken, und B würde dieses thun, wenn es die Courslinie B D, so dicht am Winde steuerbord ist, verließe, sich gegen B, dem Wind entgegen stellete, und sich in die Linie A B setzte, die backbord dicht am Winde ist. Fig. 5.

Wenn ein Schiff sich so wendet, daß es einen Lauf nimmt, der dem vorigen völlig entgegen ist, so sagt man, es wendet um, so wie man es hier von dem Schiffe H sagen würde, wenn es H M verließ, und auf H L segelte.

Man sagt, das Schiff G ist dem Schiff E in die Quere, wenn E G die Fahrt eines Schiffes auf die Fahrt des andern senkrecht trifft. E ist also nicht mit G die Quere, weil die Linie E G nicht senkrecht auf G I ist, welches der Weg des Schiffes G ist. Diesen Ausdruck muß man wohl merken, weil er in der Folge öfters vorkommen und zum Verstande der Sätze dienen wird. Fig. 6.

Eine Flotte, saget man, machet ein Manövre in einem Punkte nach einander, (Tab. 2. Fig. 1.) wenn alle Schiffe in demselben Punkte dasselbe machen. Die Flotten G I wenden nach einander in I, und

und N O legt sich in O, nach einander um. Eine Flotte kann dergleichen Wendung aber auch auf einmal machen. Die Flotte, heißt es, wendet auf einmal, wenn es alle Schiffe derselben zugleich thun.

Man sagt, ein Schiff hat beygelegt, wenn es seine untern großen Segel aufwindet, und auf den Mast legt, das Schiff wird also durch das gespannte Marssegel vorwärts getrieben, und durch das andere, welches am Mast ist, zurück gehalten, daher es stehen bleibet. Das Schiff N hat beygeleget, weil sein großes Marssegel O, Wind faßt, das kleine P auf dem Mast liegt.

Wir wollen nun, die Hauptstücke der Schiffstaktik verständlich zu machen, folgendes voraus setzen. Man sieht den Windstrich als einen großen Stromlauf an, welcher mit der Linie G I parallel ist, sein Ursprung oder Quelle ist auf der Seite G. Nun versteht man es, wenn man saget, ein Schiff sey dem andern vor dem Wind, es habe denselben gewonnen, es heißt nämlich, es ist näher an der Quelle des Windes als das andere. Man verstehet es, wenn man sagt, ein Schiff unter dem Winde liege in der Ley.

Wenn A B gegen den Wind senkrecht G H angenommen wird, so sind alle die Schiffe, welche in dieser Linie schiffen, gleich windwärts, die Schiffe C aber sind besser windwärts, als die in A B, oder mit andern Worten, sie haben den Lauf über sie, sie liegen ihnen vor dem Winde, sie haben den Vortheil des Windes, sie haben ihnen den Wind abgewonnen. Das Schiff D aber, welches wei-

ter von G, als A B ist, ist weiter unter dem Winde von A B.

Nehmen wir an, daß A B C D alle gleich gut segeln, daß sie alle Segel aufsetzen, jene steuerbord, diese backbord laufen, so werden sich A und B in K in der Linie G I begegnen, davon sie gleich weit entfernet sind.

C wird in den Punkt G kommen, den Schiffen A und B vor dem Winde, D aber wird in I, unter dem Winde von A B und C seyn. Wir müssen hier einen Grundsatz einrücken, welcher in der Seetaktik das gröβte Gewicht hat, um in der Folge verständlich zu seyn.

Will man wissen, ob ein Gegenstand dem Ort, wo man ist, über Wind sey, so muß man sich mit dem Gesicht gegen den Wind stellen, alsdenn ist alles, so wir gerade rechter Hand oder linker Hand haben, gleich windwärts mit dem Orte, wo man sich befindet. Alles was vor uns liegt, ist über alles hinten liegende unter Wind.

§. 2.

Die heutigen Kriegsschiffe sind mit Canonen besetzt, welche längst den beyden Seiten derselben liegen. Ein Schiff also, welches ficht, muß immer eine von den Seiten gegen den Gegner richten, daher liegen zwo gegen einander schlagende Flotten in zwo Parallellinien.

Die alten Schiffe machten, wie unsere Galeeren noch jetzo thun, mit ihren Vordertheilen gegen einander Fronte, man kann in verschiedenen Schriftstellern (Tab. 2. Fig. 3.) von den Schlacht-

ord-

ordnungen der Griechen Nachricht finden, ob man gleich noch nicht eigentlich weis, wie ihre Schiffe ausgesehen haben. Ihre Maschinen standen, so viel ist gewiß, auf den Vordertheilen. Heut zu Tage stellen sich die fechtenden Galeeren in einen wachsenden Mond, mit den Spitzen gegen den Feind, der General steht in der Mitte, um alles, was da vorgeht, füglicher zu übersehen.

§. 3.

Wir müssen jetzo zum Verstande vieler folgenden Artikel erklären, was es heiße, Jagd auf ein Schiff machen, und was bey dieser Unternehmung zu beobachten sey.

Wenn das Schiff A auf A E und das Schiff B auf B E so laufen, daß sie sich in den Parallelen A B F G allezeit befinden, so behalten sie gegen einander einerley Verhältniß im Windstriche, und werden sich in C begegnen, wo E A und E B zusammen treffen. Hält das Schiff A, welches dem Schiff B über Wind ist, mehr ab als dieses, und bleibt jenes ihm immer im nämlichen Striche, so wird es dasselbe in E erreichen.

Daher muß das Schiff A, um B im kürzesten Wege zu jagen, so viel als möglich auf dasselbe feuern und es immer in seinem Strich behalten. A muß sich mehr an den Wind halten, als B, denn sonst würden sie immer mit einander parallel bleiben, und sich niemals begegnen können. Ferner muß A so viel möglich in demselben Strich auf B steuern, so kann es geschehen, daß A, indem es auf A E segelt, eben so wohl mit B in einem Strich bleibet, als wenn

es nach A F segelte. Denn da die Schiffe, wenn sie mehr Wind fassen, ihren Lauf verstärken, so wird vielleicht es eben so geschwind A H als A G durchlaufen.

Will A sich dem Schiffe B an die Seite legen, es sey vorn oder hinten, (Tab. 2. Fig. 5. u. 6.) so nimmt es seinen Posten, wenn es dasselbe in der Jagd erreichet hat. Zu dem Ende muß es, wenn es vorn anlegen will, B etwas unter Wind behalten, und das Gegentheil thun, wenn es hinten anlegen soll.

Wenn aber das Schiff, welches verfolget werden soll, über Wind, das ist, auch windwärts läuft, so giebt es verschiedene Fälle. B segelt den Schlag B G, und nähert sich dem Schiffe A; dieses würde aber mit demselben Strich A G laufen, und B in G erreichen. (Tab. 2. Fig. 7.) Je mehr es aber abhält, desto eher wird es B erreichen. Doch muß man merken, daß es auch dabey geschwinder segeln müsse, weil A G immer länger wird, je mehr sich die Spitze von A gegen G drehet. Wenn A das Schiff B nicht in seinem Strich finden kann, indem es sich am Winde hält, so wird es besser gehen, wenn es auf folgende Regeln acht hat, wofern es nur hurtiger segelt, als B, denn sonst ist alles vergebens, letzteres aber wird A gewahr, wenn B nicht in seinem Striche bleiben kann, ob sie beyde gleich am Winde sind.

Wenn D viel unter Wind von C lieget, und doch Jagd darauf machen soll, so segelt es mit ihm in einem Striche, bis es darauf wenden kann. Dieses geschieht, wenn es in den Punkt E gekommen,

men, es wird alsdenn aber, wenn es vier Strich auf B C hält, solches in F einholen, und den Winkel F E D von vier Strichen gemacht haben. Das Schiff D könnte seinen Schlag fortsetzen, um C abzuschneiden, es würde aber Gefahr laufen, in der Nacht, im Nebel seine Leute zu verlieren, wenn es sich zu weit davon entfernte. Daher thut man solches nur in den Fällen, wo man auf Freundes Schiff Jagd macht, um sich damit zu vereinigen.

Wenn A von B sehr weit windwärts ist, so hält es erst mit ihm ein, alsdenn leget es um, und segelt den Schlag, bis es hinter demselben gekommen, und setzet seine Arbeit fort, so oft ihm das gejagte Schiff quer über ist, so daß es immer näher an das Schiff kommt, um es nicht aus den Augen zu verlieren. Denn wenn es bis so lange fortsegelte, daß es bis gegen B umwenden könnte, so würde es sich zu weit davon entfernen, A würde endlich verlieren, wenn es schon anfangs nahe genug ist, obiges zu thun. Es wird auch viel unnütze Arbeit thun, wenn es in einer kleinen Entfernung von B jedesmal darauf steuern wollte, wenn es mit ihm in gleiche Höhe gekommen.

Wenn aber das gejagte Schiff unter Wind ist, so segelt es mit Vorwind ungefähr zwey Strich am Wind, wofern es nicht außerordentlich gut und Breitwind läuft. Liegt das gejagte Schiff am Winde, so bleibt es immer in dem Cours, der es zum besten vom Feinde abbringt, damit ihm alle Gelegenheiten, so das Meerwetter und Umstände anbieten, behülflich seyn können, einen andern Lauf

verborgen zu nehmen, und dem Feinde aus dem Gesicht zu kommen.

Ich habe gesagt, daß, wenn B unter Wind von A ist, (Tab. III. Fig. 3.) welches darauf jaget, daß keine Gefahr vorhanden sey, B aus dem Gesicht zu verlieren, wenn es entweder nahe daran ist, es in ziemlicher Höhe in der See hält; das Wetter gut und helle, und noch früh an einem Sommertage ist; oder auch, wenn es auf Freunds Schiff gehet, so muß, habe ich gesagt, B eben den Schlag laufen, welchen A hält, bis es dasselbe mit Umlegen abschneiden kann. Damit man aber bestimme, wie es sichtbar werde, daß B mit Umlegen A abschneiden könne, (Fig. 4.) so setze ich hinzu, daß das Schiff B, welches als besser segelnd angenommen wird, so lange fortlaufe, bis es so weit am Winde ist, als A; alsdenn wird es dasselbe mit Umlegen abschneiden können. Zwar scheint es, diese Weise tauge nicht, weil dadurch der Schlag, den B machet, viel größer wird, als nöthig ist. Sie ist indessen nicht völlig zu verwerfen, weil B die Zeit wieder einbringen kann; denn es kann auf A so stark steuern, als nöthig ist, wenn es dasselbe nur, wie ich gesagt, immer in demselben Striche behält. Den Zeitpunkt, da B umlegen muß, um A abzuschneiden, kann es genau abmessen, wenn es nur die Zeit bemerkt, welche nöthig war, um von da, wo es mit ihm gerade war, so weit zu kommen, daß es dagegen steuern kann, denn es wird sich, wenn es noch einmal so weit läuft, ziemlich in der Stellung befinden, um es abzuschneiden.

Ist

Ist A vor dem Wind und hält ab, so verfolgt B (Fig. 4.) dasselbe, indem es sich so nahe als möglich an den Wind leget, behält es aber in demselben Strich. Es wird in dieser Fahrt also bey C darauf treffen; läuft B aber nach B D, und behält A in dem Striche, so wird es in D geschehen.

Da die Schiffe mit Breitwind viel schneller, als an dem Winde segeln, so ist es schwer, daß das Schiff B auf zwey verschiedenen Cours das Schiff A verfolgen könne. Denn läuft es nach B C, so hat es A in einem Striche, aber dieses kann nicht mehr geschehen, wenn es auf D B segelt; denn wenn es näher an den Wind kommt, so vermindert sich die Geschwindigkeit, da sich dieselbe doch nothwendig vermehren müßte, weil B G länger ist, als B F.

§. 4.

Wenn der Strich bestimmt ist, nach welchem sich die Flotte in Linie setzen soll, so steuert A (Fig. 5.) das erste Schiff herein, und segelt in demselben fort, damit sich jedes Schiff hinter ihm in sein Fahrwasser legen und ihm folgen könne. Zu diesem Ende jagt jeder Capitain auf seinen Vordermann, legt sich in sein Fahrwasser, und so ist die Linie bald geordnet. Nur ist zu merken, daß die Schiffer Acht haben müssen, nicht an einander zu laufen, daher nimmt das Schiff C, wenn es auf B jagt, sich in acht, nicht auf A zu treffen. Eben also muß H, so auf F Jagd machet, sich für D in Acht nehmen.

§. 5.

Die Flotten stellen sich aber, wenn sie schlagen wollen, in zwo Parallellinien, nach einem der

zwey nähesten Striche am Winde. Alle Schiffe halten sich dicht am Winde, wie sie gestellet sind, und bleiben einen Kabel lang oder 120 Klafter, das ist 720 Schuh von einander. Die Brander und Lastschiffe (Tab. II. Fig. 6.) liegen eine halbe Meile in der See von der Flotte ab, so daß sie die Flotte zwischen sich und und dem Feinde behalten, wie das Beyspiel in der Figur zeiget. Die Flotten A B und C D, welche schlagen wollen, liegen backbord dicht am Winde, alle Schiffe haben wenig Segel beygesetzt, E die Brander von A B sind links, die Brander F von C D ihren Linien rechter Hand.

Die Vortheile der Flotte, welche den Wind hat, und derjenigen, die unter dem Winde ist, sind verschieden. Die so mehr windwärts ist, kann sich dem Feinde, wenn sie will, um so viel sie will, nähern, sie schlägt so lange und in der Entfernung, wie sie will, die Flotte kann, wenn sie stärker ist, einen Theil dem Feinde in den Rücken schicken, diese bringen ihn ungezweifelt in Unordnung. Die letzten Schiffe des Gegners können nicht so viel Feuer aushalten, und daher nehmen die, welche sie umsegelt haben, nebst andern dazu gestoßenen Anlaß, die folgenden Schiffe anzugreifen, und längst der feindlichen Flotte herauf zu laufen. Alles dieses aber würde ganz anders seyn, wenn die erste Flotte unter Wind wäre, denn ihr letzter Zug von Schiffen wird nicht gegen die Feinde, welche vor Wind wären, kommen können, die Ueberlegenheit würde ihr unnütz seyn.

Wenn einige Schiffe von der Flotte unter Wind beschädiget worden, es sey an der Spitze, in der

der Mitte oder in den hintern Theilen der Linie geschehen, so kann ihnen der Feind die Brander mit dem Winde auf den Hals schicken, die, welche sich aus dem Gefechte machen, durch abgeschickte verfolgen lassen, und Schiffe abschneiden. Alles dieses aber ist für die Flotte, die mit der andern unter Wind lieget, sehr schwer zu verhüten.

Sie ist ferner vom Rauch und Dampf des Pulvers weniger, als der Feind beläſtiget, dadurch er ihnen aus dem Gesichte kommt. Der Wind führet den unter Wind, wenn der Feind nahe genug ist, auch einen feurigen Regen mit dem Rauch in die Segel und Tauwerk, und verursachet tausend Unbequemlichkeiten. Die Flotte, welche nicht so weit windwärts ist, hat aber auch ihre Vortheile, wenn der Wind stark ist, wenn das Meer hoch geht, und wenn man sich mit wenigen Schiffen oder Mann vor Mann schlägt.

Das Schiff unter Wind, kann sich seiner niedern Lagen sehr wohl auf der Windseite bedienen, ohne sich vor Wasser in den Pforten zu fürchten, welches gewiß der gröſte Vortheil ist, den eine Flotte unter Wind hat, besonders, wenn er frisch wehet, da ein Windstoß die Leute in der untern Lage öfters nöthiget, die Stückgatter zuzumachen, das einlaufende Wasser, das auf die Verdecke einströmet, abzuhalten, wodurch auch in der ordentlichen Schiffsbesatzung Verwirrung entstehen kann.

Werden von dieser Flotte Schiffe beschädiget, so legen sie sich in den Wind und können abgehen, um sich auszubessern, welches denen von der andern Flotte nicht so leicht wird. Will diese Flotte sich

abziehen, so darf sie nur abhalten, die im Gegentheile, welche vor dem Wind ist, kann sich nicht anders abziehen, als wenn sie durch den Feind setzet, welches sehr gefährlich ist.

Eine Flotte, die mit Wind im Rücken durchgeht, waget viel, wenn sie der Feind verfolgen kann, aber es ist doch thunlich, wenn die Nacht einbricht, wenn der Feind eine Convoy zu decken hat, wenn der Windstrich sich ändert, oder die See höher wird.

§. 6.

Ich habe schon gesagt, daß die Flotten sich im Gefechte in zwo geraden Linien dicht am Winde gegen einander legen, (Tab. II. Fig. 6.) denn wollten sie sich in halben Monden stellen, so würden Theile der Flotten schon an einander seyn, da die andern noch außer dem Schusse wären. Diese würden indessen, da sie im Gefecht die Flanken gegen den Feind stellen müssen, sich nicht nähern können.

Die Flotten müssen ferner auf einer der Linien dicht am Winde seyn, und zwar aus verschiedenen Gründen; denn die Flotte AF, welche besser windwärts ist, würde diesen Vortheil verlieren, wenn sie nicht auf dieser Linie dicht am Winde bliebe, weil die Flotte EF die unter Wind ist, ihr denselben abgewinnen und sie abschneiden könnte; da die Flotte EF, die windwärts liegt, dem Feinde HG alle Gelegenheit geben würde, sich so viel er wolle, zu nähern, und folgends die Dauer und Abstand in dem Gefechte zu bestimmen. Es ist zwar wahr, daß die Flotte ohne auf eine der Linien am Winde geordnet zu seyn, doch dicht daran laufen könnte.

Aber

Aber hierbey sind zwo Ungemächlichkeiten, die erste ist, es würde scheinen, daß E F durchgienge, wenn sie ohne dicht am Winde gestellt zu seyn, dennoch so steuerte, und sie würde zweytens schwerlich in der Linie bleiben können, weil die Schiffe im Schach gerathen müßten.

Die Flotte, die am Winde ist, leget sich auch dicht heran, damit ihre takellosen Schiffe sich desto leichter abziehen mögen, denn wenn das Schiff I (Tab. II. Fig. 3.) in der Flotte B A, die am Winde ist, takellos wird, so kann es mit 4 Strich Breitwind laufen, und längst der Flotte, welche am Winde backbord liegt, hinsegeln, um alle nöthige Ausbesserung vorzunehmen, welches aber, wenn A B senkrecht gegen den Wind stünde, nicht geschehen könnte.

Es scheint anfänglich, als ob es der Flotte unter Wind weniger zuträglich wäre, dicht am Winde zu liegen, weil die oben angeführten Gründe sich gar nicht auf sie beziehen. Aber es sind andere vorhanden, welche ihr diese Stellung nicht weniger anrathen. Sie thut es also, erstlich, damit sie sich aller Veränderungen des Windes und aller Fehler bedienen könne, um vor Wind zu kommen. Denn wenn gleich eine Flotte, welche auf dem Windstrich senkrecht steht, auch dicht heran legen kann, so muß man doch gestehen, daß die Schiffe, welche nicht auf derselben Linie laufen, auf welcher sie gestellt worden, nicht lange in Ordnung bleiben. Zweytens, die Flotte unter Wind kann sich dem Feinde nicht gleich in der Linie stellen, ohne dicht am Winde zu seyn, wenn er es ist. Drittens,

wenn

Digitized by Google

wenn die Flotte G H, welche unter Wind oder in Ley ist, auf der senkrechten Linie des Windes steht, und E F dicht daran hielte, so könnte diese die Flotte G A in G angreifen, und zwischen zwey Feuer bringen, (Tab. II. Fig. 1.) und wenn sie auch schwächer ist, nicht Ursache haben, etwas zu befürchten, denn sie könnte immer einerley Cours mit dem Feinde halten, auch von ihm weder durchschnitten, noch umsegelt, noch in gleicher Höhe gehalten werden, wofern sie es nicht selbst wollte. Die Flotten müssen aber auch eben so wohl dicht am Winde segeln, wenn sie daran gestellet sind, erstlich damit jedes Schiff besser seine Batterien gegen den Feind brauche, denn wenn die Schiffe der Flotten A B und C D, (Tab. IV. Fig. 2.) die am Winde backbord liegen, steuerbord oder auf der senkrechten liefen, so würden sie sich die Borde nicht wohl entgegen setzen; zweytens, wenn die Schiffe nicht auf dieselbe Linie am Winde hielten, darauf sie gestellet sind, so würden sie gleichfalls im Schache stehen, und sich schwer dicht am Wind erhalten. Drittens würde die Flotte windwärts einen großen Vortheil versäumen, welcher darinn besteht, daß sie sich dem Feinde nach Belieben nähern könnte, ohne daß er es gegenseitig thun kann. Denn wenn die Schiffe A B nicht am Winde bleiben, so darf C D denselben nur fassen, um näher heran zu kommen.

Der Cours der Flotten ist also durch diese drey Gründe völlig bestimmt, sie müssen nämlich dem ersten zu Folge eben denselben behalten, in den sie gestellet sind. Es ist ein Satz in der Taktik der Schiffe, daß die Größe der Schiffe mehr zu der Stärke

der

der Flotten beytrage, als die größere Anzahl kleinerer. Man beweist ihn auf doppelte Art, weil jene größere und mehrere Stücke haben, und weil sie stärker an Holz sind, und dem Geschütz besser widerstehen. Es ist aus der Theorie zu erweisen, daß ein großes Schiff, welches ein kleineres in der Linie gegen sich hat, den wenigern Canonen mehrere entgegen setze. Demnach ist eine Flotte, deren Schiffe größer sind, einer andern, die kleinere Fahrzeuge hat überlegen, wenn letztere gleich dichter in der Linie sind, denn jedes Schiff derselben wird mit weniger und kleinerm Geschütz beschossen werden. Der dritte Grund zeiget, daß die Flotte A B, welche dicht am Winde backbord liegt, auch nicht mit vier Strich breit Wind laufen müsse, welches durch die ersten beyden noch nicht festgesetzt war. Die Schiffe müssen immer eine Kabellänge oder hundert Klafter von einander bleiben, weil eine Flotte, so sehr sie kann, geschlossen seyn muß. Ist es eine weniger als die andere, so wird ein jedes Schiff derselben das Feuer von zween Schiffen der Flotte auszuhalten haben, welche geschlossener ist. Inzwischen müssen aber die Fahrzeuge nicht so dicht hinter einander liegen, daß sie sich, wenn eines etwa mastlos würde, an einander zu laufen, in Gefahr kämen, daher setzen wir den Zwischenraum von hundert Klaftern fest.

§. 7.

Wir haben in diesem Paragraphen verschiedene Marschordnungen zu erklären, und heben mit der ersten an.

Der

Der Admiral wird, wenn er in der Nähe des Feindes ist voraus zu sehen wissen, in welcher Linie dicht am Winde er mit ihm schlagen könne, und die Linie in den erforderten Strich stellen, hierauf aber seinen Cours so, wie er soll, mit Wind im Rücken von demselben Bord oder im Rücken vom andern Bord, wie A B oder B C, fortsetzen.

Diese Anordnung scheint mir nur alsdenn nothwendig, wenn man nahe beym Feinde und ihm in Gesicht ist, denn durch sie kommt die Flotte zu weit aus einander, und dadurch wird die Austheilung der Befehle zu beschwerlich, überdem könnten die Abänderungen des Windes Ströme, Rheden, besonders wenn man nahe am Lande ist, die Flotte theilen. Daß eine Flotte, welche nicht auf der Linie am Winde segeln will, in welcher sie gestellet ist, nicht lange in der Ordnung bleiben werde, ist schon erinnert worden.

Es ist aber besser, wenn man nach der zweyten Ordnung, die wir zu erklären haben, die Flotte in drey Colonnen setzet. Jede derselben steht in der Linie dicht am Winde gleichlaufend, (Tab. IV. Fig. 5.) so daß C D E F gegen den Strich senkrecht, A C E und B D F aber senkrecht auf A B sind. Durch diese drey Bedingungen ist der Strich, die Weite der Colonnen und der Posten jedes Schiffes bestimmt. Die Größe der Distanzen zu berechnen, nehme man das Quadrat von der Anzahl der Fahrzeuge in jeder Colonne zweymal, ziehe hieraus die Wurzel und davon die Zahl der Schiffe selbst ab, der Rest ist für die Distanzen.

Diese

Diese Stellung ist für eine Flotte die beste, denn sie bleibt so nahe als möglich zusammen, und kann alle Bewegungen eben so leicht als hurtig machen. Man muß hierbey aber hauptsächlich auf die Umstände der Colonnen sehen, damit, wenn man mit Contremarsch umleget, die Schiffe sich nicht vermengen. Dieses zu bewerkstelligen, darf man das Ende D der Colonne am Winde nur so nahe daran erhalten, als es die Spitze A der Colonne ist, die unter dem Winde läuft. Da aber der Hintertheil der Colonnen oft zu weit zurück ist, so würde man sie, wenn man sich nach den letzten Schiffen richten wollte, zu weit aus einander bringen. Daher ist es besser, wenn man sich nach einem Schiffe in der Mitte der Colonne, das am Winde ist, hier nach C D so richtet, daß das Vorderschiff A gegen das Schiff G in der Colonne C D umlegen kann. So segelt man dicht am Winde in demselben Strich, oder mit dem andern Borde, man kann auch mit vier Strich, und mit Wind im Rücken fahren.

§. 8.

Wenn eine Flotte sich zurück ziehen muß, und der Feind in der Nähe ist, so stellet man die Schiffe nach den schiefen Winkeln B A C. Der Admiral ist in der Mitte und vor Wind; die Colonne B A, die ihm links ist, segelt steuerbord, (Tab. IV. Fig. 6.) die andern Schiffe, die ihm rechts sind, backbord dicht am Winde, die Brander und Lastschiffe bleiben in der Mitte. Diese Einrichtung ist zum Rückzuge sehr bequem, weil sich die Feinde keinem Schiffe nähern können, ohne sich dem Feuer derer auszusetzen,

Digitized by Google

zusetzen, welche mehr am Winde sind. Es kann sich D nicht an E machen, ohne in das Feuer des Admirals zu kommen. Scheint die Stellung die Schiffe zu weit aus einander zu bringen, so dürfen sich die Flügel nur beyderseitig zu einem halben Monden krümmen. Eben so kann ein Convoy fortgebracht werden.

Der wahre Cours ist Wind im Rücken, man kann aber auch mit vier Strich von beyden Borden und auch dicht am Winde segeln. Eine solche Flotte zu verfolgen werden zuerst die best segelnden abgeschickt, welche ihr nachlaufen und versuchen müssen, einige zurückbleibende Schiffe wegzunehmen, oder die fliehenden zum Gefecht zu nöthigen. Die verfolgende Flotte stellet sich ungefähr in eben die Ordnung, wie die zurückziehende, so daß sie bald in Schlachtordnung seyn kann. Es versteht sich, daß dieses nur in dem Falle geschieht, wenn der fliehende Admiral noch stark genug ist, das Treffen erneuern zu können; ist er aber viel schwächer, als der Sieger, so muß letzterer scharf ansetzen, damit jener nicht, indem dieser sich beym Stellen aufhält, Zeit zum Durchgehen erhalte.

§. 9.

Wenn man dem Feinde eine Ausfuhrt durchaus streitig machen soll, muß man eine Flotte haben, die fast noch einmal so stark, als er ist, und diese in zwey Eskadern theilen, davon jede auf verschiedenen Seiten kreuzet. Es sey die Enge A E zu besetzen, (Tab. V. Fig. 1.) in der Absicht, die Flotte C D am Durchgange zu hindern. Das Geschwa-

der

der A B kreuzet auf einer, das Geschwader E F auf der andern Seite der Enge. Wenn sich also die Schiffe C D zeigen, befindet sich eines über Wind von ihnen, und gehet mit Wind im Rücken auf sie los, die andere Eskadre aber bleibt am Winde, um sie abzuschneiden, und C D kann folglich nicht entgehen.

Wenn man diese Besorgungen versäumet, so daß sich die ganze deckende Flotte unter dem Winde befindet, wie A B, so kann die Flotte C D, indem sie sich auch ein wenig an den Wind leget, längst dem Ufer E in der Enge durchgehen. Ist die Flotte, welche diese streitig machet, gegentheils wie E F am Winde, so legt sich C D näher heran, um längst dem gegenseitigen Ufer bey A durchzugehen. Tausend auf der See vorfallende Umstände können ihr Gelegenheit geben, den Feind aufzuhalten, um in einer vortheilhaften Nacht durchzugehen.

§. 10.

Soll man die Flotte stellen, um eine Ausfuhrt zu eröffnen, so muß es in der Ordnung des Rückzuges geschehen, (Tab. V. Fig. 2.) damit die Schiffe nicht zu weit auseinander und im Stande bleiben, sich auf allen Seiten zu vertheidigen.

Zweyter Abschnitt.

Wie man die Ordnung der Geschwader zu verändern habe.

§. 1.

Eine Flotte wird allezeit in den Vorzug, oder Avantgarde, das Mitteltreffen, und den Nachzug

oder Arriergarde vertheilet. Der Admiral führt den ersten, und seine Flagge auf dem großen Maste. Die zweyte Abtheilung führt der Viceadmiral, mit seiner Flagge auf dem Besaan, und die dritte Abtheilung führt der Contreadmiral mit seiner Flagge auf dem Fockmast.

Wenn eine Flotte sehr zahlreich ist, so theilet man die Geschwader wieder in drey Theile, mit eben solchen Flaggmännern. Wenn nun eine Flotte in einer der beyden Anordnungen, davon wir geredet haben, segelt, kann der Admiral Ursachen haben, seine Einrichtungen zu ändern, und die Geschwader zu verwechseln. Z. B. den Vorzug zum Mitteltreffen oder Nachzug zu machen, oder die Eskadre, welche über dem Winde ist, unter denselben zu legen.

§. 2.

Die Flotte C D (Tab. IV. Fig. 7.) ist auf der senkrechten des Windes, sie will das Mitteltreffen A B an die Stelle eines der Flügel C D setzen, die Eskadre E F leget bey, die von C D steuert gegen sie, um zu ihr zu stoßen, die Eskadre läuft Wind im Rücken auf ein Kabeltau lang, die Eskadre A B legt alsdenn mit acht Strich in den Wind, um auf der Linie H I beyzulegen, bis die andern Eskadren aufsetzen, und sich mit Wind im Rücken in die Linie H K setzen. Man könnte auch die Eskadre C D beylegen, und E F zwey Strich backbord laufen lassen, um sich in A B zu setzen, da inzwischen A B ein Kabeltau lang Wind im Rücken laufen, und mit acht Strich steuerbord an Wind gehen müßte, um

bey

bey G E beyzulegen, und die andre Eskadren, welche auf I G zu ihr kommen, zu erwarten.

§. 3.

Wenn das Mitteltreffen an die Stelle eines Flügels, und dieser in die Stelle dieses Mitteltreffens gesetzt werden soll, so verfährt man folgendergestalt. Soll die Eskadre E F (Tab. V. Fig. 3.) das Mitteltreffen, die Eskadre C D den Flügel steuerbord machen, so laufen B A und E F zwey Strich breit Wind, und C D mit Vorwind. Wenn hierauf die Eskadre C D ein Kabeltau lang gelaufen ist, so kommt sie mit acht Strich backbord am Wind, um sich in G H zu setzen, inzwischen haben die beyden andern A D erlangt, und segeln mit Wind im Rücken nach I G. Man kann die Evolution auch umgekehrt machen, E F macht alsdenn das, was ich oben angeführt habe, und umgekehrt, was ich für die Eskadre C D bestimmte, die Eskadre A D aber thut das, was dem Geschwader B E angewiesen ward. Wenn man die Eskadren C D und E F (Tab. V. Fig. 4.) mit einander die Stellen verwechseln lassen will, so leget A B bey, E F legt sich steuerbord dicht am Wind, und geht nach C H, hält allda mit sechs Strich ab, und legt sich in C D. Die Eskadre C D läuft inzwischen vier Strich backbord, mit Raumwind, und legt sich in I L, dahin sie auf E F dicht am Winde gelanget.

Auch diese Evolution läßt sich umgekehrt machen, alsdenn geht das Geschwader C D auf H G, und das Geschwader E F auf L I. Der Grund von allen diesen liegt darinnen, daß bey der Stel-

Digitized by Google

lung der Flotte auf der senkrechten ihr erlaubt ist auf beyden Borden zu handthieren. Es ist leicht einzusehen, daß in den letzten drey Evolutionen alles durch eines der drey Geschwader, welches nämlich beygeleget hat, bestimmt werde, und daß sich die andern folgends darnach richten können. In Ansehung der Segel ist hierbey überhaupt zu merken, daß alles, was nicht beyleget, so viel als möglich, aufzusetzen habe.

§. 4.

Sollen die Eskadren in der ersten Marschordnung geändert werden, so daß der Vorzug der Nachzug wird, so läuft C D dicht am Winde backbord, die beyden andern eben so steuerbord; so bald A B bis G H gekommen, legt es sich hinter die Eskadre C D, E F aber läuft bis L M. Hier legt sie sich hinter die andern; diese Bewegung muß mit der möglich größten Geschwindigkeit geschehen. Die Schiffe in C D laufen mit vollem Segel. Denn ob es gleich scheint, daß sie weniger zu schiffen haben, als die andern, welche sich nach der Zeit richten müssen, in welcher das Schiff E die Linie E L und L C durchläuft so werden sie doch nicht so geschwinde segeln, daß sie von dem Schiffe A B nicht sollten eingeholet werden. (Tab. V. Fig. 5.) Je geschwinder sie laufen, desto weniger Fahrt haben jene, um hinter sie zu kommen.

§. 5.

Wenn die Eskadre E F den Nachzug C D das Treffen machen sollen, so muß B A und C D dicht am Winde steuerbord und E F backbord halten, bis

G H

G H hinter sie legen könne, (Tab. V. Fig. 6.) die Schiffe müssen Segel beysetzen, um diese Bewegung geschwinde zu machen, denn ob es gleich scheint, daß die Schiffe E F weiter zu segeln haben, als die andern, so können sie bald in ihr Fahrwasser legen, und auf ihren Posten kommen.

§. 6.

Soll die Mitteleskadre A B den Vorzug nehmen, E F aber das Treffen machen, so muß jene dicht am Winde backbord in E F laufen, (Tab. VI. Fig. 1.) da indessen E F eben so steuerbord läuft, bis es die Linie G H erreichet, und mit Wind im Rücken sich in A B setzen kann. A B muß der Eskadre E F Zeit lassen, ihr über Wind zu kommen, alsdenn können sie beyde die Segel aufspannen, sie werden sich nie zu weit von C D entfernen, welches allenfalls mehr Segel aufziehen kann.

§. 7.

Soll die Eskadre A B die Arriergarde nehmen, und E F das Mitteltreffen machen, (Tab. VI. Fig. 2.) so läuft C D dicht am Winde steuerbord, die beyden andern laufen backbord, bis sie die Linie G H gewonnen haben, und sich hinter C D legen können. C D muß den übrigen Zeit lassen, ihr über Wind zu kommen, alsdenn aber segelt sie so scharf sie kann, damit die beyden andern nicht nöthig haben, so lange dicht am Winde zu bleiben.

§. 8.

Soll C D mit A B wechseln, so legt E F bey, das Geschwader C D läuft dicht am Winde steuer-

Digitized by Google

bord, A B aber backbord, bis C D zu E F gekommen, wo alsdenn A B sich hinter sie legt. Dieses wird erleichtert, wenn die Eskadre, welche sich hinter die andern legen soll, solches mit Wind im Rücken thut, daher muß man in allen vorigen Verwechslungen bemerken, daß die Schiffe, welche sich in das Fahrwasser der andern legen sollen, so lange laufen, bis sie mit Wind im Rücken umlegen können, sollten sie gleich einige Zeit zu gebrauchen scheinen.

§. 9.

Es sey die Flotte in ihren drey Colonnen A B, C D, E F, in der Marschordnung, deren ich im ersten Abschnitte erwähnet habe; man soll die mittlere Eskadre mit der so unter Wind ist verwechseln. E F läuft vier Strich steuerbord mit allen Segeln bis F G, (Tab. VI. Fig. 3.) hier legt sie bey, da inzwischen die beyden andern mit acht Strich backbord mit wenig Segeln, eine C D, die andere D K einnehmen, C D segelt hierauf acht Strich steuerbord nach H I, und folgends wird die Flotte, so wie man es wollte, in D K, F G, und H I, in Colonnen seyn.

Die Eskadre A B weis aber, daß sie sich auf die Höhe von C D befinde, wenn sie mit der von C D gleich stark segelt, und die Zeit bemerket, in welcher diese ins Fahrwasser des Geschwaders in E F kommt. Ich sagte, die Abtheilungen A B und D C müßten nicht stark segeln, und zwar darum, damit die, so wir F E nennen, Zeit bekomme, die Linie E F zu verlassen, ehe die, so C D heißt, dahin kommt, nachdem aber muß sie die Segel anstrengen, um die Bewegung schneller zu machen, deren Geschwin-

Geschwindigkeit sich nach der richtet, mit welcher das Schiff C die Linien C E und E A durchläuft.

§. 10.

Soll das mittlere Geschwader C D an die Stelle von A B kommen, welche an dem Wind ist, so muß E F beylegen, C D vier Strich steuerbord mit vollem Segel gegen D G laufen, und da beylegen, da inzwischen A B (Tab. VI. Fig. 4.) mit kleinen Segeln und acht Strich backbord sich auf die Linie C D setzet, allda wendet, acht Strich steuerbord in F H läuft. Zu gleicher Zeit geht die Eskadre E F in I R mit acht Strich steuerbord, und folglich ist die Flotte nach den Linien D G F H I K gestellt, wie man es wollte.

Ich sagte, A B muß C D Zeit lassen, völlig aus der Linie C D zu kommen. C D bestimmt also die Zeit, in welcher die beyden andern anfangen, mit Halbwind acht Strich steuerbord zu segeln. Dieses heißt, wenn die Eskadre A B im Fahrwasser von C D ist. Eben so bestimmt C D die Distanze der beyden andern. Ist A B auf die Höhe C D gekommen, so setzt sie Segel bey, so wohl als E F, um desto geschwinder fertig zu werden.

Wenn man sagt, C D stehe in D G, und hierauf A B setze sich in D E, so scheint es, daß man zwey Schiffe in dem einen Punkt D annehme. Man verstehe also hiedurch, daß sich C D auf eine solche Art in C D setze, daß der Platz D vor B leer bleibt, dieses gilt in allen andern Veränderungen der Plätze.

Digitized by Google

§. 11.

Man soll die Eskadre A B so am Wind ist in den Platz von E F bringen, welche unter Wind ist. Letztere muß mit vollem Segel dicht am Winde backbord in E G laufen, (Tab. VI. Fig. 5.) und allda beylegen. Zu gleicher Zeit laufen die beyden andern Geschwader acht Strich steuerbord mit Halbwind, um sich ins Fahrwasser von E F eine auf der Linie E F, die andere auf F I zu setzen. Hiernächst laufen beyde vier Strich backbord, eine in A L, die andere in N M, und die Flotte steht in den Colonnen E G, H L und N M. Es geschieht eben dieses auch auf folgende Art, A B legt bey, bis C D hinter E T gekommen, alsdenn lauft es einige Zeit dicht am Winde backbord um nach E F zu kommen. Man könnte auch beyde Geschwader A B und C D beylegen lassen, bis E F die Linie E G angenommen, alsdenn müßte C D mit Halbwind acht Strich backbord laufen, um sich in E F zu begeben. Die Eskadre A B müßte acht Strich steuerbord nach F I laufen, das übrige wie oben. Wenn die Geschwader A B und C D auf die Linien I F und F E gekommen, so müßten sie scharf segeln, um desto eher fertig zu werden. Die Evolution erfordert überhaupt so viel Zeit, als das Schiff A nöthig hat, die Linien A F und F N zu durchlaufen.

§. 12.

Das Geschwader A B soll unter Wind, und C D vor den Wind gelegt werden. C D E F legen bey, A B läuft aber mit Halbwind sechs Strich backbord auf D G. Hier ändert sie denn auf acht Strich

Strich steuerbord nach I L, (Tab. VI. Fig. 6.) allwo sie beyleget. Hierauf laufen die Eskadren C und E vier Strich backbord, um sich ihr gegenüber zu setzen, und folgends ist die Flotte, wie man forderte, nach den Linien D G, F H, L I, gestellet. Eine andere Art dieser Veränderung, welche die ganze Flotte besser an den Wind bringet, ist: A B läuft zwey Strich mit Raumwind, bis sie C D in ihrem Fahrwasser hat, aldenn aber acht Strich steuerbord. Die Geschwader C D und E F halten dicht am Wind steuerbord, um sich gegen sie zu stellen. Diese Art ist, wenn die Zeit nicht drenget, die beste, und vorzüglich vor der ersten zu gebrauchen.

§. 13.

Die Eskadre A B, so vor dem Wind war, soll in die Mitte, und die, so in der Mitte segelte, E F an den Wind gebracht werden, (Tab. VII. Fig. 1.) E F läuft dicht am Winde backbord nach G H, und legt bey, C D läuft mit Halbwind acht Strich steuerbord in O G, hier legt sie vier Strich backbord um nach N M A B, läuft vor dem Winde auch nach O G, da steuert sie acht Strich backbord nach L I. Auf solche Weise wird eine Flotte nach den drey Linien O H, L I und N M gestellet.

§. 14.

Wir wollen setzen, die Flotte B G F sey auf dem Rückzuge die mittlere Eskadre derselben. (Tab. VII. Fig. 2.) C D soll ihren Posten mit A B vertauschen, E F legt bey, C D aber segelt mit vollen Tüchern ganz dicht am Winde steuerbord zwey Kabel lang.

Hierauf steuert der Theil G C vier Strich, und der Rest der Eskadre läuft in dessen Fahrwasser, bis sie völlig in der Linie A I ist, von da aus sie vom Winde abhält, auf der Linie A B mit Vorwind fähret, da inzwischen die Eskadre A B sich auf die Linien C G D gemacht hat.

Beyde Geschwader müssen alle Segel beysetzen, um diese Veränderung geschwind zu machen, man darf nicht besorgen, daß A die letzten Schiffe von C G D abschneiden werde, weil A nicht eher zu segeln anfängt, als bis C G ihr über den Wind, und überdem die Linie A G länger als D G ist.

§. 15.

Die Flügel abzuwechseln ist der zweyte Fall. (Tab. VII. Fig. 3.) D C leget bey, das Schiff A läuft mit Halbwind vier Strich backbord, und der Rest der Abtheilung legt sich folgbar hinter dasselbe, bis sie völlig in A H sind, alsdenn leget die ganze Eskadre zugleich drey Strich an den Wind, und steuert nach F E. Die Eskadre E F ist inzwischen in F I gekommen, und läßt A B über sich an den Wind gehen, hierauf hält sie dicht am Winde steuerbord, und kommt in A B an.

§. 16.

Die Flotte soll die Stellung so ändern, daß A B in die Mitte komme, C D aber den Platz der Eskadre E F einnehme. Hier muß F vier Strich steuerbord laufen, die ganze Flotte folgt, als sie sich hinter dieses Schiff legen sollte. Wenn hierauf die Eskadre F E völlig auf F H ist, so muß sie mit

drey

drey Strich in B H gehen, und der Rest der Flotte so lange beylegen, bis A B in G seyn wird. Die andere Evolution ist sehr einfach und genau, nur muß man beobachten, daß E F nicht lange in der Linie F I laufe, weil sie sonst A B zu sehr unter Wind bringen würde, daher leget sie bey, und wartet ab, daß ihr A B den gehörigen Platz lasse, um in ihren Posten zu kommen. Die dritte Evolution ist noch genauer, einfacher und hurtiger, alle Schiffe können scharf segeln, insonderheit muß E F es so stark als möglich thun, weil der Lauf von F nach den Linien F H B die Zeit der Evolution bestimmt.

Dritter Abschnitt.

Mittel, die Ordnung der Flotten wieder herzustellen, wenn sie durch eine Aenderung vom Winde gestöret worden.

Eine Flotte würde ohne leichte und bequeme Verhaltungsregeln bey dem Umsetzen der Winde in einer besondern Verlegenheit bleiben, weil ihr diese alle Vortheile der Ordnung benehmen. Zwar können alsdenn diejenigen Mittel, durch welche die Ordnung gemacht worden, auch dienen, sie wieder herzustellen, aber es würden sich dabey gewisse gefährliche Vorfälle ereignen, die Geschwader würden getrennet, die Schiffe an einander getrieben, und die ganze Flotte auf eine geraume Zeit in der Verwirrung gelassen werden.

Will man aber den Regeln, welche hier gegeben werden sollen, folgen, so wird die Flotte bey allen Abänderungen des Windes nichts in ihrer Ordnung

nung leiden, jedes Schiff wird den durch eine kleine Bewegung verlornen Ort so gleich leicht wieder finden.

Die gute Ordnung der Flotte erfordert, daß jedes Schiff seinen Posten unverändert habe, und daß es so handthieret werde, wie ihm für alle Umstände vorgeschrieben ist. Es muß aus diesem Grunde deren keinem frey stehen, eine Art derselben nach seinem Wohlgefallen zu erwählen. Dieses ist das einzige Mittel, die öftern Unglücksfälle der Schiffe zu vermeiden. Auf unserer Zeichnung sind mit punctirten Linien die Posten eines jeden Schiffes während der Bewegung bemerket worden.

§. 1.

Wir wollen mit folgenden anheben. Wir setzen, A B ist zum Treffen in der Linie des Windes C, er legt um vier Strich um, wehet aus D, alsdenn muß die ganze Flotte beylegen, das erste Schiff zehn Strich umlegen, und in A G scharf segeln. (Tab. VII. Fig. 5.) Wenn C mit dem Schiffe A sich auf der Linie dicht am Winde G E befindet, setzt es gleichfalls Segel auf, die folgenden Schiffe thun eben dergleichen, und die ganze Flotte befindet sich im kurzen auf der Linie B G dicht am Winde.

Wenn man wissen will, um wieviel Strich A umlegen soll, so muß man zu der Hälfte der Striche der Windänderung noch acht setzen, so werden die Linien A B und G B einander gleich. Eben so haben wir hier verfahren, denn acht und zwey sind zehn, und ich nahm an, der Wind wäre nur vier Strich umgesprungen.

Will

Will man aber lieber die ganze Anordnung der Spitze und des Hintertheils der Flotte verändern, (Tab. VII. Fig. 6.) so muß L dicht an Wind gehen, und die übrigen Schiffe müssen sich folgbar nach der Linie L G in sein Fahrwasser legen.

Durch diese Evolution wird die ganze Ordnung der Eskadren und Abtheilungen verändert, und man verliert viel Wind, man bedienet sich derselben auch nur in dringenden Fällen, besonders wenn man ein Cap umsegeln, einer Klippe ausweichen, oder einen Feind herbey holen will, der das Gefecht scheuet. (Tab. VIII. Fig. 1.) Setzet der Wind um zwölf Strich um, so wird die Ordnung der Flotte dadurch gar nicht gestöhret, man darf nur die Halsen ändern. Wenn also die Flotte am Winde C steuerbord zum Gefecht ist, so ist sie es auch backbord, wofern der Wind D von C um zwölf Strich verschieden ist.

Dieses ist ein Umstand von großer Wichtigkeit, und hilft manche Mühe ersparen, weil der Wind, wenn er von ferne kommt, nicht mehr als um sechs Strich umsetzen kann, thut er es um sieben, so ändert man die Halsen, stellet das Segel anders, und thut, als ob er von vorne mit acht Strich käme. Setzet der Wind mehr als zwölf Strich um, so kömmt er nicht mehr von vorne, sondern von hinten, denn wenn der Wind D vierzehn Strich von C wäre, so müßte man thun, als ob die Flotte backbord am Winde läge, und der Wind zwey Strich von hinten gesprungen. Ich will, weil die Sache von Wichtigkeit ist, hiervon einige Beyspiele geben.

1) Der

1) Der Wind ändert sich, indem er von vorne kommt, um vier Strich, so kann das Tete-Schiff mit Halbwind vier Strich backbord laufen, die übrigen Schiffe der Flotte legen sich hinter dasselbe, und die Ordnung ist gleich hergestellet. Ich setze ferner, der Wind komme backbord, und lege um acht Strich um, so kann das letzte der Flotte auch backbord mit halben Wind vier Strich halten, und die ganze Flotte sich eben so anschicken.

2) Aendert sich der Wind mit vier Strich, so bringet die obige Wendung die Flotte wieder in dieselbe Ordnung zurück. Denn wenn die Flotte in Schlachtordnung steuerbord vor der Veränderung des Windes war, so befindet sie sich auch steuerbord eben so nach der Veränderung. Ist der Wind mit acht Strich geändert, (Tab. VIII. Fig. 2. 3.) so thut man eben dergleichen mit dem Vortheile, daß die Flotte auf eben der Linie dicht am Winde bleibt, und eben so die Segel behält, anstatt daß die Flotte, wenn der Wind um vier Strich umsetzte, sich das Bord verändern würde.

Läuft der Wind um sechzehn Strich um, so stellet man die Segel der Flotte, so steuerbord dicht am Winde waren, backbord. Das erste Schiff A legt sich dicht am Wind backbord, der Rest der Flotte aber in sein Fahrwasser, folgends alles in die Linie A G. Wendet die Flotte um, und verändert die Ordnung, so daß die hintern die vordern werden, und steckt die Segel steuerbord, so ist sie mit zweyfachen Vortheil in der Linie. Die Bewegung ist weit hurtiger und die Flotte näher am Winde. Hierüber müssen wir

noch

noch einiges bemerken, weil die Flotte mit gedachter Evolution den Wind abgewinnen kann.

§. 2.

Ein anderer Fall ist, wenn der Wind von hinten kommt, (Tab. VIII. Fig. 4.) alsdenn muß A das Vorderschiff dicht an dem Winde liegen, und alle andere Schiffe nach einander im Punkte A, in dessen Fahrwasser steuern. Diese Manier ist sehr leicht und einfach, wo man sich keiner andern bedienen will, daraus üble Umstände folgen können. Es dauert zwar etwas lange, aber die Flotte kann doch alles das ausrichten, was ihr möglich wäre, wenn die Schiffe zugleich wenden sollten. Die Tete kann scharf segeln, um den Feind herbey zu holen, sie darf nicht befürchten, daß sie sich zu weit von den übrigen entfernen werde, weil die Schiffe, so nicht in der Linie sind, mit Halbwind laufen, und hinter einander folgen.

Man muß noch bemerken, daß die Flotte öfters geschwinder wieder hergestellet werden könne, wenn alle Schiffe wenden, und daß sie dadurch besser am Winde bleibet; denn wenn der Wind aus C kommt, und vier Strich in D umleget, die Flotte backbord Segel machet, und B die Tete bekommt, so wird sie sich in der Linie befinden, ohne daß ein Schiff abgehe.

§. 3.

Wir wollen jetzt annehmen, die Flotte A B C D E F (Tab. VIII. Fig. 5.) sey in drey Colonnen, und der Wind springe von C auf einmal in D, so ist folgendes zu thun. Das erste Schiff der Colonne

ne A B steuert dicht am Winde backbord, und die übrigen der Eskadre legen sich darhinter, die Colonne C D leget bey, bis A dem Schiffe C gegenüber ist, wenn dieses A in G ist, so steuert und segelt C wie A, und die Eskadre folgt. Eben so setzt sich E F, wenn C dem Schiffe E gegenüber ist, in die Linie E N, und die Flotte ist in den Linien H L I M E N. Die Colonnen werden hierbey zwar etwas enge zusammen seyn, aber sie können sich hernachmals sehr leicht aus einander ziehen, wenn die, so am Winde sind, sich mehr als die andern davon halten. Man könnte auch C D E F steuerbord beylegen lassen, um sich etwas zu entfernen.

Wollte man auch in einem Augenblick die Ordnung wieder herstellen, so dürfte nur, wenn es die Umstände erlauben, alles umlegen und steuerbord Segel machen. Uebrigens verändern beyde Abwechslungen die Ordnung der Eskadern in Beziehung auf den Wind, aber man könnte alles nach den im vorhergehenden Capitel gegebenen Regeln wieder herstellen.

§. 4.

Der Wind kommt mit vier Strich von hinten. Ein neuer Fall. Wenn dieses geschieht, so muß das erste Schiff E der Colonne, welche unter dem Winde der andern ist, backbord dicht am Winde legen, (Tab. VIII. Fig. 6.) und die übrigen Schiffe, so in Fahrwasser, steuern, die beyden andern Geschwader wenden von vorn nach hinten, und laufen nach den Linien C D, A B. Wenn hierauf das erste Schiff in G der Tete E gerade über ist, die sich in der Zeit in H befindet, so läuft C dicht am Winde back-

backbord, und die Eskadre folgt ihm, die Tete A thut desgleichen, wenn sie sich in dem Punkt I gegen den beyden andern über befindet, die in dem Punkte M L seyn werden, folgends ist die Flotte sehr bald in den drey Colonnen I P, M O, L N, wie man wollte.

Die Eskadren A B und C D könnten auch beylegen, und dieses ist in der That die beste Art, dadurch erspart man sich die Bewegung der beyden Eskadern A B und C D, welche zweymal wenden müssen, die Colonnen sind nach der Evolution freylich sehr enge beysammen, aber dieses läßt sich, wie oben gesagt worden, abändern.

Will man den Wind zu behalten, die ersten Evolutionen beybehalten, so muß E Segel beysetzen, die übrigen Schiffe der Flotte ihren Cours aber so einrichten, daß die Teten in gleichen Weiten bleiben. Uebrigens dienet sie höchstens nur denn, wenn der Wind nicht über vier Strich umsetzt; denn wenn es mehr ist, so könnten die Schiffe nicht dicht nach den Linien C D, A B laufen. Aber man kann sich ihrer auch in dem letztern Falle bedienen, wenn man A B und C D halten, und die andre am Wind legen läßt.

§. 5.

Wir nehmen jetzt an, der Wind ändere sich hinten auf acht Strich. Die Eskadre A B leget bey, die beyden andern segeln nach D C und F E fort. (Tab. VIII. Fig. 6.) Wenn hierauf die Tete C in G vier Strich unter A ist, so muß C D auch beylegen, und sich steuerbord dicht an den Wind legen, wenn E in dem Punkt G in gerader Linie mit den andern seyn wird. Die übrigen Schiffe des Ge-

schwaders legen sich alsdenn hinter dasselbe. Das Schiff C thut nebst seinem folgenden Geschwader, wenn das erste E in den Punkt I ihm gerade über ist, ein gleiches. Das Schiff A steuert und setzt endlich mit seiner Eskadre bey, wenn es mit den beyden übrigen in gleiche Linie gekommen. Folglich hat die Flotte jetzt die Colonnen A N M O L P. Die Evolution scheint langwierig, sie fordert allezeit mehr Zeit, als das Schiff E nöthig hat, die Linien E H P zu durchlaufen, welche fast so viel als die ganze Flotte beträgt. Man muß sie aber allen andern vorziehen, weil sie allgemein ist, denn wenn der Wind auch mehr oder weniger als acht Strich ändert, so darf in derselben nur das Schiff C mehr oder weniger unter A halten, und einen Strich Höhe vor zwey Strich ansetzen, von vier bis zwölf Strich.

§. 6.

Wenn der Wind aber zwölf Strich von hinten kommt, so muß man die Segel anders in Halsen hängen, E F muß beylegen, das Schiff A statt E aus der vorigen Evolution genommen werden. (Tab. IX. Fig. 1.) Man bemerke auch hier, daß wenn der Wind mehr oder weniger als zwölf Strich umgesetzt hat, die Tete C mehr oder weniger Steuer und vor einen Strich Aenderung, einen halben zur Steuerung nehmen müsse. Diese Methode ist also vor die Veränderung von vier Strich bis zwölf allgemein.

§. 7.

Wenn aber der Wind von vorn kommt, so muß A C B, so am Winde ist, beylegen, die andern steuern

steuern ganz herum, und laufen nach den Linien C D und E F. Wenn hierauf das Hintertheil D in G gekommen, (Tab. IX. Fig. 3.) und vor dem B um so viel halbe Striche vorbey seyn wird, als der Wind um ganze umgesetzt hat, so legt die Eskadre C D bey. Eben also muß F, wenn es in H, und vor G so viel halbe Striche vorbey ist, und der Wind ganze umgesetzt hat, vier Strich steuerbord laufen, und der Rest der Eskadre sich folgbar dahinter legen. Eben so macht es der Hintertheil D nebst der Eskadre, wenn F im Punkt L ihr gerade über ist, B thut, wenn es mit den übrigen Hintertheil in gleicher Höhe, eben dasselbe mit seiner Eskadre. Auf diese Weise kommt die Flotte in drey Colonnen B P, M O, L N.

Diese Evolution ist nichts anders, als das umgekehrte der vorigen, man muß also auf sie alles verkehrt anwenden, was bey jenen zu bemerken gegeben worden. Man könnte der Theorie nach, zwar noch andere die kürzer und leichter scheinen, angeben, aber sie würden im Gebrauche selbst nicht taugen, und weit beschwerlicher seyn.

§. 8.

Wenn eine Flotte A G F zum Rückzuge mit dem Winde C geordnet ist, dieser aber von C nach D mit sechzehn Strichen umspringt, (Tab. IX. Fig. 2.) alsdenn muß der Admiral G beylegen, die übrigen Schiffe Wind im Rücken laufen, um hernach eines nach dem andern auf den Linien G I, G H gleichfalls beyzulegen. Man kann auch A vier Strich steuerbord laufen lassen, der übrige Theil der Flotte se-

gelt, als ob er sich Schiff nach Schiff in das Fahrwasser legen wollte, bis der Admiral in A ist, alsdenn ist die Flotte in der Ordnung zum Rückzuge des Windes D. Diese letzte Art erfordert zwar mehr Zeit als die erste, aber sie ist einfacher und genauer als die vorige.

§. 9.

Es bleibt noch übrig zu zeigen, was man zu thun habe, wenn der Wind weniger als sechzehn Strich umsetzt. Wenn dieses also geschieht, (Tab. IX. Fig. 4.) so muß A, so unter dem Winde ist, vier Strich backbord laufen, der Rest der Flotte folgen, als ob sich alles in dieses Fahrwasser legen wollte. Wenn hierauf der General G in den Punkt A ist, so muß der Theil der Flotte A G, der bey A L ist, dicht am Wind legen, und wenn sich nun alles übrige hinter den Admiral gelegt hat, so ist die Flotte in dem stumpfen Winkel A H I zum Rückzuge.

Diese Bewegung ist sehr leicht, man muß aber bemerken, daß der Admiral G, indem er sich dicht an den Wind leget, bey diesen Manöuvre, wo der Wind sich ändert, dem Rest der Flotte begegnen würde. Damit man solchem zuvor komme, so muß der Flügel A vier Strich steuerbord und nicht backbord laufen, hiedurch wird freylich A G der Theil der Flotte dem Admiral rechts kommen, da er ihm links vor der Aenderung war. Soll sie aber links bleiben, so darf der Admiral nur in der Linie A C zu laufen fortfahren, bis er den Wind gewonnen, da der Hintertheil der Flotte ihm alsdenn nicht begegnen kann.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Wie eine Flotte aus einer Ordnung in die andere ohne Verwirrung kommen könne.

In der Kunst der Evolutionen ist das Hauptwerk die Stellung verändern. Bey keinem Umstande kann eher Verwirrung, Unordnung und Vermengung entstehen, wenn die dazu gehörigen Bewegungen nicht mit der größten Genauigkeit geschehen. Wenn man jene vermeiden will, so muß dieses regelmäßig so gleichförmig eingerichtet werden, daß zwey oder drey Schiffe die übrigen alle auf eine solche Art führen, daß sie nothwendig das ihre thun müssen, daß alle Schiffe ihre genau bestimmten Posten haben, damit folglich die Flotte weder Zeit noch Wind verliere. Aus dem Grunde zieht man billig die einfachsten Aenderungsarten den genauesten und zum mehresten theoretischen vor. Wir wollen verschiedene der vornehmsten und einfachen besonders beschreiben.

§. 1.

Zuerst kommt hier vor die Weise, die Schlachtordnung in die erste Marschordnung so zu verändern, daß man einerley Bord behalte. (Tab. IX. Fig. 7.) Dieses fällt vor, wenn der General einen Hafen gewinnen, die Geschwader verändern oder dem Feind sich nähern will, und geschieht folgendergestalt. Die Flotte A B steht zum Gefecht, sie legt auf einmal um, und befindet sich zugleich in C D der ersten Marschlinie. Soll die Flotte aber auch zugleich den Bord ändern, das heißt, soll sie, da sie im Tref-

fen backbord lag, sich in die erste Marschordnung steuerbord legen, so muß die Flotte mit Contremarsch umlegen, und hierauf verfahren wie oben.

§. 2.

Man hat noch eine andere Methode, dadurch man Bord verändert, man läßt die Flotte völlig auf einmal umlegen. Hierauf muß der Hintertheil B sich vier Strich backbord in halben Wind, der Rest der Flotte aber in ihr Fahrwasser ein Schiff nach dem andern legen, so ist die Flotte steuerbord in der ersten Marschordnung. (Tab. IX. Fig. 5.) Auf diese Art kommt die Flotte sehr an dem Winde, aber man setzet dieselbe auch in die erste Marschordnung, um Wind zu behalten. Man hat zuweilen auch mehr auf den Vortheil der Zeit als des Windes zu sehen, und in dem Falle ist letztere Methode der erstern vorzuziehen.

§. 3.

Wir müssen aber auch sehen, wie man aus der Schlachtordnung in die zweyte Marschordnung abfalle, die aus drey Colonnen besteht. Es sey die Flotte A B F, (Tab. IX. Fig. 6.) sie soll die Marschreihen nach den Linien O P N R M V machen. Die Eskadre A B wendet auf einmal um, der Rest der Flotte bleibt im Cours, bis C im Punkt H sich A gerade über befindet, welches um diese Zeit in I seyn wird. Hierauf muß das Geschwader D C, welches in H ist, auch zugleich umlegen, und wie die Abtheilung A B laufen, bis sie beyde gegen E F gerade über sind, alsdenn legen die Eskadern A B C D, die in O P N R sind, auch zugleich um, und die Flotte steht,

Digitized by Google

ſteht, wie wir verlangten. Die Manier iſt in der Theorie und Praxis gleich genau, wenn man ſetzet die Colonnen ſegeln gleich geſchwinde, wenn H A I (Tab. X. fig. 2.) der Winkel von vier Strich und die Linie A L einer Colonne gleich iſt, ſo iſt dem, was wir in der Stelle, da die Rede von der zweyten Ordnung war, geſagt haben, auch H I die Diſtanz der Colonnen gleich. Hierbey geht es geſchwind genug zu, die Veränderung geſchieht in ſo viel Zeit, als das Schiff C nöthig hat, die Linie E M zu durchſegeln, welche nur um etwas mehr als ein Drittheil größer als A F iſt.

Wenn die Aenderung des Windes den Admiral nöthiget, die Flotte in drey Colonnen zu ſetzen, ſo muß die Spitze A, welche unter dem Winde iſt, dicht an denſelben, und der Reſt der Flotte ſich nach einander hinter ſie legen, bis das Mittel in A iſt. Alsdenn leget das Geſchwader A B, welches in L G iſt, auf einmal um, und thut hierauf das, was zu der ganzen Evolution, ſo wir erkläret haben, erfordert wird.

Wenn der Hintertheil F unter Wind wäre, ſo müßte er das thun, was die Spitze A machte. Wollte man aber die Spitze und Hintertheil nicht verändern, ſo müßte der letzte anſtatt dicht an den Wind zu legen, vier Strich vom Wind laufen, wie ich es unten ſagen werde.

Dieſe Veränderung iſt ſehr genau geordnet, ſie iſt wie die obige, und unterſcheidet ſich von ſelbiger nur durch die Zeit, welche A brauchet, um die Linie A G zu durchlaufen, ſie geht daher nicht ſo hurtig als die vorige. Man könnte den Vortheil der

Digitized by Google

Zeit auch finden, aber die Bewegung wird nicht so leicht und ihre Anweisung nicht so allgemein seyn. Uebrigens verliert diese Flotte die Zeit auch nicht, weil die Eskadre, welche die Colonnen am Winde machen sollen, immer dicht daran bleiben. Befürchtete man, daß die Eskadre A B auf die E F stoßen würde, weil der Winkel F A G so klein ist, so müßte die Spitze A auf den andern Bord laufen. Wollte man, daß sie steuerbord segele, so müßte die Spitze A so lange auf der Linie A G ohne umzulegen bleiben, bis der Hintertheil B nicht mehr das Geschwader E F abschneiden könnte, wenn die Eskadre A B zu gleicher Zeit umlegen würde.

Diese beyden Methoden sind zureichend, die Schlachtordnung in drey Marschreihen zu verändern. Man thut dieses in den Flotten alle Tage, und ich werde sagen, wie man zu eben der Zeit, da man die Schlachtordnung verläßt, und drey Colonnen macht, die drey Eskadren auf alle beliebige Weisen stellen kann.

§. 4.

Ich zeige daher jetzo gleich, wie man eine Schlachtordnung auf eine andere Art in drey Reihen verändern könne, (Tab. X. fig. 1.) und zwar die Weise, die mittlere Eskadre unter den Wind zu bringen. Soll das Geschwader C D das mittlere der Linie, die Colonne unter Wind machen, so muß A B zu gleicher Zeit umlegen, C D acht Strich steuern, und E F seinen Cours steuerbord behalten, so wird sich die Flotte bald in den drey Colonnen K L, C D, R I befinden.

Die

Digitized by Google

Die Geschwader A B E F müssen Segel aufsetzen, damit alles hurtiger gehe, und C D sich nicht zu weit entferne. Aus eben diesem Grunde muß C D Segel einnehmen, ja gar beylegen, wenn es nöthig ist, um den andern Zeit zu lassen, ihren Posten zu nehmen.

Sollten die Reihen nach geendigter Veränderung nicht die gehörigen Zwischenweiten haben, so wird es leicht werden, sie zu nehmen, wenn die, so zu weit hinauf sind, herbey halten, und die übrigen den Wind kneifen. Eben diese Veränderung wird auch auf eine andere Art gemacht. Die Eskadre A B leget bey, da inzwischen C D vier Strich, E F zwey Strich im halben Wind fährt, bis sie die Eskadre A B beygebracht haben. Diese Wendung giebt einige Vortheile, die Distanzen sind leicht zu erhalten, und die Eskadre A B darf nicht zweymal umlegen. Jene Manier bringt die Flotte näher am Wind, unterdessen ist letztere doch zuweilen auch brauchbar.

§. 5.

Wollte man aber die mittlere Abtheilung der Flotte C D an den Wind bringen, so wird A B in die Mitte kommen. Es leget also die Eskadre C D bey, A B läuft sechs Strich steuerbord nach H I, da indessen E F vier Strich backbord nach K L segelt. (Tab. IX. fig. 8.) Auf diese Weise steht die Flotte bald in ihren drey Linien C D, H I, K L.

Damit alles geschwinder zugehe, setzet E F Segel auf. Damit ihre Spitze aber nicht durch den Hintertheil B abgeschnitten werde, so muß die Eskadre A B wenig Segel machen. Die Eskadre C D

dienet den übrigen die Distanzen genau zu bestimmen, weil dieselbe ganz richtig seyn wird, so bald sie sich mit dem Striche, darinnen sie laufen, derselben gerade über gesetzt.

Es kann eben die Veränderung geschehen, wenn A B acht Strich backbord steuert, da inzwischen die Eskadre C D ihren Schlag fortsetzt, und die Linie A B einnimmt, da F E zwey Strich backbord laufend sich beyden gegen über setzet. E F muß alle Segel spannen, A B aber nur mit kleinem Segel laufen, damit sie sich nicht mit E F begegnen.

§. 6.

Jetzt kommt ein anderer Fall. Der Vorderzug soll in der Mitte, der Nachzug am Wind kommen. A B und C D nehmen Wind im Rücken, E F hält sich steuerbord dicht am Winde. (Tab. X. fig. 3.) Wenn hierauf E F die Eskadre C D herbey geholt, so steuert diese mit acht Strich steuerbord, A B legt bey, bis sie von dem übrigen eingeholet worden. Durch diese Manier wird die Flotte an Wind gebracht, und die Zwischenräume der Reihen bestimmet. Man muß noch merken, daß die Eskadre E F alle Segel beysetzen müsse.

§. 7.

Soll aber E F vor den Wind gelegt werden, und A B unter demselben liegen, (Tab. X. fig. 4.) so muß letztere acht Strich backbord laufen, die beyden andern beylegen, bis jene einen Kabel lang gelaufen, alsdenn setzen die Geschwader C D und E F Segel auf. C D steuert acht Strich steuerbord, und

A I und E K dicht am Winde steuerbord nach C D, und machen die drey Colonnen C D, H I, K L. Die Stellung der Striche, welche die Eskadern nehmen, bis sie C D gegen über sind, bestimmen die Distanzen. C D setzt sich hierüber in die Mitte.

Gleichförmiger kann man diese Veränderung machen, wenn E F beyleget, die beyden andern sechs Strich backbord laufen, bis sie der Eskadre E F gleich über sind. Ich würde diese Methode, da sie einfacher als die erste ist, vorziehen, wenn sie die Flotte nicht zu sehr vom Winde abbrächte. Wenn man also hierauf nicht acht zu geben nöthig hat, so ist es rathsam, sie zu gebrauchen, weil sie sehr einfach und sehr geschwinde ist.

§. 8.

Soll die Eskadre C D die Colonne am Wind machen, A B aber unter Wind gebracht werden, so muß C D beylegen, A B acht Strich backbord und mit allen Segeln nach der Linie A K laufen, inzwischen gewinnet E F mit wenigen Segeln die Höhe A I mit zwey Strich steuerbord, und die Flotte befindet sich in drey Colonnen C D, H I, K L.

Man sieht wohl, ohne daß ich das, was ich bey dergleichen Gelegenheiten sage, hier wiederhole und ferner als überflüßig auslassen werde, daß A B alle Segel beysetzen, E F aber die meisten einnehmen müsse, damit sie sich nicht kreuzen, und daß die Distanzen der Colonnen durch die Richtung der Striche, nach welchen die Eskadren steuern, bestimmt werden.

Will man die Evolution auf eine andere Art machen — hier ist sie. A B steuert acht Strich steuerbord

erbord herbey, die beyden andern bleiben dicht am Winde, bis sie A B herbey geholet haben, alsdenn legen A B und C D bey. Die Eskadre E F aber steuert noch zwey Strich, und setzet sich zwischen beyde Colonnen. Diese Bewegung ist so einfach, und so gleichförmig, daß ich versichert bin, viele werden sie in der Arbeit selbst vorziehen, oder wenigstens in vielen Gelegenheiten ausüben, wo sie nicht gedräng sind; denn sie giebt jener nur in der Geschwindigkeit und auch nicht um vieles nach.

§. 9.

Bis hieher habe ich gelehrt, wie man die Schlachtordnung in drey Colonnen auf solche Art stellen müsse, daß diese einerley Bord beybehalten, wie sie in der Schlachtordnung dicht am Winde waren. Ich will jetzt den andern Fall vornehmen, (Tab. X. fig. 6.) und zeigen, wie die drey Reihen so gemacht werden müssen, daß sie auf der gegenstehenden Seite dicht am Winde sind. Die Flotte A B sey backbord dicht am Winde, und man will sie steuerbord in drey Colonnen setzen.

A leget um, der Rest der Flotte folget mit Contremarsch, wenn hierauf die Tete von C D, nämlich von C in G kommt, und allda den Punkt H gerade gegen über ist, wo alsdenn A seyn wird, so leget C um, und der Rest der Flotte folget mit Contremarsch. Wenn endlich E in den Punkt I kömmt, wo sie den beyden Spitzen, welche in L und M seyn werden, gegen über ist, so muß diese Eskadre E F auch mit Contremarsch umlegen, folgends wird die Flotte in drey Colonnen M P, L O, I N, so wie wir verlangten, segeln. Diese

Digitized by Google

Diese Evolution ist sehr schön, und die Colonnen behalten ihre gehörigen Abstände; denn da der Winkel G A H vier Strich hat, die Linie GH, AH, der Länge der Colonne A B gleich sind, so ist GH die gehörige Zwischenweite für die Reihen, wie oben erwiesen worden. Es geht sehr hurtig zu, und erfordert nicht mehr Zeit, als das Schiff A nöthig hat, die Linie A B, welche etwas über die Hälfte von der Länge des Treffens ausmacht, zu durchlaufen. Sie ist einfach und einförmig; denn jeder Schiffhauptmann darf nur in der einen Tete Fahrwasser steuern, und die Punkte, wo die Spitzen der Geschwader umlegen, sind so deutlich und ausdrückend bestimmet, daß sie nicht fehlen können.

Man könnte noch andere Veränderungen der Geschwader zu gleicher Zeit machen lehren, da diese Bewegungen aber unbequem seyn würden, und nur undeutlich schienen, so thut man besser, daß man sich an die vorhergehenden Arten hält, und die Reihen hernachmals, wie es weiter unten gezeiget wird, mit Contremarsch umlegen lasse.

Es giebt übrigens zween Fälle, in welchen die Veränderung des Windes den General nöthiget, die Flotte in drey Reihen mit geändertem Borde zu stellen. Der erste ist, wenn die Spitze A sich unter dem Winde von der übrigen Flotte befindet, sie muß alsdenn dicht an denselben, und der Rest der Flotte nach einander in ihr Fahrwasser legen. Wenn hierauf die Hälfte derselben bis über A gekommen, so muß sie sich nach der vorigen Art in drey Reihen setzen.

Der

Der zweyte Fall ist dieser; wenn sich die Spitzen nach dem Umsetzen des Windes so sehr daran befinden, daß der Rest der Flotte nicht darhinter legen kann, so muß man die Ordnung umkehren, und aus dem Hintertheile die Spitze machen. Will man aber in diesem Falle letzteres nicht thun, so kann man sich auf folgende Weise helfen.

Wenn die Flotte A B mit dem Winde C zum Gefecht leget, und dieser in D umsetzt, und zwey Strich von vorne kömmt, (Tab. XI. Fig. 1.) so lasse man den Hintertheil F vier Strich backbord steuren, und die Eskadre sich nach einander hinter sie, den Rest der Flotte aber beylegen.

Wenn hierauf F in A gekommen, und gegen D steht, so muß diese eben, wie F that, laufen, bis beyde, F und D in die Punkte I L gekommen, wo ihnen das Hintertheil B gegen über steht. Alsdenn muß B den Cours wie die übrigen nehmen, und die Flotte wird sich alsdenn in den Colonnen B O, L N, I M befinden, so bald B hinter ihr seyn wird.

Wenn der Wind A F M acht Strich ist, so müssen die letzten Schiffe der Colonnen zu gleicher Zeit vier Strich Halbwind laufen, aber wenn der Winkel A F M über acht Strich ist, so muß B den übrigen vor seyn.

§. 10.

Wir haben gesehen, wie die Flotte aus der Schlachtordnung sich in die erste Marschordnung setze, wie sie in Reihen von beyden Borden falle. Wir wollen jetzt bemerken, (Tab. XI. Fig. 2.) wie sie sich aus der Schlachtordnung in die Stellung zum

Rück-

Rückzuge setze. Dieses zu bewerkstelligen, muß die Tete D vier Strich umsteuern, nach der Linie E D laufen, die übrigen aber, bis die Mitte derselben in den Punkt D ist, in ihr Fahrwasser halten. Muß der Admiral bey verändertem Winde die Schlachtordnung in die Rückzugsordnung verändern, so kann er damit anfangen, daß er jene nach der oben gewiesenen Art herstelle. Es ist zwar etwas langweilig, aber man muß diese Partey doch oft erwählen, damit man den Feind aufhalte, und ihm den Entschluß zu fliehen verberge.

Kürzer aber läßt es sich auf folgende Art machen, der Wind setze um, und springe aus C in D, so muß das Schiff F, welches unter Wind ist, vier steuerbord auf der Linie F I fortlaufen, (Tab. XI. Fig. 3.) und wenn hierauf die Hälfte der Flotte auf F I seyn wird, so muß dieselbe sich dicht am Winde, der Rest aber hinter das Schiff legen, welches nach der Linie F H läuft, damit das Ganze sich in den stumpfen Winkel F H L setze. Man fängt die Bewegung mit F, dem Schiffe das unter Wind ist, an; denn wenn die Tete A, die vor dem Wind ist, umlegen sollte, so würde sich die Flotte zuweilen nicht in ihr Fahrwasser legen können; man sucht auch in dem Rückzuge nicht nahe an dem Wind zu bleiben. Uebrigens ist das beschriebene Manövre sehr einfach, genau, allgemein, und erfordert nicht mehr Zeit, als wie das Schiff F nöthig hat, die Linien F I und F L, welche zusammen der Länge der Flotte gleich sind, zu durchfahren.

§. II.

Digitized by Google

§. II.

Die erste Marschordnung soll ins Treffen fallen, die Flotte A B segelt in der ersten Marschordnung steuerbord, alle Schiffe legen steuerbord (Tab. XI. Fig. 4.) dicht am Wind, und die Flotte wird sich zum Gefecht in C D gestellt befinden. Soll aber die Flotte backbord zum Gefecht segeln, so muß die Spitze, nachdem man auf der Linie F E ist, umlegen, (Tab. XI. Fig. 5.) und der Rest mit Contremarsch folgen; ändert sich der Wind, so muß man es so machen, wie es oben gewiesen worden.

Wenn die Flotte in der zweyten Marschordnung, das ist, in drey Colonnen segelt, wie hier A B, C D, E F, und mit einerley Bord zum Gefecht sich stellen soll, so muß die Eskadre A B steuerbord (Tab. XI. Fig. 6.) dicht am Winde halten, die beyden andern zu gleicher Zeit backbord umlegen, Schiff vor Schiff sich in das Fahrwasser legen, und in den Punkt A und B steuerbord dicht am Wind kommen. D darf A B nicht durchkreuzen, denn die Linie C G und G B sind gleich, wie es die Regeln der drey Colonnen erfordern, folgends wird das Schiff B, wenn C in den Punkt G kommt, schon vor denselben vorüber seyn. Uebrigens kann auch C D, wenn es bey B zu kreuzen befürchtet, mehr Wind fassen. Eben dieses gilt von den beyden Colonnen E F und C D gegen einander. Wenn alles hurtig gehen soll, setzen die Eskadren alle Segel bey, wo nicht, so fahren sie nur mit wenigen.

Obgleich diese Weise, eine Flotte in Lauf zu setzen, die leichteste, genaueste, und ob sie gleich kurz und einförmiger als andere ist, die man vorgeschla-

gen

gen hat, so giebt es doch Umstände und Gelegenheiten, da der Admiral eine andere von denen zu erwählen genöthiget wird, die wir in der Folge beschreiben wollen.

Ich setze, die Flotte laufe in drey Reihen A B, C D, E F, mit dem Winde C, (Tab. XI. fig. 7.) welcher in D umsetzt, so muß die Spitze A längst der Linie A I dicht am Winde laufen, und die Colonne sich hinter sie legen, die Spitze C muß längst der Linie C H und E längst E G laufen, ihre Eskadre sich aber in ihr Fahrwasser legen. Hierauf müssen die Geschwader C D, E F, welche sich auf den Linien C H, E G befinden, zugleich umlegen, und sich hinter A B legen, welches nach A I fortläuft.

Hat der Wind acht Strich umgesetzt, so treffen die Linien A I, C H, E G auf eins, und alsdenn müssen die Reihen C D und E F kleine Segel machen, damit sie sich nicht mit A B und C D kreuzen. Hat der Wind aber weiter als acht Strich umgesetzt, so müssen die Spitzen C und E nicht dicht am Wind legen, sondern halben Wind nehmen, so viel sie nämlich nöthig hatten, sich hinter die Eskadre A B zu legen.

Wenn die Aenderung des Windes vorwärts zwölf Strich oder mehr beträgt, so darf man nur die Halsen ändern, ist sie aber nicht über sechs Strich, so setzen sich alle Reihen dicht am Wind. Die unter dem Winde der andern ist, läuft von demselben Bord fort dicht am Winde, die übrigen nehmen ihn halb, oder so viel als nöthig ist, auf einmal, und legen sich in ihr Fahrwasser.

Es sey z. B. die Flotte in drey Colonnen A B, C D, E F mit dem Wind C, der nach D herum gesprungen. (Tab. XII. fig. 1.) Hier muß sich die Eskadre A B nach der Linie I B dicht am Wind legen. C D thut eben dieses auf A D, und E F in G H. Hierauf legen sich letztere eine nach der andern in das Fahrwasser von A B mit Wind im Rücken.

Hat der Wind weiter als sechs Strich, und weniger als zwölf umgesetzt, so ändert man die Halsen und steuret, als ob er so viel Strich verändert hätte, als ihm zu zwölfe fehlen, nämlich wenn der Wind acht Strich umsetzt, ändert man die Halsen, und verfährt, als ob er vier Strich umgesprungen. Eben diese Wendung wird noch auf eine andere Art gemacht, wenn die Umstände den Admiral dazu nöthigen. Die Eskadre E F legt bey, die beyden andern steuern sechs Strich backbord, und segeln jene nach G F, diese nach G H. (Tab. XII. fig. 2.)

Diese Methode ist brauchbar, wenn man nicht den Wind halten darf, sie ist sehr einfach, aber damit man nicht von vorne nach hinten wenden dürfe, und damit die Geschwader ihre Stellung im Winde behalten, so muß die Eskadre A B, nebst der C D zwey Strich steuerbord halten, und sich vor die Eskadre E F setzen.

Man hat noch eine andere Methode, E F läuft vier Strich steuerbord, die beyden andern vier Strich backbord, und setzen sich vor die Eskadre E F; (Tab. XII. Fig. 3.) jene in G H, wo sie umleget, und vier Strich steuerbord segelt, letztere auf E F. Die Geschwader werden sich nicht kreuzen, weil sie

vor

vor dem Wind mehr oder weniger daran halten können. Diese Veränderung ist zwar nicht so gut in der Ausübung, als die andern, weil die Eskadren zweymal wenden müssen, indessen ist sie sehr leicht und hurtig.

In den obigen Veränderungen behalten wir die Anordnung der Geschwader bey, dasjenige, welches unter Wind ist, kommt zum Vordertheil: aber auch dieses kann abzuändern nöthig werden, und die Colonne am Wind kann ins Treffen oder in den Nachzug kommen.

Es wird daher nöthig seyn, daß ich zeige, wie man bey Veränderung der Stellung, ohne die Evolution weitläuftiger zu machen, oder die Bewegung zu verwirren, zugleich die Anordnung des Geschwaders verändere.

§. 12.

Es sey die Flotte A B, C D, E F, man soll sie in Lauf setzen, und E F ins Mitteltreffen und C D hinten stellen, E F bleibt liegen, A B läuft mit zwey Strich steuerbord (Tab. XII. Fig. 4.) nach E I, C D inzwischen sechs Strich backbord nach F H. Will man besser am Winde bleiben, so leget A B bey, C D läuft mit allen Segeln vier Strich Halbwind, bis sie mit E F in gleicher Linie ist, alsdenn folgt sie ihr, und beyde legen sich hinter A B.

§. 13.

Soll aber A B in die Mitte, C D hinten kommen, so muß E F mit vollem Segel dicht am Winde steuerbord in C H laufen, allda beylegen, C D aber zu gleicher Zeit neun Strich umlegen, und auf F G steuern, A B segelt inzwischen mit acht Strich auf E F.

Es gehet diese Eskadre dabey mit kleinem Segel, die andern mit vollen, damit sie weder C D, noch E F kreuze. Da die Eskadre E F, welche hier den Vordertheil ausmachen soll, mit vollem Segel am Winde läuft, so darf man keine Wendung suchen, welche die Flotte heran brächte.

§. 14.

Die Schiffreihe am Wind soll das Treffen, die Mittlere aber den Vorderzug haben, C D, welches die Spitze haben soll, (Tab. XII. Fig. 6.) läuft dicht am Winde backbord in C H, A B aber mit halben Wind acht Strich steuerbord, um sich hinter sie zu legen, zu gleicher Zeit segelt E F mit zwey Strich steuerbord, um hinter A B zu gelangen.

C D setzt alle Segel auf, um nicht von A B durchkreuzt zu werden. Man sieht zugleich, daß diese Bewegung die Flotte so sehr als möglich an Wind bringt, E F nimmt die Segel ein, und steuert so viel nöthig, um A B nicht zu sehr zu drängen.

§. 15.

Die Reihe A B soll der Nachzug der Flotte werden, die Colonne C D aber vorn seyn. Das Geschwader F E legt bey, C D läuft mit halben Wind zwey Strich backbord nach G E. A B aber gewinnet inzwischen mit sechs Strich steuerbord halben Wind F H.

§. 16.

Soll A B in die Mitte, C D aber hinten kommen, so muß E F mit allen Segeln steuerbord dicht am Winde halten, und nach E H gehen, zugleich aber

aber wird C D mit halben Wind sechs Strich backbord nach F G laufen, (Tab. XIII. Fig. 1.) und das Geschwader A B muß sich zwischen sie auf der Linie E F mit acht Strich steuerbord stellen.

Keine Art kann die Flotte, wie ich glaube, besser an Wind bringen; denn E F läuft mit vollem Segel dicht an selbigen. C D spannet gleichfalls alle Segel auf, um nicht von A B durchschnitten zu werden, und diese Eskadre segelt langsamer, um die von C D nicht zu übereilen.

§. 17.

Man kann aber auch die Flotte mit dem andern Borde zum Gefecht zu bringen nöthigen. Es sey die Flotte A B, C D, E F, sie sollen steuerbord aufmarschiren, A macht mit seiner Eskadre Contremarsch, die übrigen Reihen thun eben dieses nach ihr, um sich C D in G und E F in H in das Fahrwahrwasser von A B zu begeben.

Es ist leicht zu begreifen, wie es zugehe, daß sich die Spitze C eben in dem Punkt A befinden werde, wenn das letzte Schiff von A B vorbey ist, man darf nur bedenken, daß der Winkel C G A von vier Strich, und daß die Linie C G A der Linie A B gleich seyn, und daß folglich B eben so viel Zeit gebrauche, die Linie A B zu durchlaufen, und in A umzulegen, als C nöthig hat, durch C G A zu segeln, und in Punkt G dergleichen zu thun. Eben dieses gilt auch von den Schiffen E und D, indessen muß sich in der Ausübung das Schiff C in acht nehmen, damit es das Schiff B nicht übereile, und auch keinen zu großen Raum zwischen den Geschwadern mache.

Will man die Ordnung der Flotte A B, C D, E F verändern, (Tab. XIII. Fig. 3.) weil der Wind umgesetzt hat, so kann dieses auf zweyerley Weise geschehen.

1) Wenn der Wind von hinten kömmt.

Alsdenn müssen die Spitzen der Geschwader dicht am Winde legen, und wenn ein Theil ihrer Hintermänner in ihrem Fahrwasser seyn wird, so müssen sie die Veränderung zu Ende bringen, als ob keine Veränderung des Windes geschehen wäre, das heißt die Spitzen müssen in L G H umlegen, alle aber müssen einige Zeit laufen, ehe sie letzteres thun, damit A dabey nicht Gefahr laufe, unter die Schiffe seiner Eskadre zu gerathen.

Soll alles genauer abgemessen seyn, und nicht ein so großer Raum zwischen den Geschwadern bleiben, so müssen die übrigen Teten scharf segeln, A aber nur kleine Segel machen, denn die Linien E G, G L werden, da der Winkel A B F schief ist, länger als die Linie A B, B L seyn.

2) Wenn der Wind von vorn kömmt.

Alsdenn muß jede Reihe ihre Ordnung vor sich herstellen, und hierauf die Evolution so geschehen, als wenn keine Umsetzung des Windes statt gefunden, das heißt, die Spitze A muß in dem Punkt I mit der Eskadre Contremarsch machen, die Spitze C sich in ihr Fahrwasser legen, und die Tete E sich hinter dieser stellen.

Die Spitze G konnte in dem Punkte L nach dem Punkt I vor Wind gekommen seyn, alsdenn könnten

ten die Geschwader C D, E F beylegen, A aber höher hinauf segeln. Beyde thun dieses, um dem Geschwader A B Zeit zu lassen, seinen Contremarsch zu vollenden. Will man diese langwierige Arbeit aber ersparen, so bringt man die Colonne auf den andern Bord, vornehmlich, wenn der Wind stark umgesetzt hat, und hierauf kann man sich verhalten, wie ich oben gesagt habe, da die Rede von der Weise war, Schlachtordnungen zu machen.

§. 18.

Wir setzen jetzt, daß C D den Nachzug machen, E F aber ins Mitteltreffen kommen soll, die Eskadre A B und C D legen bey, und die Spitze legt mit ihrer Eskadre in H mit Contremarsch um. (Tab. XIII. Fig. 5.) Alsdenn muß A, wenn F in der Linie A C E seyn wird, auch mit ihr wenden. Wenn endlich die Tete E in dem Punkt A ist, so läßt C D auch steuern, und legt mit der Eskadre in dem Punkt G um, und es ist geschehen, was man verlangte.

Das Schiff A macht einige Zeit gerade vorwärts Segel, damit es Raum zum Umlegen erhalte, auch E muß etwas über dem Punkt A am Winde seyn, wenn es wenden soll. Die Evolution wird etwas länger, aber sie ist so einfach, so regelmäßig, daß man die Zeit, so dazu gehöret, vor sehr wohl angewendet halten muß. Sie kann aber auch nicht kürzer seyn, wenn die Flotte nicht mehr am Winde kommen soll, weil die Eskadre E F der Eskadre D C vor dem Wind seyn soll, und mit vollem Segel fähret.

Digitized by Google

§. 19.

Soll aber die Eskadre D C die Spitze der Flotte werden, A B ins Mittel kommen, (Tab. XIII. 6.) so müssen die Eskadern A B und E F beylegen, C D aber in den Punkt G Contremarsch machen lassen. So bald hierauf der Hintertheil D über C hinaus ist, läßt die Eskadre E F gleichfalls beysetzen, und bey H umsteuern. Wenn endlich das Hintertheil D in dem Punkte A ist, so muß die Eskadre A B auch Segel beysetzen, um umzulegen, und die Veränderung vollenden.

Was ich bey der vorigen Aufgabe angepriesen, wiederhole ich auch bey dieser, das Schiff C muß nämlich etwas höher hinauf, als in G umlegen, damit A seinen gehörigen Platz erhalte. Es ist dieser Umstand aber bey allen Bewegungen, wo man wendet, zu beobachten, ohne daß wir es insbesondere erinnern werden.

§. 20.

Die Reihe am Winde in die Mitte, und die mittlere hinten zu setzen, bekommt E F den Vordertheil, A B und C D legen bey, E F aber machet in den Punkt H den Contremarsch. Wenn endlich der Hintertheil über A hinaus ist, (Tab. XIII. Fig. 7.) so machen die andern Geschwader Segel, und steuern in ihr Fahrwasser. Die Bewegung ist sehr lang, man hat aber keine kürzere, in der Flotte die geforderte Veränderung zu machen, ohne daß sie mehr unter Wind komme, denn E F, so den Vorzug machen soll, läuft mit vollen Segeln dicht am Winde, das Schiff E aber wird ohne Mühe sehen, daß es in dem Punkte H ist, wenn es das Schiff A herbey

Digitized by Google

bey holet, und sich dabey in der Linie dicht am Winde des veränderten Bords der Colonnen befindet. Diese Regel gilt auch von allen vorigen und folgenden Evolutionen.

§. 21.

Soll aber A B den Hintertheil der Flotte, E F die Mitte machen, so leget A B bey, die beyden andern Eskadern segeln fort, um mit Contremarsch in G und H umzulegen. (Tab. XIV. Fig. 1.) Wenn hierauf F über H hinaus ist, so muß die Eskadre A B Segel, und eben auch Contremarsch machen, um sich in das Fahrwasser der vordern Geschwader zu legen.

§. 22.

Auch diese Evolution geschieht mit der möglichsten Geschwindigkeit, wofern man nicht die Flotte unter Wind bringen will. (Tab. XIV. Fig. 2.) Soll ferner A B den Hintertheil der Flotte, E F aber den Vordertheil machen, so legen A B und C D bey, die Eskadre E F aber segelt nach dem Punkt H, wo sie mit Contremarsch umleget. Die Eskadre C D fängt, wenn E in den Punkt A ist, an, Segel zu machen, läuft bis G, und legt gleichmäßig mit Contremarsch um, worauf denn A B auch Segel aufzieht, um sich in das Fahrwasser der andern zu legen, wenn der Nachzug D über A hinaus seyn wird. Diese Bewegung hat alles vortheilhafte des vorigen, sie ist so einfach, so kurz und regelmäßig, daß man ohnmöglich eine andere ausfinden könnte, welche die Flotte in geringerer Zeit in die verlangte Stellung setzen könnte, ohne sie um den Vortheil des Windes zu bringen.

§. 23.

Es giebt Fälle, da man die Colonnen senkrecht gegen den Wind stellen muß. Dieses geschieht folgendergestalt. (Tab. XIV. Fig. 3.) Es sey die Flotte A B, C D, E F, mit welcher dieses vorzunehmen. Die Tete A läuft mit halben Winde zwey Strich auf der Linie A H, der Rest der Eskadre legt sich hinter sie, zu gleicher Zeit müssen die Geschwader C D und E F dicht am Winde bleiben, um die Linie A G zu gewinnen, hier legen sie um, und folgen der Eskadre A B, eine nach der andern.

Die Wendung ist aus der, da die drey Colonnen aufmarschiren, und der, welche die Linie zum Gefecht senkrecht gegen den Wind bringt, zusammen gesetzt, folgends kann man beyde bey Gelegenheit derselben gemachte Anmerkungen darauf anwenden. Soll sie hurtiger vor sich gehen, so muß das letzte Schiff F zwey Strich auf der Linie F L laufen, und die Eskadre ihm folgen. Die Geschwader A B und C D aber, mit vier Strich sich auf die Linie F I machen, allda die Halsen ändern, und in das Fahrwasser von E F legen. Die Geschwader C D und A B müssen Segel sparen, damit E F und C D nicht durchkreuzet werden. Durch diese zweyte Art kömmt die Flotte vom Wind ab, und man erwählet sie also nie, wenn man da bleiben will.

Wenn die Flotte darum auf die senkrechte leget, weil der Wind nach hinten umstehet, so muß das hintere Schiff F zwey Strich Raumwind laufen, und der Rest der Flotte sich in sein Fahrwasser legen, als ob der Wind nicht geändert hätte. Es ist aber zu beobachten, daß sich C D und A B so hoch erhalten,

Digitized by Google

ten, als es nöthig ist, um die Eskadre E F nicht zu durchschneiden. Kommt der Wind von vorn, so müssen die Spitzen A und C beylegen, die übrigen aber steuern, um sich in Betracht ihrer senkrecht gegen den Wind zu stellen. Hierauf muß die Eskadre, welche sich unter dem Winde befindet, auf der senkrechten laufen, und die übrigen sich hinter sie legen.

§. 24.

Wir müssen sehen, wie die Marschreihen sich in die Ordnung zum Rückzuge setzen. (Tab. XIV. Fig. 4.) Es sey also, die Flotte A B, C D, E F, sie soll sich zum Rückzuge stellen, die Spitze A steuret vier Strich, der Rest der Eskadre stellet sich Schiff nach Schiff in ihr Fahrwasser, indessen laufen die Geschwader C D und E F steuerbord dicht am Wind nach der Linie B G, allwo sie eine nach der andern um und hinter A B legen. Wenn die Mitte der Flotte sich in A befindet, so ist die Stellung fertig.

Nöthiget der umsetzende Wind den Admiral, diese Aenderung zu machen, so setzen sich alle drey Reihen zuerst ins Treffen, und aus dieser Stellung in die zum Rückzuge. Es besteht also diese Veränderung aus zween andern, deren erste die drey Marschreihen aufmarschiren läßt, die andere das Treffen zum Rückzuge ordnet.

Man muß hierbey alles beobachten, so ich vor die Rückzugsordnung angerathen, vornehmlich sich aber erinnern, daß man die Stellungen der Geschwader verändern könne, welches ein wichtiger Punkt ist. Denn eine Flotte ist oft in den Rückzügen genöthi-

nöthiget, gewisse Geschwader ihre Posten gegen andere, so ihnen sicklicher sind, vertauschen zu lassen.

§. 25.

Aus dem Rückzuge aufzumarschiren ist eine sehr gewöhnliche Stellungsänderung, die wir erklären müssen. Ist also die Flotte A G F, (Tab. XIV. Fig. 5.) so sich in der Ordnung zum Rückzuge befindet, ins Treffen zu stellen, so muß A dicht am Winde gehen, der Rest der Flotte vier Strich eben des Bords halten, und sich hinter jenes in die Linie I H legen.

Diese Rückzugsordnung ist allen andern vorzuziehen, die Evolution ist sehr regelmäßig, einfach, kurz. Eine Flotte kann sehr oft im Rückzuge genöthiget werden zu schlagen, und würde sich in besonderer Verlegenheit befinden, wenn sie nicht auf eine so leichte Art, als die beschriebene ist, aufmarschiren könnte. Ich setze, daß die Feinde I L M der Flotte so nahe drängen, daß sie endlich zu schlagen genöthiget wird. In dem Falle muß die Flotte, welche mit Wind im Rücken lief, auf einmal sechs Strich an den Wind backbord gehen, die Spitze A aber dicht am Winde legen. Auf diese Weise marschiret die Flotte so wenig mit Vermengung auf, daß sie vielmehr schon sogleich die Seiten gegen den Feind richtet, und dadurch die feindlichen Schiffe M durch die Wendung der Schiffe, welche sich hinter A legen, in zwey Feuer bringt. Ich habe angenommen, daß der Feind nur auf einer Seite sey. Es ist allemal schwer, die Flüchtigen auf zwo Seiten ohne Gefahr der Trennung anzugreifen. Gesetzt

ſetzt aber, es geſchähe, ſo behält man obige Bewegung bey, und die Schiffe werden eben ſo gut die Stückborde dem Feinde entgegen ſetzen, als wenn ſie mit Wind im Rücken ſegelten. Der Feind, ſetze ich demnach, dränge von beyden Seiten die Flotte, ſo müſſen die Schiffe G F halb Wind mit vier Strich ſteuerbord laufen, G A dicht am Winde, und ſich hinter ſie legen. Man bietet dem Feinde auf dieſe Art beſſer die Seite, aber man muß nachgehends von vorn nach hinten kehren, um im Treffen zu ſtehen, wenn im Gefecht etwas zu gefährlich wird.

Verändert man wegen des Umſetzens der Winde die Rückzugsordnung zum Treffen, ſo kann man den unter Wind befindlichen Flügel A oder F an den Wind bringen, und den Reſt der Flotte ſich darhinter legen laſſen, und zwar in Linien, die mit A G, wenn A an den Wind kommt, und mit G F gleich laufen, wenn F es thut.

§. 26.

Soll A G F ſenkrecht gegen den Wind kommen, ſo müſſen die Flügel A F beylegen, die übrigen Schiffe mit Vorwind laufen, (Tab. XIV. Fig. 6.) und nach einander auf der Linie A F beylegen. Soll es mit mehrerer Genauigkeit geſchehen, ſo müſſen ſich die Schiffe auf Parallelen der Linie G A und G F halten, bis ſie auf der Linie A F ſind, man könnte den Flügel A oder F (Tab. XIV. Fig. 7.) auf der gegen den Wind ſenkrechten laufen laſſen, der Reſt der Flotte dürfte ſich nur nach einander ins Fahrwaſſer legen, ſo würde die Evolution gleichförmi-

förmiger ausfallen. Aber man muß diese Weise nie ohne große Ursache ergreifen, weil sie sehr langwierig ist, und dazu so viel Zeit gehöret, als das Schiff A gebrauchen würde, die ganze Länge der Flotte zu durchlaufen.

Wenn der Wind durch Umsetzen, die Flotte die Ordnung zu ändern nöthiget, so kann man immer eine der vorbesagten Manieren brauchen. Man kann das Schiff, so unter Wind ist, beylegen, die andern aber mit Vorwind oder Halbwind laufen lassen, um sich in Betracht ihrer senkrecht gegen den Wind zu setzen, oder das Schiff unter Wind kann sich auf die senkrechte setzen, und der Rest der Flotte sich dahinter legen. Letzte Manier ist zu gebrauchen, wenn der Wind ungefähr acht Strich umleget, und man nimmt die erste an, wenn er sehr viel über oder unter acht Strich abweichet.

§. 27.

Ist es erforderlich, die Flotte A G F in drey Colonnen zu setzen, so muß das hintere Schiff F vier Strich Halbwind von dem Borde laufen, mit welcher die übrigen dicht am Winde sind, der Rest der Flotte muß sich in seine Spur legen. (Tab. XV. Fig. 1.) Wenn sich hierauf D gegen dem letzten Schiffe F über befindet, welches in dem Punkte L seyn wird, so muß das letzte Schiff D wie F laufen, und der Rest der Flotte sich darhinter legen. Wenn endlich das letzte Schiff B in dem Punkte H gerade über den beyden andern in den Punkten N und M ist, so läuft es eben so, und folgends ist die Flotte in

drey

drey Colonnen M R, N O, H P gestellet, wenn sich die Eskadre von B hinter dasselbe gelegt hat.

Die Bewegung scheint langweilig, aber sie kann nicht kürzer seyn, wenn die Flotte nicht mehr unter Wind gesetzet werden soll. Denn da das Schiff A, welches der Flotte über Wind seyn soll, so lange mit vollen Segeln dicht am Winde läuft, bis die ganze Abänderung geschehen, so muß man schließen, daß dieses Schiff, und folgends die ganze Flotte weniger am Winde seyn würde, wenn die Evolution hurtiger gemacht werden sollte.

Soll die Flotte wegen Veränderung des Windes sich in drey Colonnen setzen, und das Schiff F ist unter dem Winde, so muß man so verfahren, als ob keine Veränderung geschehen wäre, hat sich aber der Wind gegen das Schiff F zugekehret, so muß die Bewegung so, wie ich sie erklären will, anheben.

Sollen die Colonnen mit G F parallel seyn, so muß das letzte Schiff F auf der Linie G F laufen, bis das Schiff B über G hinaus ist, alsdenn muß die Eskadre E F, welche in O L seyn wird, ihre Segelwerk umholen, und mit vier Strich Halbwind vom andern Borde laufen, da die übrigen Schiffe, wie vorher, bleiben. Wenn hierauf der letzte Mann D in den Punkt H, und gegen F gerade über ist, welches sich in I befindet, so muß das Geschwader D C, so in H M läuft, wie E F laufen, A B aber den Cours fortsetzen, bis sie den andern beyden gegen über gekommen, und so endlich ist die Flotte in den verlangten drey Colonnen R S, P T, O V.

Dieses

Dieſes läßt ſich auf eine andere Art ſo bewerkſtelligen, daß die Flotte beſſer an den Wind kommt, die Tete A läuft dicht am Winde von dem Bord, ſo dem, nach welchem die Schiffe A G geſtellet werden, entgegen ſteht, (Tab. XV. Fig. 2.) der Reſt der Flotte leget ſich Schiff vor Schiff darhinter, bis A B und C D es gethan, alsdenn leget das Geſchwader A B auf einmal um. Wenn hierauf C D gerade gegen A B ſeyn wird, ſo thut ſie eben das, bis ſie beyde gegen über E F ſind.

Ohne außerordentliche Gründe muß man letzte Veränderung nicht gebrauchen, ſie iſt zu lang. Indeſſen kann man ſie doch in dem Fall anwenden, wenn der Vortheil des Windes ſehr nützt, und wenn die Veränderung des Windes die andern Weiſen zu den Umſtänden und Erforderniſſen nicht ſo ſchicklich macht.

Ich ſetze übrigens in dieſer Bewegung und der obigen Manier voraus, man wolle A C D zu den Spitzen der Colonne machen und A B am Wind halten.

Fünfter Abſchnitt.

Von verſchiedenen bey einer Flotte vorkommenden Verrichtungen.

§. 1.

Es muß die Flotte, ehe ſie Anker wirft, auf verſchiedenes Acht haben, erſtlich, ob der Grund gut und haltbar ſey, ob man vor üblem Wetter gedeckt, ob man mit eben dem Winde, mit welchem der Feind ankommen kann, nicht nur in See gehen, ſondern

sondern ihm auch den Vortheil streitig machen könne, ob man bey aufgehobenem Anker hurtig in der Linie seyn könne, und ob die Schiffe, wenn sie es thun, nicht Gefahr laufen, an einander zu stoßen. Daher muß eine Flotte etwas in der Höhe gegen die senkrechte des Windes ankern, sie muß eine oder mehr Linien machen, die drey Tau lang von einander sind, so wie die Schiffe hundert und zwanzig Klafter von einander bleiben.

§. 2.

So sehr sich auch eine zahlreiche Flotte bemühet, so wird sie doch selten den Wind gewinnen können, sie muß ihn aber doch oft halten und laviren, aus Furcht, gar unter Wind zu kommen. Wenn also eine Flotte zu laviren genöthiget wird, so muß sie so viel möglich bey den Schlägen alle Schiffe auf einmal wenden, und die Schläge etwas groß machen, denn wenn die Schiffe nach einander im Contremarsch wenden, so fällt die Flotte zu sehr unter den Wind. Jedes hütet sich vor dem Auftreiben, und kommt vom rechten Cours ab, man verliert übrigens bey kurzen Schlägen die Höhe, so man gewonnen hatte, durchs öftere Wenden wieder.

Eine Flotte würde aber in gewissen Vorfällen zu kurze Schläge machen müssen, wenn sie auf einmal umlegen wollte, (Tab. XV. Fig. 4.) alsdenn muß ein Schiff nach dem andern umlegen; wenn die Flotte AB, welche zwischen zweyen Ufern AH und BL laviret, auf einmal umlegen wollte, so würde das Schiff B seinen Schlag nicht länger als bis C machen können, und er wird nur BC gleich seyn.

Eben so würde das Schiff A, wenn es im Punkte D umlegte, nicht höher als bis C laufen können, und die ganze Flotte würde beym zweyten Umlegen nicht weiter als D E beträgt gekommen seyn, folgends würde dieselbe fünfmal umlegen müssen, um um das Hoefdt N zu kommen, welche sie mit einer Wendung in Contremarsch in A gethan haben würde.

Die Flotte kann nicht mit Contremarsch laviren, wofern sie nicht im Treffen in der ersten Marschordnung oder in Colonnen läuft; in dem letzten Fall giebt es auch Schwierigkeiten, ich will aber eine sehr natürliche und gebräuchliche Art angeben.

Damit man die Ordnung der drey Reihen nicht ändere, und damit diese nicht, wenn sie im Contremarsch laviren, unterbrochen werde, (Tab. XV. *Fig.* 5.) so muß die Spitze E der Colonne unter dem Winde zuerst umlegen, die Reihe selbst sich Schiff nach Schiff in den Punkt E in sein Fahrwasser legen, die andern Colonnen müssen ihren Cours behalten, bis die Tete C in den Punkt H gegen über der Tete E die in G steht gekommen ist, alsdenn leget C um, und sein Geschwader thut es nach einander, in H. Wenn endlich die Seiten A in dem Punkt M, beyde andere in dem Punkte L I sieht, so leget sie um, ihre Colonne thut nach einander ein gleiches, und die Flotte befindet sich wieder in der Ordnung der Reihen I B, L O, M N.

Diese Veränderung ist in der Ausführung leichter, als aus der Beschreibung zu verstehen. Es kommt alles darauf an, daß die Tete C umlege, wenn sie sich gegen der Spitze E über befindet, die zuerst umleg-

umlegte, und daß A eben das thue, wenn sie beyden gerade über ist, wenn sie eine Spitze durch die andere sieht.

Man läuft zwar Gefahr, daß die hintern Schiffe abgeschnitten werden können, aber es giebt verschiedene Mittel, diesem zuvor zu kommen oder abzuhelfen. Erstlich müssen die hintern sehr wohl Sorge tragen, so dicht als möglich zu folgen, welches geschieht, indem sie stärker als die Teten segeln. Man hilft der Sache auch ab, wenn die hintern, so abgeschnitten worden, sich in die Zwischenräume der Colonnen, so es gethan, setzen. Es ist dieses auch des Nachts, weil man nicht ohne Feuer umleget, möglich. Diese Stellungsänderung ist übrigens die einzige, so beym Laviren mit Contremarsch zu gebrauchen steht.

§. 3.

Jetzt ist nöthig zu zeigen, wie man den Feind den Windvortheil streitig mache.

Die Flotte, welche unter Wind ist, läuft immer so, daß sie mit dem Feinde nie in eine Höhe kommt, sie nöthiget ihn dadurch, daß er, wenn er schlagen will, (Tab. XV. Fig. 6.) seinen Cours ändern und gegen sie steuern muß, wodurch er den Wind verlieren kann. Aus dieser Ursache hält die Flotte C D einen andern Cours, als die feindliche A B, und die Flotte E F hält ihm im Gegentheil mit G H gleichförmig.

So lange der Feind am Winde liegt, kann eine Flotte, so unter demselben ist, den Vortheil nicht gewinnen, wenn er sich nicht ändert. Daher muß

sich eine Flotte, die unter dem Winde ist, gefaßt halten, dieses Umsetzen zu erwarten, und von diesem Umstande und den Fehlern des Feindes Vortheil zu ziehen.

Das oben stehende ist hierzu sehr dienlich, denn so lange die Flotte unter Wind sich mit der feindlichen nicht in einerley Höhe setzt, so darf letztere sie nicht angreifen, wenn sie nicht den Vortheil des Windes verlieren will.

Ein Admiral muß, wenn er die Windveränderung nutzen will, solche voraus sehen, und dieses aus Uebung. Den erfahrnen Schiffern ist es möglich, wenn sie die gemeinen Regeln der ordentlichen See und Landwinde wissen. Ein Admiral betrügt sich zuweilen in seinen Vermuthungen, aber er trifft auch oft die Wahrheit. Eine glücklich voraus gesehene Veränderung des Windes aber kann den Sieg geben.

Die Ströme der mittelländischen See, und die Fluthen des Oceans, die Lagen der Erdspitzen und Vorgebirge sind auch sehr dienlich, den Wind zu gewinnen. Oft darf die Flotte sich nur einem Ufer nähern, oder sich davon entfernen, um zehn Meilen in einen Cours über Wind zu kommen. Es ist also nothwendig, daß der General dergleichen wesentliche Umstände wisse. In den von der Seefahrt handelnden Schriften findet man Listen von den Strömen und Passatwinde, die so lange dienen, bis man bessere hat.

Wenn eine Flotte unter Wind ist, ihn beym Umsetzen jetzt von vorn bekömmt, so leget sie mit Contremarsch um, (Tab. XVI. Fig. 1.) kommt er

aber

aber von hinten, und die Flotte C D, so unter Wind wäre, ist hinten, so muß C dicht am Winde steuerbord, der Rest aber backbord auch dicht daran laufen, und sich Schiffweise nach einander hinter jenes legen, ohne sich sehr zu bekümmern, daß sie die Zwischenräume nicht haben.

Die Flotte, welche am Winde näher ist, muß so viel sie kann immer mit dem Feinde in einer Höhe bleiben, denn sie kann, wofern sich der Wind nicht gar sehr ändert, immer ihren Vortheil haben. Aus dieser Ursache muß sie eben auch, wo sie anders nicht das Gefecht vermeidet, nahe bleiben, will sie aber nicht schlagen, so muß sie sich, wie ich sagen werde, dem Feinde außer dem Gesicht halten.

Wenn der Wind sich in etwas zum Vortheile des Feindes ändert, so muß die Flotte noch immer dicht daran bleiben, um von der Unbeständigkeit desselben, wenn er etwa wieder in den alten Strich fiele, leichter Vortheil zu ziehen, wie es zuweilen geschieht. Aus dieser Ursach muß A B dicht am Winde bleiben, bis sie gefunden hat, daß der Wind, welcher wehet, beständig und sich gesetzt habe.

§. 4.

Es ist nicht wohl möglich, die Flotte A B, so vor dem Winde ist, (Tab. XVI. Fig. 2.) zum Gefecht zu nöthigen, weil sie sich mit ihrem Cours immer weiter vom Feinde entfernen, und dicht am Winde steuerbord laufen kann, wenn die Feinde backbord segeln. Die Flotte A B kann leichtlich dem Feinde C D im Gesicht bleiben, ohne daß sie befürchten darf, zum Gefecht gezwungen zu werden,

wofern der Wind nicht unbeständig wäre. Aber eben diese Unbeständigkeit nöthiget geschickte Officier, so viel als möglich, vom Feinde abzubleiben, wenn sie nicht schlagen wollen; denn es ist nicht möglich, dem Gefecht auszuweichen, wenn man sich lange im Gesicht eines stärkern Feindes aufhält, welcher durchaus fechten will.

Eine Flotte, die unter Wind ist, muß, wie der Feind mit Raumwind segeln, wenn sie nicht fechten will: (Tab. XVI. Fig. 3.) aber sie muß nicht mit Vorwind fahren, ohne in der Rückzugsordnung zu seyn, wenn es nahe am Feinde ist. Wenn die Flotte A B, welche nicht schlagen will, sieht, daß die Flotte C D auf sie zu segelt, kann sie auch umlegen, um in derselben Entfernung zu bleiben. Eine Flotte kann aber in gewissen Fällen auch mit Vorwind segeln, ohne in der Rückzugsordnung zu seyn, als wenn sie das Gefecht nur aufschieben oder schlagen will, wenn sie der Feind zu verfolgen fortfähret ꝛc. Indessen ist die Rückzugsordnung besser für eine weichende Flotte, wenn sie sich nicht in den angeführten außerordentlichen Fällen befindet.

§. 5.

Es ist zu erweisen, daß wenn zwo gleich starke Flotten lange einander im Gesicht bleiben, daß sie sich, sage ich, eine die andere zum Treffen zwingen können. Ich werde die Ursachen anführen.

Ist die Flotte, welche schlagen will, unter dem Wind, so hält sie einen Cours, der sie mit dem Feinde in einer Höhe erhält, und erwartet eine Veränderung des Windes.

Die

Digitized by Google

Die, so einige Erfahrung im Seewesen haben, werden es leicht begreifen, daß eine Flotte, so im Angesichte des Feindes ist, sich demselben nicht entziehen könne, es sey denn, daß sie einläuft. Denn die Flotten befinden sich in einer solchen Jahreszeit in der See, da die Nächte sehr kurz und die Tage lang sind. Ein verstohlner Nachtmarsch ist also von kleiner Dauer, und die Flotten können sich nicht sehr von einander entfernen, übrigens kann auch eine Flotte des Nachts nicht alle Segel brauchen, weil sie sich zu trennen befürchten muß.

Was soll also die Flotte C D thun, welche sich am Winde im Gesicht der Flotte A B befindet, bleibt sie am Winde, so thut A B ein gleiches, (Tab. XVI. Fig. 4.) läuft sie mit halben Winde, so verliert sie ihren Vortheil, ohne etwas zu gewinnen.

Ich sagte, die Flotte A B müsse jederzeit einen Cours halten, welcher sie mit der feindlichen in einer Höhe erhält. Denn ich setze, sie wolle, es sey um welchen Preiß es sey, schlagen, wollte sie aber nur so fechten, daß sie dabey am Winde bliebe, so könnte sie freylich den Feind nicht immer dazu zwingen. Will die Flotte, so am Wind ist, schlagen, so wird sie den Feind darzu auf verschiedene Art zwingen können, weil die Umstände und Fälle verschieden sind. Ich werde dieselbe, weil von einer äußerst wichtigen Sache die Rede ist, besonders untersuchen.

Wenn die Flotte am Winde A B schlagen will, und findet, daß der Feind daran liegt, so steuert sie etwas in den halben, (Tab. XVI. Fig. 5.) um mit ihm gleich hoch zu fahren, hierauf macht jedes Schiff der Flotte A B Jagd auf das feindliche, mit

welchem es fechten soll, das heißt, es steuert so nahe auf den Feind heran, und behält ihn immer in demselben Strich, folgends wird sich die Flotte AB bald nahe bey CD in guter Ordnung befinden. Damit dieses aber desto ordentlicher und regelmäßiger geschehe, so muß man folgendes merken.

Ich sagte, AB müsse vorher den Feind einholen, und deshalb so weit in den Halbwind fallen, als da nöthig ist, sich gegen ihm über zu stellen. Ich habe aber auch erwähnet, daß die Flotte AB sich nicht zu sehr der Flotte CD nähern dürfe, ehe sie mit ihr gleich hoch schiffet, und dieses aus vielen Ursachen. Denn wenn AB auf CD steuerte, ehe sie ihr gerade über wäre, so könnte sie den Vortheil des Windes verlieren, wenn er von vorne kommt. Denn da die Tete C vor A ist, so konnte sie ihr durch Umlegen vor den Wind kommen, dieses läßt sich leicht begreifen. Man nehme nur in der Figur an, daß sich die Flotte AB der Flotte CD genähert habe, und in IH befinde, anstatt in AB zu seyn, welches doch gewiß geschehen würde, wenn die Flotte AB auf den Feind losgienge, ehe sie über ihn hinaus gekommen. Wenn die Flotte AB sich CD nähert, ehe sie sich vor sie gemacht, so würde sie sich nach dem Jagdmachen, in IH zurück befinden, und die Flotte CD aber in GL vor seyn. Folglich würde ein Theil der Flotte AB in IB eher, als der Rest nahe an Feind kommen, und die feindliche Flotte könnte daher Gelegenheit finden, das Gefecht unentschieden zu lassen. Ich habe ferner gesagt, daß jedes Schiff in AB auf das, so ihm in CD entgegen steht, Jagd machen müsse, dadurch habe ich

aber

Digitized by Google

aber nicht andeuten wollen, daß sie ihre Posten deswegen verlassen sollen, denn die Linie muß nie ohne Befehl des Admirals getrennet werden. Ich wollte dadurch nur andeuten, daß die Befehlshaber der Flotte A B, indem sie auf die Admirale von C D Jagd machten, die Fahrt allen andern Schiffe bestimmten, und daß jedes Schiff bedacht seyn müsse, sich gegen das zu halten, mit welchem es schlagen soll, ich sage, daß es sich bemühen soll, solchen gegenüber zu bleiben, und daher mehr oder weniger Segel aufzustecken, nachdem es dazu nöthig seyn wird.

Wenn C D, so zum Gefecht gezwungen werden soll, mit vier Strich Raumwind läuft, so wird selbige von A B (Tab. XVI. Fig. 6.) eingeholt werden. Ich will es erweisen. Man setze, die Flotten seyn zwey Meilen aus einander, und erstrecken sich auf vier in die Länge. Wenn nun C D mit vier Strich gegen E F gleich läuft, so darf A nur ein wenig mehr steuern, so wird das Schiff E in dem Punkt A jene kreuzen, und folglich schneidet A B mehr als die Hälfte der Flotte C D ab, ehe sie zwey bis drey Stunden gesegelt haben, auch wenn wir setzen, daß A B, so mehr vor dem Wind hält, nicht geschwinder läuft, läuft sie aber geschwinder als C D, so wird sie noch einen grösern Theil derselben und in kürzerer Zeit abschneiden. Man kann also schließen, daß wenn die Flotten zwey Meilen von einander gewesen, mehr als die Hälfte von C D gegen A B nahe seyn wird, ehe zwey Stunden verflossen sind.

Wollte C D mit dem andern Bord mehr vor dem Wind gehen, (Tab. XVII. Fig. 1.) so wird sie noch eher zum Treffen genöthiget werden, denn B würde in weniger als einer Stunde, das Schiff G abschneiden, und folgends würde mehr als zwey Drittheile der Flotte C D begegnen. C D muß also durchaus mit Vorwind fahren, hierüber aber ist folgendes zu bemerken. Hundert Vorfälle können noch C D zum Schlagen bringen, die besten Segeler der Flotte A B können die Flüchtigen verfolgen, und das Gefecht anheben, der Wind hat so viele eigensinnige Abfälle, die dem Sieger helfen, indem er vor ihn frischer oder mehr Vorwind ist, als vor den flüchtigen, die Ströme, Hoefde, die zurück prallende Windstöße vom Lande versichern den Rückzug.

Ich will jetzt genau untersuchen, ob sich der Feind, welcher verfolget, nicht der fliehenden Flotte, wenn sie mit Vorwind läuft, nähern werde, wenn ich sie vor gleich stark, gleich gut besegelt halten muß. Es sey also die Flotte A B, sie habe fünf Meilen in die Länge, und sey von der Flotte C D, die mit Vorwind fähret, zwey Meilen entfernt. Ich behaupte, daß sich, wenn A B mit ein oder zwey Strich am Winde bleibet, ihre Spitze A merklich (Tab. XVII. Fig. 2.) gegen die Mitte der feindlichen Linie C D nähern werde. Denn, wenn man annimmt, daß E G gleich A H, so ist G H kleiner, als E H, da auch die Schiffe, welche ein bis zwey Strich Wind fassen, geschwinder als die laufen, welche mit Vorwind segeln, kann man nicht zweifeln, daß sich A dem Schiffe E nähern, und daß also C D bald ins Gefecht gerathen werde.

Die

Die Flotte C D, welche durchgehet, kann sich des Feindes auf zwey Arten erwehren, erstlich, wenn sie genau eben den Cours hält, welchen die feindliche Flotte hat, oder wenn sie zweytens ein wenig am Winde, bald steuerbord, bald backbord bleibt. Auf diese Weise verliert der Feind beym zweyten Schlage allemal das, was er in den vorhergehenden gewonnen hatte. Ich setzte aber, da ich von dem Verfolgen oben redete, hinzu, daß der fliehende nicht lange, nicht ordentlich im Gesicht des Feindes bleiben könne, ohne daß sich dabey einige Vorfälle ereignen, welche alle Maaßregeln unnütz machen, und ihn zum Gefecht zwingen.

Eine viel schwächere Flotte kann nicht leicht lange in des Feindes Gesicht bleiben, ohne ins Gefecht zu gerathen, denn die überlegene kann ihre besten Segler abtheilen, diese können mit den fliehenden einen Cours halten, sie werden selbigen leicht einholen und zum Gefecht zwingen. Die Flotte M P z. B. ist weit stärker als R S, sie kann sich in drey Eskadern vertheilen, P O, L K, N M, und zwischen ihnen starke Distanzen lassen. Die Flotte, welche fliehet, wird gewiß bald auf die oben gesagte Art gekreuzt werden.

Die Flotte R S hat also nichts bessers zu thun, als daß sie sich in die Rückzugsordnung setze, sie darf aber nicht glauben, daß sie deshalb dem Gefecht entgangen sey, wenn sie nicht bald einen Hülfsort findet, die Umstände sich nicht ändern, und der Feind immer in der Gesinnung zu fechten bleibet. Man kann leichtlich aus dem, so ich gesagt, erkennen, daß der sich sehr hintergehen werde, welcher einer Flotte

mit

mit dem Auftrage, das Gefecht zu vermeiden, aufgeben wollte, lange im Gesicht eines beträchtlich stärkern Feindes zu bleiben. Denn kann eine Flotte sich nahe an einer ihr gleichen zwar ohne Schlagen erhalten, so ist dieses doch für eine schwächere nicht möglich.

§. 6.

Die stärkere Flotte, welche den Feind überflügeln und umsegeln will, (Tab. XVII. Fig. 3.) muß sich mit ihm an der Spitze in einerley Höhe setzen, hinten aber einen Theil der Schiffe, welche über die feindliche Linie geht, hernachmals herum ziehen, und den Feind zwischen zwey Feuer setzen.

Ist die stärkere Flotte ferner über Wind, so kann sie ihren Hintertheil leicht um den feindlichen ziehen, damit letzterer zwischen zwey Feuer komme, ist sie aber unter Wind, so muß sie doch Schiffe hinten lassen, denn der Wind kann sich ja ändern. Die Flotte unter Wind kann auch unmerkbar mehr abhalten, indem sie ficht, und so kann der Hintertheil sein Manöuvre vollbringen.

Einige sagen, man müsse den Feind an der Spitze überflügeln und umsegeln, weil diese, wenn sie einmal in Unordnung gekommen, auf die hintern Schiffe fallen, und sie in unordentliche Verwirrung bringen wird. Denn wenn das Schiff seine Masten verloren, so stößt es gegen die Schiffe, so hinter ihm segeln, diese auf ihre Hintermänner und so weiter. Folgends kann die Flotte nicht mehr vorwärts gehen, sie vermengt sich, und die Schiffe stoßen an einander. Es scheint dieses wahrscheinlich, wenn man dabey nicht bedenket, daß die Schiffe

in

in der Flottenlinie A B mit Distanzen segeln, und daß daher das Schiff A Gelegenheit finde, dem Schiffe E über Wind zu kommen, welches, um es jenen zu erleichtern, ohne Gefahr einer Verwirrung etwas an den Wind legen kann. Wenn die Flotte A B unter Wind ist, so zieht sich A noch eher aus der Sache, da sich die Schiffe derselben, welche an Mast und Segel beschädiget worden, zurück ziehen können, ohne von G F verfolgt zu werden, welche, wenn sie es thäten, sich dem Feuer der ganzen Flotte bloß stellen würden.

Wenn aber die Schiffe L M der Flotte C D (Tab. XVII. Fig. 4.) das letzte B umsegelt haben, so ist es in den Händen derselben, sie werden alle darauf fallen, oder es auf D jagen. Haben die Schiffe L M der Flotte F G den Hintertheil der Feinde I umsegelt, (Tab. XVII. Fig. 5.) und L ist beschädiget, so bleibet es zurück, ohne daß I dagegen etwas vornehmen kann, weil ihm G M genug zu schaffen geben.

§. 7.

Will man sich aber dagegen vertheidigen, und dem Feinde das Umsegeln verwehren, so muß man durchaus nicht gestatten, daß der Feind hinter uns noch Schiffe habe, man muß dieserhalb, wenn man viel schwächer ist, verschiedenes versuchen. Wenn man am Wind ist, (Tab. XVII. Fig. 6.) kann man den Feind mit verschiedenen Schiffen verlassen, die Spitze A der Flotte A B fällt auf die zweyte Abtheilung F der Flotte D G, beynahe unter Wind. Will sie Segel spannen, und gegen uns steuren, so verliert sie viel Zeit, und läuft Gefahr, bey der in den

Gefech-

Gefechten gewöhnlichen, und von dem Canonenfeuer herkommenden Stille getrennet zu werden. Man könnte auch in der Mitte der Flotte eine große Oeffnung lassen, wenn man nur dabey die gehörige Vorsicht anwendet, damit unser Vorderzug nicht abgeschnitten werde. Hierdurch würden wir den überlegenen Feind hindern, Schiffe hinter uns zu haben. Man muß, wenn die schwächere Flotte unter Wind ist, mehr in der Mitte als vorn leer lassen, aber man muß eine Abtheilung von Schiffen und Brandern fertig haben, die diese Lücke dicken, damit der Feind dieselbe nicht nutzen könne, die Flotte zu trennen.

§. 8.

Wenn der Feind auf uns einbrechen will, wenn wir unter Wind sind, so müssen wir aufmarschiren, und uns ein wenig dabey abhalten, um Zeit zu gewinnen, und die Anordnung zu erleichtern. Wir müssen einige Lücken zwischen den Abtheilungen machen, hierauf muß jeder Anführer derselben sich den ihn zum Angreifen angewiesenen feindlichen Schiffen gerade über halten, und hierbey die Segel spannen oder aufbinden, oder auch ganz umwenden, wenn es nöthig wäre, durchaus seinen Posten gegen den Feind zu erhalten.

§. 9.

Wir kommen jetzt auf die Aufgabe, wie man quer durch die feindliche Flotte laufe.

Die Flotte CD H unter Wind leget, wenn sie etwas vorwärts gelaufen, mit Contremarsch um, (Tab. XVIII. Fig. 1.) und sticht durch die Flotte AB

in

Digitized by Google

in dem Punkt E, sie wendet hierauf in C noch einmal, und gewinnet also den Wind. Der Feind leget gleichfalls um, schneidet die Flotte, so ihm den Wind genommen, eben durch und nimmt ihn wieder. Dergleichen Manöuvre können die Flotten verschiedenemal wiederholen, und hierbey wird sich Gelegenheit finden, Schiffe abzuschneiden, wegzunehmen, und zu Grund zu richten. Dieses Unternehmen ist kühn, zweydeutig und gelingt nur dem in Handwerk vollkommen ausgelernten.

Indessen ist es der Flotte C D leicht zu verhindern, daß A B sie nicht durchschneide. 1) Wenn A B mit Contremarsch umleget, kann C D dergleichen thun, und dadurch A vom Durchgehen abhalten. (Tab. XVIII. Fig. 2.) 2) Wenn die Flotte C D nicht auf einmal umlegen will, damit sie nicht zu fliehen scheine, so kann die Spitze A die Flotte A B in dem Punkt E vorbey laufen lassen, hierauf auf einmal umlegen, und die feindlichen Schiffe E zwischen zwey Feuer setzen, bald mit ihnen fertig seyn, und hierauf ohne Mühe die vordern A und diejenigen feindlichen Schiffe, welche schon durchgestochen sind, gleichfalls abschneiden. Man darf sich nicht vor der Flotte fürchten, welche durchsetzen will, man muß es auch selbst niemals als unter einer der folgenden Bedingungen thun:

1) Wenn man, um einem größern Uebel zu entgehen, dazu gezwungen wird.
2) Wenn der Feind eine große Lücke in der Mitte läßt, und folgends ein Theil unserer Flotte unnütz wird. (Tab. XVIII. Fig. 3.)

3) Wenn

3) Wenn verschiedene Schiffe F G der Flotte C D takellos sind, denn alsdenn könnten die Schiffe E H auf einmal wenden, der Rest der Flotte A B aber mit Contremarsch folgen, und die hintern G D abschneiden.

Muß man durch die feindliche Flotte setzen, um einige Schiffe los zu machen, welche der Feind abgeschnitten, so muß man es schon wagen, aber dabey mancherley Behutsamkeit anwenden, man muß sich sehr schließen, alle Segel spannen, uud sich in dem Durchsetzen nicht mit Fechten aufhalten. Die durchgebrochnen Schiffe müssen, so bald sie können, wenden, damit der Feind gehindert werde, den Laufschlag zu nehmen, den die durchsetzende Flotte genommen hat.

§. 10.

Wir müssen jetzt zeigen, wie man eine Flotte im Hafen versichere.

Wenn man auf der Rhede A liegt, dazu man durch B gelanget, (Tab. XVI. Fig. 4.) so müssen die Geschwader C D und E F auf beyden Seiten so nahe am Lande ankern, daß ein Schiff zwischen ihnen durch kann, man läßt auch die Brander wie in G ganz am Lande am Eingange vor Anker legen, und decket die ersten Schiffe mit gutem Pfahlwerk. Auf diese Weise kann der Feind B nicht in die Oeffnung nach der Rhede einlaufen, ohne den Brandern und der Flotte selbst unter Wind zu kommen, die folglich alle Vortheile über sie haben würden.

Die Flotte muß das obige nicht zu besorgen unterlassen, denn ob sie gleich in einem Hafen eingeschlossen

geschlossen lieget, und es eine sehr kühne Unternehmung seyn würde, sie anzufallen, so ist es doch möglich, daß ein geschickter Feind, wenn man nicht alles vorgekehret hat, dieses ins Werk setze.

Sechster Abschnitt.

Wie man alles das leichtlich in Ausübung bringen könne, was wir bisher erkläret haben.

In den vorhergehenden Abschnitten ist alles, was zu den Schiffsevolutionen gehörig ist, erkläret worden, es sey im Gesicht, oder in Entfernung vom Feinde, vor oder nach einem Gefecht. Wir müssen noch einiges bemerken, dadurch die Ausübung desselben erleichtert wird, und zwar zuerst die Eintheilung.

§. 1.

Es bestehe eine Flotte, setzen wir, aus sechzig Schiffen von der Linie, so wird sie in drey Geschwader unter den Generalspersonen, als dem Admiral, Viceadmiral und Schout by Nacht oder Contreadmiral vertheilet. Jeder Eskadre ist eine Farbe und ein Mast zugetheilet, 1) z. B. ist die weiße Farbe der ersten Eskadre von Frankreich, weiß und blau der zweyten, und blau der dritten eigen, das heißt, der Admiral der weißen oder ersten Eskadre, führet eine weiße Flagge auf dem großen Mast, der Viceadmiral der weißen Eskadre führet eine weiße Flagge auf dem Focke, und der Schout by Nacht eben dergleichen auf dem Besaanmast. Die Capitainsschiffe führen Wimpel von der Farbe ihrer Geschwader. Ein

Schiff von der letzten oder blauen Eskadre führet einen blauen Wimpel auf dem Besaan. Es ist leicht, jedes Schiff in der Flotte nach seinem Wimpel und Flügel zu erkennen, man setzt einen weißen Flügel auf den großen Mast des ersten Schiffes jeder Abtheilung, einen rothen Flügel auf das zweyte, einen blauen auf das dritte, einen weiß und rothen aufs vierte, blau und weiß aufs fünfte, und thut dergleichen auf dem Vorder- und Hintermast, so kann man funfzehn Schiffe in jeder Abtheilung bezeichnen. Nur ist zu merken, daß diese Flügel breiter als gewöhnlich seyn müssen. Wenn man also ein Schiff sieht, welches einen rothen Flügel auf dem Besaan, und dabey einen weißen Wimpel auf dem Mittelmast führet, so kann man wissen, daß es das sechste Schiff der dritten Abtheilung aus der weißen Eskadre sey, und folglich so und so heiße.

Die Generalspersonen oder Anführer der Abtheilungen, müssen sich immer in der Mitte derselben aufhalten, die drey Admirale ausgenommen, welche sich in der Marschordnung an der Spitze ihrer Geschwader befinden.

§. 2.

In allen Stellungen zum Gefecht leget man die Brander und andere Fahrzeuge an den Wind, und zwar aus verschiedenen Ursachen, zuerst, damit dieselben sicherer seyn, da sie sich mit Vorwind hinter die Flotte ziehen können, ferner, damit sie allezeit bey der Hand seyn, wenn sie die Generale brauchen, und endlich damit sie die Flotte nicht aufhalten, da sie geschickter sind mit Vorwind zu segeln, als dicht daran zu bleiben. Obgleich

Obgleich diese Fahrzeuge nicht so gut am Wind liegen, als die Kriegsschiffe, so werden sie sich doch immer leichter am Wind der Flotte erhalten können, da sie in ihren Posten nicht so gezwungen sind, noch wie jene zu allerley Manöuvres gebraucht werden, die sie ihrer Nachbaren wegen machen müssen. Da die Flüten auch nicht lange mit vollen Tüchern laufen, so können diese Fahrzeuge, derer Posten nicht genau bestimmet ist, die Zeit wahrnehmen, da die Flotte wenig Segel macht oder gar beygelegt hat.

Sie müssen sich aber, aus eben den drey Ursachen, nicht weiter von den Flotten entfernen, welche es veranlassen, daß man sie am Wind bringt. Man kann überhaupt sagen, daß sie niemalen über eine halbe Meile davon abseyn müssen. Daher ist zu bemerken, daß die Brander und Lastschiffe, wenn die Flotte in einer Linie oder in drey Reihen segelt, nicht weiter von den Kriegsschiffen abbleiben müssen, als diese unter einander.

Ich habe bey der Rückzugsordnung schon erwähnt, (Tab. XVIII. Fig. 5.) daß die Brander unter dem Winde der andern Schiffe sind. Die von der Flotte A B C werden also in dem Winkel D E F seyn.

Ich sage, daß diese Schiffe im Rückzuge unter Wind seyn müssen, und zwar aus folgenden Gründen, sie sind sicherer, daß sie nicht genommen werden, da die Flotte sie wie in einem halben Monden einschließt, und auf des Feindes Seite decket. Da die Flotte in dieser Ordnung allezeit mit Vorwind läuft, so dürfen die Fahrzeuge nur beylegen, um zu ihren Befehlshabern zu kommen, wenn es nöthig ist. Wird die Flotte aufzumarschiren genöthi-

get, um mit dem verfolgenden Feind zu schlagen, so finden sie sich in ihrem natürlichen Posten.

In der Rückzugsordnung bleiben sie etwas weiter von der Flotte als sonst entfernet, um den Cours derselben nicht aufzuhalten, und um, wenn solche aufmarschiret, in der gehörigen Distanz zu seyn. Ist man in Gefechtordnung, aber nicht nahe am Feinde, so bleiben Brander und Flüten über dem Winde, wie zum Gefecht, aber auf eine halbe Meile von der Flotte. Die Brander der Flotte, welche unter Wind sind, müssen sich etwas vor den Schiffen halten, dazu sie gehören, damit sie, wenn es erfordert wird, leichter zu ihnen stoßen können.

§. 3.

Das Schiffsviereck ist ein großes auf dem Verdeck des Schiffes zwischen dem Hinter- und Mittelmast verzeichnetes Viereck, (Tab. XVIII. Fig. 6.) welches dazu dienet, die Bewegungen des Schiffes nach denen, so die Flotte machet, einzurichten. A B C D stellet dergleichen vor, die Linie E F trifft auf den Kiel des Schiffs so zu, daß der Punkt F gegen dem Hintertheil ist. Diese Linie E F stellet also allemal den Weg des Schiffes vor, die Linien A B und C D aber dessen, so ihm gleich über ist. Wenn das Schiff dicht am Winde ist, so drücken die Diagonalen C A und D B eine den Cours des Schiffes, wenn es gewendet worden, die andere die gegenüber stehende aus.

Man nennet die Querlinie C A die Querlinie steuerbord, weil das Schiff, wenn es seine Segel steuerbord besteckt hat, auf der Querlinie A C wendet,

det, man nennet die andere die Querlinie backbord, weil, wenn die Segel backbord besteckt sind, das Schiff auf D B wendet. Der Grund von allen diesen beruhet darauf, daß die beyden Linien dicht am Winde, einen Winkel von zwölf Strich, oder eben den Winkel machen, welchen die Linie G E, G D, und G E und G C mit einander beschreiben. Wenn also ein Schiff in der Linie G E dicht am Winde ist, so muß es mit dem andern Bord in der Linie G C oder G D laufen.

Man bedienet sich dieses Vierecks häufig und mit Nutzen, um den Posten in der Flotte zu behalten. Es sey zum Beyspiele die Flotte in Colonnen, und segele in eben der Linie, nach welcher sie gestellet ist, gleich am Winde, alsdenn werden in allen Schiffen derselben Colonne, die Linien F E des Vierecks, (Tab. XVIII. Fig. 7.) und mit den von der andern Colonne durch die Linie C D zusammen treffen.

Ein Officier kann auf diese Weise, wenn er auf dem Verdeck ist, gleich sehen, ob er in seinem Posten sey, denn wenn er sich dicht am Winde geleget hat, so werden ihm die Punkte F E zeigen, ob sie mit den Schiffen der Colonnen überein treffen, und die Punkte C D werden es eben so zeigen, ob er gegen die Schiffe, denen er gerade über seyn soll, die rechte Stellung habe.

Ist die Flotte in drey Colonnen und der Cours dicht am Winde, der mit den Colonnen nicht gleich läuft, so werden die Querlinien den Posten eines jeden Schiffes bemerken; denn wenn die Schiffe dicht am Winde backbord liegen, so werden die

Schiffe derselben Reihen gegen einander mit der Querlinie backbord zutreffen, und die Schiffe einer Colonne werden mit der andern nach der Querlinie steuerbord zutreffen müssen.

Der Befehlshaber kann also mit einem Blicke übersehen, ob er in seinem Posten ist; er läßt sein Schiff dicht an Wind legen, so wird er durch die Punkte B wahrnehmen, ob er sich mit den Schiffen seiner Colonne in der Linie B D befinde, und aus dem Punkte A C urtheilen, ob die Schiffe, gegen welche er gerade über seyn soll, mit ihm nach der Linie A C zutreffen.

Ist die Flotte in den drey Reihen A I, L M, P R, und soll, ohne die Ordnung der Colonnen zu brechen, mit Contremarsch umlegen, so muß, nachdem das erste Schiff A es gethan, die Tete L den Schlag fortsetzen, bis sie das vordere Schiff A in der Querlinie B D hat. Wenn die Tete L in dem Punkt I seyn wird, alsdenn muß L auch umlegen, P den Lauf fortsetzen, bis sie beyde in der Querlinie BD, das ist, in dem Punkt V und F sind.

Die Querlinie, welche den Punkt zum Umlegen der Teten bestimmet, ist der entgegen gesetzt, gegen welche man wendet; wenn man also auf der Querlinie backbord wenden soll, so muß die, welche steuerbord geht, die Punkte bestimmen, wo man umlegen soll. Solches ist sehr leicht, denn wenn sich der Officier im Schiffe L in dem Punkte B stellet, so wird er leicht sehen, daß er wenden muß, wenn er längst der Linie B F sehend die Tete A in dem Puukt S gewahr wird, aber bey allem muß genau

nau beobachtet werden, das Schiff, wenn man visiren will, genau dicht am Winde zu legen.

§. 4.

Es wäre zu wünschen, daß keine Flotte bey Stürmen in See wäre; sie müßte alsofort vom Cours ab, und einlaufen, so bald sich der Sturm anhebt. Denn wenn die Flotte dergleichen aushalten sollte, würde sie Gefahr laufen, getrennt zu werden. Die Meernebel, welche mit hohem Winde gemeiniglich verbunden sind, verhindern das Gesicht, das gräuliche Getöse der zusammenrollenden Wellen, die mit Heftigkeit gegen die Schiffe schlagen, betäuben und hindern die Signale zu vernehmen. Hundert Vorfälle zertheilen die Flotten im Steuren, uud eine so getheilte Flotte ist, wenn sie der Feind in dieser Stellung findet, geschlagen und verloren. Eine Flotte kann keinen Sturm aushalten, ohne beschädigte Schiffe zu bekommen: bey dem geringsten Windstoße ziehet man die hohen Mastsegel herunter, und doch ist die Flotte nach einem Sturme mehr als nach einem Gefechte beschädiget. Man setze noch hinzu, daß die Schiffe auf einander stoßen, welches eben so gefährlich, als unvermeidlich im Wetter ist.

Demnach ist es besser, in dem Sturme in der hohen See als auf einer übeln Rhede vor Anker zu seyn, die Flotte geräth allda augenscheinlich in die größte Verwirrung, wenn die bis an die Wolken steigende See die Anker los hebet, und die Schiffe treiben machet, sie wirft sie auf einander, so, daß sie nach dem Aufstoße zerbrochen, gespalten, geöff-

net und leck werden, zu Grunde gehen, oder auf die Küste geworfen werden. Die Schiffe, welche fest liegen bleiben, sind nicht weniger in Gefahr; die von vorne aufsteigende Schlagwellen erheben sich mit Gewalt, und lassen sie alsdenn in einen Abgrund des Wassers fallen, so daß sie bald damit angefüllet werden, und alsdenn ist das Sinken nicht zu vermeiden.

Muß eine Flotte durchaus in stürmischer See bleiben, so muß sie sich in drey Reihen legen, und zwischen jedem Schiff einen großen Raum lassen, ohne den Zwischenraum der Colonnen zu vergrößern. Auf diese Weise sind die Schiffe vor dem Zusammenstoßen und vor dem Zerstreuen sicher. Wenn die Flotte in der hohen See ist, und Raum zu laufen hat, so müssen die Schiffe die hohen Segel einnehmen, nur mit dem niedern und mit dem Besaansegel allein fahren, weil sich die Schiffe so besser gegen den Wind erhalten; denn da das Schiff immer gegen eine Seite treibt, so hält er es aufrecht, und verhindert dadurch, daß es die Wellen nicht schwankend machen können, dabey es um die Masten kommen würde. Hat man aber nicht viel Höhe, so muß man alsdenn mit dem großen Segel oder dem Besaansegel allein liegen, das Schiff leidet dabey wirklich weniger, als wenn es ganz ohne Segel wäre.

§. 5.

Der Schiffcapitain, welcher ein feindliches Schiff durch Entern nehmen will, muß damit anheben, daß er jedem Stücke so viel Soldaten oder Matrosen zutheile, als dazu nöthig sind. Der Rest

der

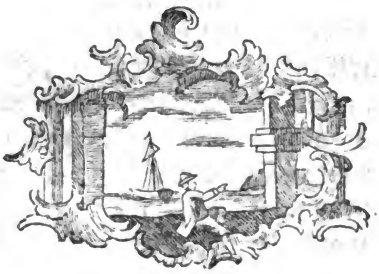
der Mannschaft wird mit Flinten und Granaten bewaffnet, mit den Officieren an der Spitze, theils auf das Hintercasteel oder Schanze, theils auf die Hütte oder Compagnie gestellet. Die Wurf- und Enterhaken werden an die Enden der Raa fest gemacht, und so geht man auf den Feind los.

Die Schiffe gerathen verschiedentlich nach dem Wetter, den Gelegenheiten und Umständen an einander, aber so viel als möglich ist, bleibt zu suchen, daß es geschehe, indem man von vorn nach hinten am Schiffe hinauf fähret, und sich alsdenn mit den Seiten daran lege, oder was besser, so daß der Bug an Bord des Feindes komme. In dem Augenblick, da die Schiffe an einander fahren, läßt man die grossen Enterhaken, welche an starken Ketten hangen, ins feindliche Schiff fallen. Die Engländer werfen ihre in die hohen Theile des Schiffes, sie suchen sie an die Compagnie oder Hütte anzuklammern, und zu gleicher Zeit hinauf zu springen. Sie sind zu diesem Ende mit Streitärten, Säbeln und Flinten versehen. Diese Ketten sind an das Schiff so wohl befestiget, daß die Schiffe sich ohne einen außerordentlichen Zufall nicht trennen können. So bald dieses geschehen, geben die Soldaten Feuer, und beschießen den Feind am Vorder- und Hintertheil, werfen unaufhörlich ihre Granaten herein, so daß er es nicht aushalten kann. So bald man nun merket, daß er zu wanken anhebe, muß der Capitain losbrechen, er ist an der Spitze und ruft seinen Leuten zu: an Bord. Auf dieses Wort springen Matrosen und Soldaten alles durch einander ins feindliche Schiff, und das Metzeln geht an. Der Capitain kehrt alsdenn in

sein Schiff zurück, nöthiget alles zu folgen, unterstützt folgends die ersten, und giebt seine Befehle mit Nachdruck, bis man Meister vom Schiffe ist. Diese Gefechte werden sehr hartnäckig und blutig, weil niemand fliehen kann, und nothwendig siegen oder überwinden muß.

* * *

Der siebende Abschnitt des hier gelieferten Traktats enthält ein Wörterbuch zum Gebrauch und Verstande desselben. Ich glaube, daß ich mit desto größerem Recht der Uebersetzung entübriget seyn kann, da es in den vollständigen belehrenden Erläuterungen zum Verstande der Schifffahrt und des Seekrieges eingerücket worden. Allda wird man nicht aus der Uebersetzung allein, wie gewisse Tadler mir vorwerfen, sondern vielmehr, aus theoretischen Schriften, die sie vielleicht nur dem Titel nach kennen, Artikel abgehandelt finden, welche diesen Traktat ziemlich werden lesen und verstehen helfen.



III. Fort-

Digitized by Google

III.

Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte der Befestigungskunst.

Versuch über die Wagenburg.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Erklärung und Eintheilung.

§. 1.

Was die Wagenburg eigentlich sey und ihre Arten.

§. 2.

Von den Streit- und Packwagen, die bey den alten Völkern im Kriege vorkommen.

Zweyter Abschnitt.

Gebrauch der Wagenburg in allerley Absicht in den ältern, und bis auf unsrer Väter Zeiten.

Dritter Abschnitt.

In welchen Fällen nach der heutigen Stellungsart und Verfassung der Armeen die Wagenburg angewendet werden kann.

Von

Von der Wagenburg.

Erster Abschnitt.

Erklärung und Eintheilung.

§. 1.

Was die Wagenburg sey?

Die Wagenburg gehöret unstreitig zu den Verschanzungsarten, und eine Abhandlung von derselben unter den Artikel der Beyträge zur Befestigungsgeschichte. Aber wozu dienet sie heut zu Tage? sagt man. Sie ist außer Gebrauch, und es verlohnt sich nicht der Mühe, Speculationen und Reliquien aus dem Staube und den barbarischen Geschichten unserer Vorfahren aufzusuchen, denn die bey polirten Autoren angeführten Griechen und Römer, nebst andern ihnen folgenden haben davon nichts gewußt.

Zuerst ist es nicht so gar lächerlich, daß wir uns um diese Art sich zu befestigen und zu streiten bekümmern. Ich ziehe diese Verschanzung freylich weder Holzgerüsten, noch befestigten Kirchhöfen vor, davon so viel gutes als unbrauchbares gesagt und geschrieben ist. Eine Wagenburg ist doch eher als jede Linie gezogen, und ich kann nicht dafür, daß man vormals so gedacht, noch daß die Arbeiten der modernen Feldschanzungen in ihrer Art und im Verhältniß gegen den Angriff lange nicht so gut ausgedacht, noch schlechter aber ausgeführet worden, als es eine altdeutsche Wagenburg gegen ihren Angriff

griff war. Hat endlich, wie das Parterre und der Zuschauer bis auf den letzten Platz nachsaget, unsere Kriegsart den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, den man nur denken kann, so steht es mir desto besser an, von der Wagenburg zu reden. Denn wir Deutsche haben sie noch, und vermuthlich von unsern Vätern auf gewisse Weise erblich beybehalten. Wir befinden uns zuweilen auch gut dabey, obgleich weder Flaminius, noch Hannibal, weder Catinat, noch Marlborough dieselbe gebraucht haben. Die Entschuldigung, daß ich von der Wagenburg rede, wäre also nach anderer Urtheile gut oder schlecht gemacht. Wie ich glaube, ist sie zulänglich, und es wird keinem über Feldwacht, Patrouille, Wagenbedeckung oder taktisches Uebungsmanöuvre hinaussehendem Soldaten zuwider seyn, daß man ihn mit etwas unterhält, das nicht immer im täglichen Dienste vorkömmt, und dabey von den Modebüchern, die von unserer Kunst schreiben, übergangen wird.

Es ist aber Zeit, daß ich sage, was ich unter dem deutschen Wort Wagenburg verstehe. Das französische Parc ist so unbedeutend, wie viele andere Wörter in dieser Sprache. Wir sagen Zeuggarten, um Parc auszudrücken, und der Franzose sagt nur die Hälfte, wenn er sein Wort braucht. Ein Zeuggarten, das ist, mehrere aufgefahrne Wagen sind nur eine Art von Wagenburg, die wir hier überhaupt vor uns haben. Bey den Italienern findet man auch kein schicklicher Wort, und das Lateinische, welches Carrago heißt, wird von den Alter-

terthumsforschern aus dem gallischen oder celtischen Namen eines Fuhrwerks hergeleitet.

Nach den Begriffen, welche die Geschichtschreiber uns davon geben, und dem heutigen noch üblichen Gebrauch des Wortes zu folge, ist die Bedeutung doppelt. Einmal beleget man damit an einander aufgefahrne Wagen, dergleichen beym Artillerie- und Fuhrwesen täglich zu sehen sind. Und denn zweytens versteht man darunter die Einschliessung von Wagen, dadurch den um und dabey stehenden Truppen die Vertheidigung des Fuhrwerks, ihrer selbst, und alles dessen, was innerhalb denselben enthalten ist, erleichtert werden soll. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß sie nur in solchen Gegenden geschlagen werden, wo Wagen fahren und die Bewegungen machen können, welche zu dieser Einschließung erforderlich sind. Daher ist die Ebene eine für sie gehörige Lage. Man nehme einen mit Dämmen, tiefen Graben, Büschen, Morästen und mit andern auf einer ungleichen Fläche vorkommenden Veränderungen abwechslenden Boden an, sogleich wird die Idee dieser Hindernisse den Begriff von Bewegung der Wagen, und folglich die unter dieser Bedingung allein mögliche Einschliessung eines Raums aufheben.

Man findet aber auch in gemengter Lage Plätze, welche zu einer vortheilhaften Vertheidigung gegen einen Feind durch Werke eingerichtet werden können. Hier machet man Schanzen; sie werden gut seyn, so bald sie eine durch die Natur festgesetzte Maxime zur Grundregel haben. Diese ist, daß sich wenige gegen viele mit Vortheil darinn wehren können.

nen. Die Liebe zur Erhaltung, welche manche Materialien zur Bedeckung erfunden hat, sollte, da die Kunst so viel Mittel zum Angriff an die Hand giebt, eben so fleißig und ämsig seyn, für einen Zufluchtsort, eine Wohnung, ein Lager u. s. w. einen verhältnißmäßigen Schutzbau zu ersinnen. Man glaubt aber von der Vertheidigungskunst, daß sie der angreifenden nicht gewachsen sey. Sollte dieses Urtheil wohl gute Gründe haben? sollte nicht ein wenig Vorurtheil und wohl gar Nachläßigkeit hier mit im Spiele seyn? Ist dieses inzwischen bey denen in guter Muße mit dauerhaften Materialien in zureichender Zeit erhöheten Werken so, so kann man sich in Betracht der Feldbefestigung wohl bis heut zu Tage nicht vielmehr versprechen.

Die Kunst der Feldschanzen scheint überhaupt aus dem Grunde zurück geblieben zu seyn, weil eine Zeit kam, da man ihre Arbeiten ganz unnöthig hielt, oder, was noch schlimmer ist, unvollkommen verfertigen ließ. Das Zutrauen auf dieselben war indessen so zuverläßig, daß man erstaunen muß. Finden wir heut zu Tage in schlechten Verschanzungen so viel nachläßige Ruhe, so halten wir uns eben so leichtsinnig berechtiget, die vor uns gebrauchte und damals für zuverläßig gehaltene Befestigungen als albern und einfältig zu verlachen. Es sieht der Neuseeländer heut zu Tage sein Hippäh mit eben solchen Augen an, wie der Sardinier sein Turin und Demont. Dieser Ingenieur lobet uns sein Verhack, ein anderer will spanische Reiter haben, hier gefallen Pallisaden, Aufwürfe von Faschinen, man machet sie wie der Herr Major Bouquet gegen die Wilden

den mit Mehlsäcken. Man könnte letztere für eine Nachahmung der von den Römern gegen die Perser gemachten Vertheidigungswerke von über einander gelegten Sandsäcken halten, welche bey den letztern schon üblich waren. Des Herrn von Benetton aufgethürmte Wollsäcke sind etwas ähnliches, andere aber reden von den tartarischen Filzschilden und den corsischen Mantelets. Ein Schriftsteller rühmet zwischen zwey Flechtwände geworfenes Erdreich, der andere macht Wolfsgruben, der dritte ausgehöhlte Graben und so ferner, warum sollte man nicht auch von Wagenburgen reden, deren Nutzen und Gebrauch uns alte und neue Geschichte lehren. Alle Verschanzungen haben den Endzweck, den Feind zurück zu halten. Ein Festungswerk, und wenn es nach Lucifers Devis, der, wie Milton sagt, die Hölle befestigen ließe, eingerichtet worden, hat eigentlich nur die Absicht, daß die Vertheidiger Vortheile bey ihrem Gefechte gegen die Angreifenden haben, es gehöret also dazu, daß diese die zwischen beyden befindlichen Hindernisse nicht leicht wegschaffen können. Daher muß der angreifende Feind schon in der Ferne getroffen werden, welches nicht anders, als mit Schießgewehr geschehen kann. Er muß aber auch, wenn er in der Nähe erscheint, Widerstand finden, damit er die Schanzwehr nicht wegräume, verbrenne, ersteige, oder auf einige Art vernichte. Das Feuer ist ein gewisser den Schanzwerken sehr gefährlicher Feind. Sollten wir in unsern Tagen auch mit demselben gut umzugehen wissen? Nimmt man uns die Gelegenheit zu glühenden Kugeln, Pechkränzen, Carcassen, oder dem

bey

bey einigen Artillerien in den Haubitzgranaten angebrachten Brennzeug, so können wir lange genug bey einem Strohdache, bey einer Faschinade, welche die Sonne fast zu Pulver gedörret hat, bey einer von auf einander gelegten Balken aufgerichteten Wand, einem Zaun, oder Pallisade stehen bleiben, ehe wir sie in Brand zu bekommen im Stande sind. Die Alten hatten, ehe das Feuergewehr Mode geworden, Brennpfeile, und ich besinne mich, daß man zu unsrer Vorfahren Zeiten eine von Oel- und Pomeranzen-Baumästen aufgethürmte Bettung mit solchen Brennpfeilen angesteckt habe. Verlassen wir uns hierbey nicht zu sehr auf die zertrümmernden und durch Getöse schrecklichen Kugeln, denen zu ihrer erwünschten Wirkung in vielen Fällen auch noch das fehlet, daß sie nach des Maltus oder Roberwalls Weisen, andere gleich tiefsinnige zu übergehen, bey dem Object vorbey geworfen werden, welches sie vernichten sollten.

Das Feuer ist der Wagenburg sehr gefährlich, und ich würde mich wundern, daß man jemals etwas andres als dieses bey ihrem Angriffe gebrauchet hat, wenn sie sich nicht davor zu bewahren suchen. Eine jede Verschanzung muß schwer wegzuräumen seyn. Wenn Apollo vor der Trojaner Angriff vorhergeht, und die von den Griechen aus den Graben herausgeworfene Erde mit dem Fuß in denselben stößt, so können sie leicht überkommen, und ich habe hiewider nichts, denn mit Göttern und Engeln und Heiligen ist schwer auszukommen. Es würde mir, zur Ehre der Befestigungskunde des Homers, aber freylich lieb gewesen seyn, wenn er

die Erde nicht auf den äußern Grabenrand zum Anscharren geleget hätte. Jedoch ich muß mich hier wohl irren. Denn zweifeln, daß Homer so viel als Archimedes und Manilius und Vauban von dem Schanzwerk gewußt habe, wäre Frevel. Ohne also die poetischen Brustwehren und ihre stürmenden Götter weiter zu beurtheilen, wollen wir menschlicher reden. Aus dem obigen Grundsatze, daß es dem Feinde sehr schwer werden müsse, die Scheidung, welche den Vertheidigenden von ihm trennet, wegzuschaffen, folget die Regel, daß der Verhack gut durch Pfähle zusammen und an den Boden zu heften, die spanischen Reiter in einander und auf der Erde zu befestigen, und es also auch nicht leicht seyn muß, einen zur Gegenwehr gebrauchten Wagen fortzuziehen. Wir reden in einem andern Artikel von des Flamminio Verschanzung mit Pfahl- und Kettenwerk. Diese ist in Rücksicht auf unsere Forderung nicht zu verwerfen; und kann man den Spaniern glauben, so sind die im Wappen des Königreichs Navarra befindliche Ketten zum Andenken eines von Christen gesprengten und eroberten Schanzwerkes herein gesetzt worden. Schwierigkeiten, die noch schwerer waren, machten die Pallisaden, welche die türkische Avantgarde bey Nicopolis gepflanzt hatte, und wir wissen, was sie den Franzosen gekostet. Flamminio schlägt auch ein ander Verschanzungswerk vor, das mit einem römischen viel Aehnlichkeit hat. Er will Pfähle mit sichelförmigen Haken einrammen. Man erlaube mir hier gelegentlich eine Geschichte anzuführen, welche bezeuget, wie fürchterlich zu unserer Vorfahren Zeiten wohl bewaffnete und tapfere

pfere Piekeniers andern gewesen, und auch, wie wenig man sich öfters in den Gefahren und dem Annahen des Gefechtes auf das besinne, was vorher so sehr wohl bedacht und als ein kräftiges Vertheidigungsmittel veranstaltet worden.

Maximilian Sforza schlug mit seinen Schweizern im Jahre 1513. bey Riotto oder Novara gegen die Franzosen. Diese Begebenheit, welche auf alle Art unsere Aufmerksamkeit verdienet, wird zuvörderst allemal zu einem Beyspiele und zum Beweis dienen, was der gute Wille der Truppen, er gründe sich worauf er wolle, ohne Betracht auf die anderweiten Umstände für einen Ausschlag gebe. Es ist nicht leicht härter gefochten und vollkommener gesieget worden. Nachdem der Herzog das Schlachtfeld nebst der Beute und dem Geschütz den Schweizern überlassen, ließ er zum Zeichen des Sieges ein bewegliches Schanzwerk aufhängen, dessen sich die in französischen Diensten stehende deutsche Landsknechte hatten bedienen wollen. Nach des Jovius Beschreibung war dieses die Einfassung von einer Fläche von funfzig Schritt auf jeder Seite im Viereck. In den Vierecken sollten starke Pfähle eingegraben, die bis gegen den halben Leib hervorragten, zwischen denselben aber dünnere ringsherum eingestoßen werden. An diese schlug ein bewegliches mit Bändern versehenes Gitterwerk an, welches in allen seinen Theilen durch eiserne Heftbänder befestiget war. Hinter und in diesem Pferg, um mich deutsch auszudrücken, wollten die Deutschen ihre Hakenschützen, im ersten die Piekeniers, die Hellebardiers aber in den folgenden Gliedern stellen.

Es schien sehr natürlich, daß die mit gefälleten Pieken andringenden Schweizer von den Schießgewehr vieles würden leiden müssen; die Deutschen wollten alsdenn ihren Pferg hurtig öffnen, und in den von Feuer bewegten und locker gemachten Haufen der Feinde eindringen.

Da sich aber die Franzosen, welche Novara belagerten, auf die Nachricht der angekommenen Hülfstruppen vor der Schlacht zurück zogen, so hatten ihre deutschen Landsknechte die Verschanzung gleichfalls mit den Wagen fortgeschickt, und sie ward nicht gebraucht. So geht es mancher aus den Quartieren mit ins Feld genommenen Idee. Man müßte diejenigen, welchen die Ausführung eines ähnlichen Einfalls aufgetragen worden, befragen, man müßte aber auch von der Redlichkeit ihrer Antworten gewiß seyn, wenn man daraus begreifen wollte, warum so mancher Entwurf, der uns sehr wohl erfunden schien, nicht ausgeübet worden.

Aus der Aehnlichkeit der Fälle wird man nicht wenige Begebenheiten im Kriege erklären können. So lange ich diene, ist in Europa kein Jahr ohne eine Verbesserung in einem Dienste, wie es heißt, oder wenigstens eine Veränderung im Kriegswesen verflossen. Manche sind von einigem Nutzen, verschiedene andre sind nur Klebwerke gewesen, andere haben augenscheinlich Fehler, besonders die, die Spuren eines politischen Witzlinges sehen lassen, der beträchtliche Verwüstungen in dem wahren Wohlstande der Armee und des Staats anrichtet, weil er in diesem Felde mit dem Geiste und Verstande der Finanziers zu glänzen hoffte.

Aber

Aber wir entfernen uns zu weit von unserm Gegenstande; es ist leicht wieder umzukehren, wenn man keinen Schwung nöthig hat: ich glaube überdem, daß ich diesen Paragraphen schließen kann, weil der folgende ihm die Hand bietet.

Ich vermuthe nicht, daß es jemanden eingefallen sey, Wagen machen zu lassen, um sie blos zur Vertheidigung eines Lagers zu gebrauchen. Aber der Gedanke, sie, wenn sie zu einem anderweiten Zweck angeschafft da sind, zur Verschanzung zusammen zu fahren, scheint so natürlich, daß ich mich verwundere, wenn ich diesen Gebrauch nicht mehr finde. Ueberhaupt aber scheint zum bessern Verstande erforderlich zu seyn, von den verschiedenen Wagen bey Aeltern und Neuern etwas einzurücken, das zur Erklärung der Kriegsgeschichte, so viel als für unsere Materie gehört, dienen wird.

§. 2.

Von den Wagen, die bey den alten Völkern vorkommen, den Streit- und Packwagen.

Die Betrachtung der Wagenburg führt mich auf die von den Werkzeugen, daraus sie verfertiget worden, und ich fand in den Schriftstellern vielerley Beschreibungen derselben. Ueberhaupt theilet sich das Fuhrwerk in Rücksicht auf dessen Bestimmung, meinem Erachten nach, sehr bequem in Streit- und Lastwagen. Jene, die eigentlich zum Gefecht bestimmet waren, zeugen von einem hohen Alterthume. Man behauptet jetzt noch, daß man eher auf auf Wagen als zu Pferde gefochten habe. Diese Materie ist neuerlich durchgefochten

worden, und ich erinnere mich nicht mit viel Vergnügen, daß ich sie auch in dem schönen Traktate des Herrn von Archeville gefunden, als ich ihn übersetzte; sie war mir zu gelehrt. Eben auch itzt werde ich nichts anführen, als daß diejenigen, welche aus dem Homer beweisen wollen, die Wagen seyn eher, als die Reitpferde zum Gefecht gebraucht worden, ihren Proceß noch nicht gewonnen haben. Sie müssen vorher, Freret mag ihnen Gründe geben so viel er will, den Artikel Equitation in der Encyclopädie, den oben genannten Autor und das Zeugniß des Lucretius widerlegen, welcher ausdrücklich sagt, man habe zuerst Reitpferde und nach diesen Wagenpferde abgerichtet.

Bey dem allen ist es unstreitig, daß man auf Wagen schon in sehr alten Zeiten gefochten. Moses erwähnet vieler Wagen zum Streit des Königes in Aegypten, Diodor sagt, Sesostris hatte sieben und zwanzig tausend dergleichen in seinem Heere. Die Cananäer, sagt das Buch der Richter, hatten neun hundert Sichelwagen. Die Assyrer, die Perser setzten in dieses Geräthe ihre Stärke, die Thracier, Juden, Lybier hatten viele, und es erhellet überdem aus tausend Spuren in der alten Geschichte und aus eben so viel Denkmälern, daß die Kunst, Wagen im Gefechte zu führen, ausgearbeitet, und bey verschiedenen Völkern auch verschiedentlich in Uebung gewesen sey. Das Wagenrennen war in den Spielen der Griechen eines der wichtigsten Theile; dieses bestand aber eigentlich nicht so wohl in einem Wettlaufe nach dem Ziele, sondern es war vielmehr ein Rennen, wobey der Fuhrmann eben

so

so viel Geschicklichkeit im Einfahren und Lenken der Pferde, als im eigenen Augenmaße und durch geschwinde Entschließung zeigte. Pausanias lehret, daß der Lauf von einem Ende des Rennplatzes gegen den andern nach einem Ziele links um dasselbe in einer halben Volte herum und so zurück geschah. Er zeigt ferner, daß auf diesem Rennplatze manche Objecte, die Zuschauer ungerechnet, verhanden waren, welche die Pferde leicht scheu machen konnten. Man setze noch hinzu, daß verschiedene zugleich liefen, um den andern zuvor zu kommen, sie aus dem Gleise an die Wand oder an andere Gegenstände zu drängen suchten, so wird man bemerken, daß dieses Spiel an sich betrachtet nicht leicht gewesen. Es ist aus der Art des Rennens selbst zu schließen, daß diese Bewegungen mit Wagen in den Gefechten gebraucht worden, daß aber die Art bey andern Völkern unterschieden gewesen, zeigen uns die verschiedenen Benennungen der Gefechte, ob wir sie gleich nicht recht erklären können.

Es ist zu bedauern, daß der Obriste von Wallhausen in seiner römischen Kriegszucht mehr aus eigener Erfindung, als den Quellen der alten Geschichte gezeichnet zu haben scheint, sonst würde ich meine Leser nur auf diesen Traktat verweisen dürfen. Es ist unstreitig, daß dieser nicht genug bekannte Mann die Uebungen und Anstalten der Römer oft glücklicher an einander setzt, als viele der unsterblichen Commentatoren der Alten, die sich abschreiben, erweitern, verkürzen, bestreiten, widerlegen, vertheidigen u. s. w.

Die Abhandlung von der alten Cavallerie in den ältesten Zeiten, nach den Erzählungen des Homers, welche in Berlin heraus gekommen, erkläret das Gebäude, die Bespannung und das Gefecht der zweyspännigen Wagen sehr deutlich. Ich kann meinem Leser nichts schicklichers und bessers hierüber anpreisen. Sie finden die Bemerkungen der Grammatiker darinnen verdammt. Er mag es mit denen inzwischen, welche die heutige Taktik, das heißt, die ihrige, die sie kennen, für das größte halten, was der menschliche Verstand erfinden kann, ausmachen, wenn er eine wenigstens eben so vollkommene Stellungskunst, als die heutige, im Homer findet. Ich will mich in den Streit nicht mengen, und nur so viel bekennen, wie ich gewiß weiß, daß die wahren Regeln der Taktik auch in der Reiterey in den meisten Diensten den Officieren von geringerem Range, wie die Eleusinischen Geheimnisse verborgen werden, und kehre wieder um. Jenes in dem angeführten Werk beschriebene Fuhrwerk ward von zwey Pferden gezogen, und von zween Männern bestiegen. Die Art, von demselben herab zu fechten, war wieder verschieden; denn entweder rennte der Wagen unter die Feinde, und der darauf befindliche Krieger focht mit seinem Bogen und Wurfspieß darauf stehend, oder er sprang herunter, und schlug sich zu Fuß. Beyderley Arten von Gefecht kommen in der Erzählung des Homers und in dem angeführten Traktat vor.

Die Streitwagen der Britten, welche Cäsar Esseden nennet (das Wort bedeutet sonst ein leichtes zweyräderichtes Fuhrwerk,) ihr Gebäude, ihr Gebrauch,

brauch, und die Art, auf ihnen zu fechten, hatten mit denen unter den ersten Griechen gewöhnlichen viel Aehnlichkeit. Die meisten Streitwagen aber haben zwey Mann, davon der eine der Fuhrmann, der andere der Fechtende war. Man hat nachher Wagen erbauet, darauf fünf bis sechs Mann mit Bogen und Wurfspießen fochten. Die Römer haben davon keinen Gebrauch gemacht, aber wohl dawider gefochten. Die Beschreibung der einspännigen und zweyspännigen Sichelwagen, derer wir in der Folge aus dem unbekannten Autor der Notitia Imperii anziehen werden, kommen nirgends in den Geschichten vor. Wenn man die Berichtigung der Erzählungen für etwas wichtiges hält, so dürfte eine Untersuchung über alle Streitwagen der Trojaner, Assyrer, Aegyptier, Gallier und Britten, über des Pharnaces und des Mithridates seine, meines Erachtens aber besonders über die, welche Xenophon in des Cyrus Leben bauen lehret, nicht zu verachten seyn. Nach unserer Art zu fahren, und Fuhrwerke zu bauen, läßt sich zwar der Wagen der Britten (Essedum) nicht wohl begreifen, denn ob sie gleich Cäsar nach seiner gewöhnlichen Weise für neugierige Leute sehr gut beschreibet, so fehlet doch etwas an der Vollständigkeit, weil wir mit der Weise des alten Fuhrwerks nicht genug bekannt sind.

Er sagt uns aber, die Britten hätten sich auf den Esseden unter die Reiterey gemacht, sie getrennet, alsdenn wären die, so gefahren, herunter gesprungen, und hätten zu Fuß gefochten. Auf eben die Art läßt Homer, wie ich oben sagte, seine Helden fechten, und Virgil thut es nicht minder. Zuweilen

zeigen uns die Esseden, wie die trojanischen und griechischen zweyräderichten Wagen, einen Fechter und einen Fuhrmann.

Die gallischen Wagen überhaupt wurden den Römern in ihrem Gefechte gegen die Semnonen und Samniten so schrecklich, daß Decius nur durch seine Opferung die Legionen und Reiterey wieder zum stehen bringen konnte. Nach dem Livius fielen diese Wagen auf die römische Reiterey, da diese schon die feindliche verwirret und in dieser Unordnung sie verfolgte. Wir finden dergleichen Beyspiele noch mehr, welche uns gar nicht zweifeln lassen, daß man die Wagen in den Schlachten vor fürchterlich gehalten; dieses aber ist vermuthlich so lange geschehen, bis man sich ihrer zu erwehren gelernet hatte. Und dann ist auch jeder Hektor, und Sarpedon und Patroklus nicht mehr fürchterlich. Xenophon lehret uns in der Cyropädie, daß Cyrus diese Art Wagen, nur mit vier Pferden bespannet, in seiner Armee gehabt, solche aber abgeschaffet und eine andere Gattung habe bauen lassen, welche nachher die Persische genennt wurde.

Cyrus, sagt unser Autor, fand, daß sich auf den zu seiner Zeit gebräuchlichen Wagen der Kern seiner Armee befände, und daß es unbillig sey, solche nur zu einem Gefechte in der Ferne zu gebrauchen, wie die leichte Truppen zu schlagen pflegen, welche dabey nichts wichtiges ausrichten. Dreyhundert Wagen geben mir, schloß er, eben so viel Leute ins Gefecht, aber sie gebrauchen zwölfhundert Pferde. Zu jedem Wagen gehöret ferner ein Fuhrmann, diese werden von ihren Herrn erwählet,

Digitized by Google

let, und sonder Zweifel die tapfersten dazu genommen. Auch diese dreyhundert Mann kommen nicht zum Gefecht.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, gelesen zu haben, es hätten bey einer Nation, ich weis nicht mehr, bey welcher, die Frauen die Stelle der Fuhrleute vertreten, wenn die Männer die Streitwagen zum Gefechte bestiegen. Dem Cyrus kann solche Hülfe des weiblichen Geschlechtes verdächtig geschienen haben, er wandte sie wenigstens nicht an, weil es vielleicht den persischen Sitten zuwider war.

Er führte indessen eine Art Wagen ein, die selbst an sich Waffen waren; er versah sie mit Sensen, welche an den Naben der Räder auf zwey Ellen hervorragten, da andere gegen die Erde geneigt standen. Für den darauf stehenden Fuhrmann errichtete er eine Art von rundem Gerüste aus gutem Holze, darinnen er bis an die Brust gedeckt stand. Der Kopf desselben war mit einem Helme, zur Bedeckung der Augen gesichert, und er sonst völlig gerüstet. Vor diese Wagen aber wurden ebenfalls gepanzerte Pferde gespannet. Kam hier alles auf die Pferde und den Wagen mit seinen Sicheln selbst an, so war es allein nöthig, sie und den Fuhrmann sehr wohl zu decken. Adrabates, ein vom Darius abgefallener und zum Cyrus übergetretener Fürst, suchte dieser Einrichtung durch eine Zugabe von seiner Art zu schmeicheln. Er bauete hundert Wagen mit vier Deichseln und acht Pferden, bespannte sie mit seinen mitgebrachten Pferden. Cyrus fand hieran so viel Gefallen, daß er diese

Modelle

Modelle vergrößern und Wagen mit acht Deichseln zimmern ließ, darauf er Thürme mit zwanzig Bogenschützen stellete, und das Gebäude durch acht Paar Ochsen ziehen ließ. Wir wissen, wofür wir des Xenophons Cyropädie halten sollen, indessen ist er gewiß nicht so weit von der Wahrheit abgewichen, daß nicht etwas an dieser Einrichtung seyn sollte. Wir treffen auch nachher die Sichelwagen bey den Persern an.

Curtius sagt, vor der Deichsel der Wagen des Darius ragten Spieße heraus; an jedem Joche aber standen drey Degen; und an den Speichen verschiedene schneidende Klingen u. s. w. Die Gelehrten haben sich nach dieser Beschreibung Bilder von Wagen gemalet, die nicht besser passen, als manche Kupfer unsrer militarischen Bilderbücher. Diodors Wagen sind etwas anders, als des Curtius seine, sie haben mehrere gegen den Feind gerichtete Spitzen, als letztere: bey beyden aber die Sensen an den Felgen anzubringen, ist zu malerisch; sie in die Naben und die Speichen zu stecken, welche nicht auf den Boden gelangen, wäre leidlicher. Wir haben aber noch andere Sichelwagen gehabt; Livius beschreibet des Antiochus seine, mit welchen er sich gegen die Römer bey Magnesia schlug, in einer Stelle, die hieher gehöret; denn sie zeiget das Mittel gegen diese sonst so fürchterliche Rüstung, die aber durch die Gewohnheit mit der Zeit weniger beträchtlich geworden. Die griechischen und römischen Schriftsteller hatten, da man die Mittel gegen sie noch nicht wußte, dichterische Beschreibungen von dem Fürchterlichen derselben und von ihrer Wirkung gemacht.

Antio-

Antiochus hatte geglaubt, seine Sichelwagen würden auch in diesem Gefechte das feindliche Heer trennen, aber sie gereichten ihm selbst zum Nachtheile. Ihre Ausrüstung war nach dem Livius folgende: Vor der Deichsel ragten vom Joch aus weit aus einander stehende Spitzen oder Spieße hervor. Diese sollten alles, was ihnen entgegen stand, niederstoßen. An den Jochen selbst waren zwo Sensen, davon eine mit diesen gleich lief, die andere aber gegen die Erde stand; jene zerschnitt, was mit ihr gleich hoch war, diese aber das, was nach dem Boden zu war.

Eben so verschieden gerichtet waren zwo Sensen an den äußern Enden der Axen befestigt. Eumenes, der sich auf diese Rüstung und auf die Weise damit zu streiten verstund, und wohl wußte, wie zweydeutig ihre Dienstleistung war, ließ die cretischen Bogenschützen der Römer, die Schleuderer, und die Cavallerie mit Wurfspießen denselben so weit als sie konnten, und zwar einzeln entgegen gehen. Die Menge von Pfeilen, Steinen und Spießen, welche auf sie geworfen wurden, und viele Pferde verwundeten, wie auch das Geschrey der Vorgeprellten machte die Pferde scheu, und brachte sie zum Durchgehen. Von den Cretern und leichten Schleuderern abgewiesen und von den Reitern verfolgt, wurden die Sichelwagen aus dem zwischen beyden Armee befindlichen Raume getrieben, und die Schlacht gieng nun, nachdem dieses leere Spiel vorbey war, gehörig an. Doch ist leider der Text nicht gehörig gewiß, daher meine Uebersetzung nach dem Urtheile des gelehrten Scheffers eingerichtet ist.

Dieses

Dieses Mittel, die Wagen unnütz zu machen, war nicht das einzige. Ich rede nicht von der Lage, oder von der Witterung; denn wenn jene nicht eben, diese nicht trocken, so höret der schnelle Anlauf aller Art von Wagen auf, und zwar natürlich und ohne Künste. Würde Xenophon, als ein geschickter General, in seiner Cyropädie nicht die Wagen aus des Cyrus Armee ganz weggeschafft haben, wenn ihm dieses wegen der Wahrheit der Geschichte frey gestanden, oder er nicht selbst noch von ihnen eine bessere Meynung gehabt hätte, als wir jetzo haben. Er mußte sich nach dem Costume der Perser richten, und diese hatten zu seiner Zeit Wagen, deren Erfinder ihrer Sage nach Cyrus war.

Zu mehrern künstlichen Arten, sie unnütz zu machen, gehören außer der Methode des Eumenes, die Fußangeln, Einschlagung der Pfähle in der Fronte u. s. w. Zweydeutiger scheint mir die Methode, sie in die Oeffnungen der Linien herein, und so durchlaufen zu lassen. Arrian sagt, Alexander habe bey Arbela den Wagen des Darius Bogenschützen entgegen gestellet, welche mit den Fuhrleuten sehr bald fertig geworden. Er hatte überdem Knechte bestellet, welche die Pferde, deren Führer todt oder verwundet waren, bey den Zügeln ergriffen und wegleiteten. Er hatte auch befohlen, daß die Pferde, wenn die Wagen mit Geschrey ankämen, in aller Stille empfangen, und hingegen, wenn sie still ankämen, mit Geschrey verscheucht werden sollten.

Zu Anfange der Notitia Imperii findet sich die Beschreibung von dreyerley gegen die Alanen ausgedachten Arten von Wagen. Sie lautet ungefähr so:

so: Der erste Currus drepanus besteht aus einer Axe und ihren zwey Rädern, an welchen Sensen angebracht worden, und wird von zween Pferden gezogen, auf deren jedem ein vollkommen gerüsteter Reiter mit einem Wurfspieße sitzet; die Pferde sind gleichfalls völlig gepanzert. Auf der Axe selbst ragen oben und hinten Stacheln hervor, damit Niemand hinauf springe. Die andere Gattung heißt Currodrepanus singularis. Er kömmt mit dem vorigen überein, aber er ist einzeln bespannt. Die dritte Art ward Clypeocentrus genennet, und sieht wie die erste aus, hat aber nur einen Reiter bey zwey Pferden, hinten auf der Axe sind Schilde mit Spitzen gegen die, welche hinten hinauf springen wollten, und Peitschen angehangen, welche auf die Pferde hauen sollten. Hierbey ist, sagt der Autor, die Erfindung angebracht, daß die Sensen an Haken biegsam sind, und durch Stricke, welche bis vor zum Reiter verlängert sind, angezogen werden können, dadurch sie noch gefährlicher werden. Dieser Erfindung und ihres Gebrauchs erwähnet übrigens kein Schriftsteller. Wenn unsere spätern Enkel die Kriegsverfassung unserer Zeiten auch dereinst nach dem beurtheilen werden, was ihnen von ungebrauchten, ja nicht einmal angesehenen Erfindungen und Vorschlägen etwa übrig bleiben wird, so werden sie sehr falsch urtheilen. Wenn die, welche sagen, die Römer hätten niemals Wagen gehabt, es dadurch erweisen wollen, daß Polybius nichts davon sagt, so übereilen sie sich. Vegetius, welcher nach ihm schrieb, handelt von der Kriegseinrichtung, welche jener, den Römern zueignet, wie von einer Antiquität.

tät. Das Stillschweigen der Geschichtschreiber späterer Zeiten ist ein besserer Beweis. Ich habe daher gesagt, daß sie dagegen gefochten, und die eben genannten Wagen nicht gebraucht haben. Einen besondern Gebrauch der Wagen in spätern Zeiten beschreibet Fronsberger in dem dritten Theile seines Kriegsbuches und der Kriegsordnung der mitternächtigen Völker.

„Wenn die Gothen und Schweden, sagt er, „mit Fußvolk und Reisigen Zeug, die Moskowiter, „Dännemärker, Deutschen oder Finnländischen „schlagen wollten, und die Feinde ihre Läger zu „lang in der Clausen oder Eingang der Berge oder „in den Thälern hielten (daß sie desto besser auf die „Einwohner streifen mögen) und sich das Landvolk „zur Gegenwehr gegen sie versammlet hat, so nehmen sie lange Wagen, laden sie mit dürren Reisern und anderer Materie, die gern brennet, und „doch übel stinket, spannen wilde Pferde daran, zünden die Materie an, und richten sie unter die Feinde. Damit aber die Pferde desto lieber fortlaufen, binden sie sie neben einander, so treibet sie „denn das angesteckte Feuer dermaßen, daß sie nicht „aufhören zu laufen, bis sie unter die Feinde kommen, und ihnen die Ordnung zertrennet haben. „Darauf brechen die Einwohner mit großem Ungestüm ein, fallen sie an, und jagen die Feinde in „die Flucht.“

Es läßt sich gegen diese Feuerwagen sehr vieles einwenden, besonders wenn man es sich im voraus vorgenommen hat. Eins bitte ich nur, sich nicht zu sehr durch den Widerspruchsgeist fortreißen zu lassen,

lassen, sonst sagt man wohl gar, die Pferde würden umkehren, und wohin, ins Feuer? Wenn die Sache an sich richtig ist, so ist sie schon geschehen, und aller Widerspruch, der Unmöglichkeit und Unwahrscheinlichkeit beweisen soll, hilft nichts.

Wir finden eigentlich nicht, wenn der Gebrauch der Streitwagen aufgehöret habe. Xenophons oben angeführte Stelle zeiget, wie man zu seiner Zeit davon gedacht habe. Aelian, welcher zu Zeiten Kaiser Alexanders schrieb, sagt in seiner Taktik, er wolle von den Wagen, ob sie gleich selten im Gebrauch wären, doch die Abtheilungs-Kunstwörter, wie sie bey ältern Schriftstellern im Gebrauche gewesen, anführen. Hieraus erhellet so wohl, daß sie damalen schon abgekommen, als auch, daß sie die Taktiker in eingetheilte Ordnungen gesetzt haben. Da uns an diesen Namen heut zu Tage nichts gelegen seyn kann, so können wir auch diesen Ueberrest übergehen.

Ehe ich aber die Wagen verlasse, muß ich noch gewisser von neueren Arten erwähnen, welche der Generallieutenant von Schwendi anführet. Es sind Streitwagen, sagt er, auf deren jedem sechs Doppelhaken mit ihren Patronen und Munition liegen, und mit sechs Knechten, sie zu bedienen, versehen werden. Wir werden davon noch einmal in diesem Versuch reden, wie sie zu den Zeiten des angeführten Heerführers im Gebrauch gewesen, und bey der Wagenburg Dienste gethan. Die Wagen mit den Doppelhaken wären, glaube ich, für die leichten Truppen unvergleichlich. Ich kenne noch ein solches Corps.

Die andere Gattung der Wagen, welche bey den ältern Armeen vorkommen, und jetzo die einzigen bey denselben sind, nennt man Lastwagen, welche zum Fortbringen solcher Nothwendigkeiten gebraucht werden, die der Soldat zu Fuß und zu Pferde, weder bey sich, noch bequem auf Lastthieren fortbringen kann. Der Maratte braucht beyde nicht, denn sein Herr, der ihn hält, muß ihm den Reiß, davon er lebt, den Branntwein, den er braucht, statt des Soldes geben, und dieses führt man ihnen auf dem Ganges oder Flüssen zu. Die Natur unsrer Art zu kriegen, bringt es mit sich, daß sich viele solche Fuhrwerke bey einer Armee befinden.

Man hat von je her über die Anzahl derselben verschiedentlich geurtheilet, doch scheint es, daß man heut zu Tage einstimmig selbige auf so wenig als möglich, setze. Je größer der Ueberfluß und der Aufwand in einer Armee sind, desto mehr Wagen erfordern sie. Der Wollüstige, der vornehm lebende will sich von allen Werkzeugen seines Vergnügens begleiten lassen. Sie waren ihm in Frieden bey einer weichlichen Lebensart nothwendig geworden, die Entbehrung schien unanständig, weil es wohlgezogenen Leuten überhaupt für eine Schande angerechnet wird, wenn sie einen beschwerlichen Ueberfluß entbehren wollen. So wenig inzwischen das Weichliche dem Soldaten anständig ist, so geringe die Meynung ist, welche Männer von einem Heere haben, wo Schwelgerey und der wollüstige Stolz herrschen, so wohl thut der Heerführer, welcher die Ueppigkeiten wegschafft. Die

wahren

wahren Gesetze der Kriegszucht besagen dieses, die Formen, welche sie in verschiedenen Armeen angenommen haben, und welche oft durch Nebenumstände bestimmt werden, weichen sehr von einander ab. Es ist für die Armeen einige, aber nicht zureichende Hülfe, wenn man verbietet, Wagen mit zu schleppen, aber zugleich erlaubet, so viel Saumthiere, als beliebig, zu haben. Diese halten den Marsch, weil man ihnen keine besondere Colonne giebt, desto eher auf, da sie stets bey den Regimentern, und jedem Eigenthümer vor Augen sind, der die seinen in den Zug zieht, und ihn aufhält. Der Herr von Saint-Croze schränket sich nach dem Beyspiele guter Generale nicht allein auf die bestimmte Zahl Wagen ein, sondern er verfährt mit den Packthieren eben so. In der That sind die zwanzig Maulthiere, welche das Geräthe eines einzigen Reichen tragen, der einen Freywilligen abgiebt, weit unnützer, als ein Marketainderwagen. Wenn Cato das Brod und Futter ersparen will, so schränkt er sich selbst auf ein Paar Pferde ein. Er zeiget auch, daß die vielen Handpferde und Knechte, die standesmäßig erhalten werden, in gewissen Fällen entbehrlich sind. So möglich es übrigens ist, daß der Caraibe, der Californier oder der in dem südlichen Theil von Amerika wohnende Neuwalliser seine ganze Geräthschaft in einem ledernen Beutel oder Handkörbchen fortbringet, so brauchte dagegen der Mexikaner schon mehr, der Floridaner hält sich Träger. Es ist eben so leicht, einzusehen, daß die Erfindung der Wagen bey der anwachsenden Zahl mannigfaltiger Nothwendigkeiten sehr

schätzbar gewesen. Denn es giebt, alles wohl betrachtet, Dinge, welche das Fuhrwerk unentbehrlich machen. Die Römer, welche sich allemal so sehr einschränkten, wenn einige Kriegszucht bey ihnen herrschete, hatten doch jeder Cohorte einige Fuhrwerke zugeeignet. Sie hatten dergleichen zu dem Waffenvorrath, welcher in den Lagern in besondern Orten aufbewahret wurde, so wie es heute mit der Munition in unsern Parcs geschiehet. Sie hatten andere nöthig, um die Maschinen, Mühlen, Brücken und dergleichen zu führen. Perseus nahm ihnen in Macedonien auf einer Fütterung tausend Wagen weg, welche sie zum Fortbringen des Getraides gebrauchten. Es ist gewiß, daß diese Wagen nicht beständig zu dergleichen Gebrauch bey der Armee mit geführet worden, sondern vielmehr zu schließen, daß sie vom Lande zu diesem Zweck beygetrieben worden. Dieses führe ich nur an, um den großen Vortheil der Wagen beym Futterholen zu berühren. Von dem Gebrauche derselben in der römischen Armee finde ich noch folgendes anzumerken.

Der Kaiser Alexander ließ seine Kranken auf bedeckten Wagen, eine Art von Kutschen der damaligen Zeit, führen. Julian machte von den seinigen, da er gegen die Perser marschirte, eben wie wir es thun, eine eigene Colonne. Mauritius und Leo reden viel davon, und letzterer lehret ausdrücklich, daß man das schwere Gepäcke mit Weibern und Kindern auf vier bis fünf Meilen von dem Orte, da man mit dem Feinde schlagen wolle, zurück lassen müsse, wenn das leichte mit der Armee

mee gehen kann. Cäsar selbst sagt endlich, die Britten hätten seine Armee für schwächer gehalten, weil sie solche nach dem Umfange des Lagers beurtheilet, welches damals, weil das Geräthe nicht dabey war, kleiner gewesen.

Ich verweise übrigens meine Leser auf des Obristen Guichards Abhandlung von dem Gepäcke der Römer im ersten Theile seiner letzteren Schrift. So unmöglich auch für unsere Armeen die gänzliche Abschaffung der Wagen ist, so ist doch die Verminderung derselben äußerst nothwendig, nur muß man einen Unterschied zwischen dem kleinen Geräth, das zur beständigen Nothdurft nicht unentbehrlich ist, und zwischen dem großen und nöthigen Gepäcke machen. Unstreitig aber ist in Betracht des Fuhrwerks noch manches zu verbessern übrig. Sollten nicht noch Fuhrwerke zu erfinden stehen, welche mit gleicher Bespannung mehr fassen, die Wege nicht so verderben, bequemer auf- und abzuladen sind, die Vorräthe unverderbt erhalten, und die endlich besser regieret und gewendet werden könnten. Man hat in England hiervon Modelle, welche bey uns bekannter zu werden verdienen. Vielleicht würde man etwas nachahmungswerthes dabey finden. Wenn eine Kriegsakademie vorhanden wäre, und für die Beantwortung dieser Frage Preise gäbe, so würde sie sich um die Heere sehr verdient machen.

Es würde nichts gegen die Wagen beweisen, wenn gleich die Römer keine gehabt haben; denn warum wollten wir ihnen in diesem Stücke sklavisch folgen. Wenn wir unsere Kriegsverfassung gegen

die römische halten, so finden wir, daß, ungeachtet dieselbe in allen Lehrbüchern zum Beyspiele angezogen wird, man gar nicht im Ernste denke, diese Nachahmung in der That anzustellen. Kriegszucht, Verpflegung, die Art, eine Armee zu stellen, Uebung, Lager, Marsch, Rüstung, Belohnung, Strafen, die Art der Zusammensetzung der Truppen, Polizey, Musik, Fahnen u. s. w. alles ist in unsren Armeen eben so unrömisch, als die neuern den Legionen des Polybs unähnlich waren.

Wir scheinen noch mehr von unsern Vätern beybehalten zu haben. Wir wollen einige Blicke auf diese werfen, zuerst finden wir bey denselben Armeen, in welchen die Wagen ungemein häufig gewesen. Da wo eine ganze Wirthschaft mit ins Feld gehet, bey Völkern, die mehr Bedürfnisse kannten, wurden die Wagen nothwendig und häufig. Gewisse Tataren, welche noch das Hirtenleben führen, ziehen mit ihren Familien auf Wagen noch heut zu Tage in Horden von einem Futterplatz zum andern, und ihre Vorfahren die Scythen thaten es nicht anders. Toxaris, ein Fürst unter denselben, erzählet, er habe achtzig Wagen mit vier Bettstellen; sie dienten seiner Horde zu Wohnungen. Eben so hielten es die Alanen, eine Gattung der Scythen, und die Gothen. Doch ist hierbey zu bemerken, daß diese Gewohnheit nicht bey allen Nomaden gebräuchlich sey; denn die Araber und ihre Abstämmlinge haben sie nicht, sie bedienen sich der Cameele zum Fortschleppen ihrer Zelter. Sollte man uns nicht auch Cameele vorschlagen?

Wenn

Digitized by Google

Wenn Völkerschaften ihre Wohnplätze verließen, um sich andere zu suchen, luden sie, besonders wenn sie Ackerleute waren, ihre Geräthschaften, Vorräthe an Getraide, Weiber und Kinder auf Wagen. So thaten es die Helvetier, da sie in Gallien einbrachen, die Deutschen unter dem Arioviſtus, da sie sich in der Landschaft der Ubier niederlassen wollten, und die Ambionen endlich, die Marius schlug. Der gallische König Anerovistus führete bey seinem Einfalle in Italien, dem Polybius zu Folge, zwanzig tausend Wagen bey sich. Er hatte stark geplündert, einen Theil der römischen Macht geschlagen, zog sich jetzt auf Annähern einer größern Armee zurück, nachdem er sein schwerstes Gepäcke voraus geschickt hatte. Bey dieser Gelegenheit fiel die in ihrer Art seltne Schlacht bey Telamon vor, wo die Gallier eine doppelte Fronte machen, und Rücken an Rücken stehend mit zwo römischen Armeen fechten mußten. Hier hatten sie ihre Wagen, sagt der Autor, auf die Flügel gesetzt, die mit der Beute aber zusammengeführet.

Wer den Erfolg der ganzen Begebenheit erwäget, findet nicht, daß sie den Galliern im Gefecht genützet; denn da die römische Reiterey die feindliche geschlagen hatte, so gieng sie der Infanterie in die Flanken. Was thaten denn da die Wagen? Wenigstens waren sie nicht zum Streite gerüstet, sonst würde es uns Polybius gesagt haben, und freylich ist schon ein großer Theil der oben genannten Summe voraus weggegangen. Der Herr von Folard, welcher auf diese wegen der doppelten Fronte sonderbare Schlacht viel Aufmerksamkeit

verwendet, scheinet die Wagen übersehen zu haben. Er stellt die Bedeckung, um sie los zu werden, in dem Plane auswärts vor die Wagenburg in ein Achteck, welches dem Texte, und der Gewohnheit der Zeiten völlig zuwider scheint. Doch dieses nur gelegentlich.

Zu Zeiten der Feudaleinrichtungen hatten unsere Vorfahren eine beträchtliche Anzahl Wagen in ihren Heerzügen nöthig, weil sie Waffen, Lebensmittel und andere Vorräthe mit zu führen verbunden waren. Die Gesetze befehlen daher den Grafen, für das Angespann ihres eigenen Zuges oder eines andern, welcher durch ihre Bezirke marschirte, zwey Drittel des jährlichen Grases aufbehalten zu lassen.

Wenn wir die spätern deutschen Heere betrachten, so finden wir immer eine ungeheure Menge Wagen bey denselben, und es wurde ihnen die Verpflegung der Pferde und Knechte darauf gut gethan.

In einigen Artikelsbriefen und Bestallungen in ihrer Zeit heißt es, daß man den Reitern auf zwölf Pferde, in andern auf zehn einen Wagen, daß man jedem Hauptmann der Knechte einen Wagen, dem Lieutenant und Fähndrich einen Karren, den Knechten aber ein Saumroß gut thun solle.

Der General Basta sagt, wenn er in seinem Maestro di Campo von dem Geräthe spricht, daß zu seiner Zeit in einer deutschen Armee auf den ungarischen Gränzen acht bis zehn tausend Wagen gewesen, und er setzt jener selbst auf dreyßig tausend Mann. Er findet es für nöthig, vorzuschlagen, daß man einen Theil davon wegschaffe, und

es

es zeigt sich, daß sie bey einer andern Einrichtung entbehrlich geworden wären.

Wenn nach des Herrn von Mannstein Zeugniß der Feldmarschall Münnich in seinen türkischen Feldzügen niemals unter neunzig tausend Wagen gehabt, so waren sie nach eben desselben Anmerkung nothwendig, weil vor achtzig tausend Mann Mehl und Grütze fortzubringen, überdem auch so gar Trinkwasser und Holz mitzuführen war. Hierzu kam noch der Artilleriezug, das Geräthe der Generals, die gleichfalls vieles mit sich führten, weil sie in dem Lande, wo sie kriegten, wenig oder gar nichts fanden. Wenn jemand ein zahlreiches Fuhrwerk bey dergleichen Umständen tadelt, so übereilt er sich; denn dessen Nothwendigkeit richtet sich immer nach der Beschaffenheit der Oerter und der Umstände. So viel ist ausgemacht, daß die Generale, welche hier Kriege führten, allemal viel Beschwerde deshalb ausgestanden haben, da besonders bey der ungeheuren Menge auch oft Ordnung, Fleiß in der Aufsicht und wohlgewählte Maasregeln fehlten, wodurch sich alles verschlimmerte. Man darf hierüber nur die Geschichte der Feldzüge von 1737. im Herrn von Mannstein lesen, so wird man unter andern finden, in welche große Verlegenheit der Feldmarschall Münnich bey Oczakof gerieth, weil die Artillerie nicht eintraf.

Der Verlust der Wagen ist für jede Armee sehr wichtig, besonders aber wenn, wie hier, alle Vorräthe auf denselben geführet werden. Diejenigen, welche bloß zum Luxus gehören, sind so gar nicht entbehrlich, so lange man es in einer Armee

und bey einem Volke für nothwendig hält, eine weichliche und große Lebensart zu führen; der verwöhnte Soldat empfindet den Mangel des Ueberflusses noch mehr, und leidet ihn ungeduldiger, als der abgehärtete Mann den Abgang des Nothwendigen. Jene sind ihrem Muth und gutem Willen eben so ungetreu, als sie im Geschmack wankelmüthig werden, um wohlgezogen zu scheinen. Je mehr man mit sich führet, desto mehr hat man zu decken und zu verlieren.

Diese Wahrheit macht billig einen Eindruck auf den Heerführer, und er wird die Schwierigkeiten, einen so nothwendigen Theil der Armee beyzubehalten, vornehmlich dadurch zu verringern suchen, wenn er die Anzahl der Wagen bey seinem Heere auf das Nothwendige einschränket, und durch Verbesserung im Bau, Angespann und Ordnung bey denselben, den Zug und Unterhalt erleichtert. Denn daß es nicht möglich sey, sie alle wegzuschaffen, ist außer allen Zweifel.

Der Marschall von Sachsen thut hierbey einen Vorschlag, welchen er bey ältern Schriftstellern gefunden, viele aus ihm abschreiben, aber nicht leicht jemand befolget. Er will die Wagen, welche zum Proviantwesen oder sonst zu den Lebensmitteln gehören, mit Ochsen bespannen, und sie sollen ganz hölzern, wie etwan die Pohlnischen oder Rußischen seyn. Man kann, sagt er, die Ochsen, wenn sie lahm geworden oder der Vorrath verzehret worden, schlachten, sie mit wenigen ernähren, viele Leute ersparen u. s. w. Die Sache ist nicht ohne Beyspiel. Der Herr von Saint-Croze hat dergleichen

Ange-

Angespann bey den deutschen Armeen gesehen. In der rußischen Armee waren in den Feldzügen von 1737. die Artillerie mit Ochsen bespannet, dadurch der Zug aber nur vergrößert. Ueberdem hat man damals bey dieser Armee bemerkt, daß die Seuche unter den Ochsen eine größere Verwüstung anrichte, als unter den Pferden. Der Feldmarschall Münnich verlor im Jahr 1737. dreyßig tausend Stück Ochsen, und noch ehe die Armee zwölf Märsche gethan hatte, fand sie schon einen großen Abgang.

Aus der Praktik der Landwirthschaft steht zu erweisen, daß ein Pferd im Ziehen geschwinder und stärker gehe, nicht so bald ermüde, und sich eher erhole. Daher geht das Fuhrwerk mit Pferden geschwinder, bleibt länger bey gutem Angespann, oder kann eher wieder in Stand gerathen. Das mit Ochsen bespannte Fuhrwerk der Preußen im Jahre 1744. hat sich so schlecht gehalten, daß der König in dem folgenden Feldzuge nicht mehr dergleichen aufgerichtet.

Zweyter Abschnitt.

Von dem vormaligen Gebrauch der Wagenburg.

§. 1.

Vom Gebrauch der Wagenburg aus ältern Beyspielen vor dem Geschütz.

Was ich durch Wagenburg verstehe, ist zur Gnüge erkläret. Wir nennen entweder zusammengefahrne Wagen, wie der Parc der Artillerie und

des

des Fuhrwesens ist, also, oder auch die Stellung der Wagen zur Vertheidigung der Armee im Lager, im Marsch und im Gefecht.

Vegez schreibet von den Wagen, welche ins Lager zu dessen Bedeckung gezogen werden, im dritten Buch und zehnten Capitel: Alle Barbaren führen ihre Wagen in einem Creyse zusammen, und liegen in diesem umschlossenen Raume ruhig, wie in einem verschanzten Lager. Man wird sich nicht leicht erklären lassen können, was er durch Barbaren verstehe. Es können nicht alle Fremde außer den Griechen seyn, wie man sonst das Wort erkläret. Denn die Perser seiner Zeit, sagt er selbst an eben diesem Orte, führten leere Säcke bey sich, die sie mit Erde füllten, und über einander zu einer Brustwehr legten.

Das Verschanzen mit Erdwerk war auch schon bey den asiatischen Völkern in ältern Zeiten üblich, die Wagen aber hatten insonderheit lange bey den Scythen und Gothen gegolten, ehe uns die polirten Völker von ihnen Nachricht ertheilt haben. Die mit ihrem Vieh herumziehenden Nomaden schließen mit ihren beweglichen Wohnungen so viel Platz ein, als sie nöthig haben, das Vieh, welches nicht immer frey herum lief, zusammen zu halten, wie auch solches und sich selbst vor Dieben und Raubthieren zu bewahren. Die Geographen sind zuweilen hierbey in Verlegenheit gerathen, wenn sie ein beschriebenes Lager Nomadisirender Völker wieder gesucht haben. Ich vermuthe nicht, daß noch jemand in unsern Tagen das Hoflager des Chans der Kirgis-Cosaken suchen werde, in welchem ihn der Hauptmann

mann von Rytschkov fand. Es wird es heut zu Tage auch nicht leicht jemand mehr für eine Stadt halten. Diese Art von Wagenburg ist inzwischen wohl die älteste, wenigstens die natürlichste, obgleich sie itzt nicht sehr gemein ist.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß die Wagenburgen, welche die Bedeckung und Einschliessung eines Wohnplatzes abgaben, durch Nachahmungen zu Befestigungen der Lager in Kriegszügen geworden sind; denn die, welche im Kriege Wagen bey sich führeten, werden ohne Zweifel auch diesen Gebrauch davon gemacht haben. In der obigen Stelle des Vegez darf man es nicht so genau nehmen, daß ihre Wagenburg allemal in der Rundung gewesen sey, wiewohl diese Figur ungemein bequem zu dem gesuchten Endzweck scheint. Die Schriftsteller reden insgemein bey dieser Gelegenheit von der Rundung. Diese Figur deckt und macht Fronte, Flanken und Rücken gleich fest, sie faßt viel Raum in Verhältniß des Umkreises in sich, ist überall gleich stark zur Vertheidigung, und war den Lacedämoniern und ihren Gesetzgebern zum Lagerplatz in ihrem Dienste vorgeschrieben.

Der erste Grund dieses Einschließens bey denen, die nichts bessers wußten, war, sich vor einem nächtlichen Ueberfall sicher zu stellen. Und Vegez ziehet hier das Beyspiel der Wagenburg aus keinem andern Ende an, als um seinen von dem alten Dienst abgewichenen Landsleuten auch durch fremde Beyspiele die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der wieder hervorzusuchenden Einschanzung anzupreisen. Er ist nicht der einzige, der so denkt; die Kriegslehrer

preisen

preisen meistens alle die Verschanzungen der Lager an, und wir haben über die Methode solcher Arbeiten fast eben so viel Systeme, Critiken und Streitschriften, als über die große Fortification. Doch kommen hierüber die erfahrensten Officiers in einigen Sätzen vollkommen überein. Sie sagen, eine Verschanzung muß entweder sehr gut, oder gar nicht gemacht werden, sie muß keine Bewegung der Armee hindern, letztere muß ohne große Umstände ganz oder zum Theil daraus vorrücken können, Figur und Einfassung müssen nicht so wohl nach der Lieblingsidee eines Baumeisters, sondern mehr nach den Umständen und Lage des Orts eingerichtet werden. Der Kaiser Leo war schon dieser Meynung in Betracht seiner Verschanzung, daher bleibt er nicht bey der bloßen Einschließung mit Wagen stehen, sondern befiehlt seinem Generale, daß er vor derselben noch einen Graben von sieben bis acht Fuß ziehen, die Erde auswärts werfen, auf der äußern Seite aber Fußangeln säen, und verdeckte Brunnen, oder wie wir heut zu Tage sagen, Wolfsgruben machen sollte. Es scheint, diese Befestigung sey aus einem Theile der Grundsätze des alten römischen Feldschanzwerks, und denjenigen zusammen gesetzet, welches sie bey den sogenannten Barbaren sahen, wie denn der gothischen Wagen insbesondere oft Erwähnung geschieht. Narses, ihr Besieger, schloß sich mit seinen Wagen, deren er sehr viele hatte, ein, und schüttete Erde bis an die Naben der Räder herauf, so daß sie nur halb zu sehen waren. Der Kaiser war übrigens nicht ohne Ursache bemühet, die neuen Gebräuche durch das, was die Al-

ten

ten erfunden, zu verbessern. Die Verschanzung des Lages war damals auch unstreitig nöthiger, als heut zu Tage. Zum Beweise höre man nur den Aemil, wenn er sich vor dem Kriegsrathe rechtfertiget, hierüber reden. Er hatte sich im Angesichte des Perseus, da alles die Schlacht verlangte, und unvermeidlich hielt, lieber erst verschanzt, um eine sichere Zuflucht oder auch nur, um eine ruhige Nacht vor dem Gefecht zu haben.

Da nun die Lager der ältern, ehe das Geschütz mit Pulver erfunden war, näher als unsere gegen einander standen, so mußten sie mehr als wir, vor einem Ueberfalle, so wohl überhaupt, als auch besonders zu der Zeit besorgt seyn, wenn sie Leute auf Fütterung oder zu Detaschementern ausgeschickt hatten. Sie hätten sonst nicht so nahe als nöthig, bey einander lagern können, sie wären freylich vor Ueberfällen sicherer geworden, aber dagegen aller Vortheile verlustig gegangen, welche noch heut zu Tage ein geschickter General, der den Turenne und Montecuculi studieret, aus einem nahen Lager zieht.

Jene angeführten großen Männer hielten sich gegen die Unternehmungen des Feindes sicher, weil sie ihnen nicht verborgen bleiben konnten. In diesem Falle aber war die Verschanzung nöthig, und itzo glaube ich, ist es noch eben so. So viel die alte Geschichte mich darüber belehret, fiel ein Ueberfall im Lager vor, wenn der in seiner Befestigung oder im Parc liegende Feind so geschwind angegriffen ward, daß er seine Truppen nicht heraus zu ziehen und in Ordnung zu stellen Zeit hatte. Dergleichen geschahe, da Cäsar die über den Rhein in Gallien

lien eingedrungene Usupeter und Teukterer in ihrem Lager überfiel, und sie zwang, sich hinter die Wagen zu werfen, auf denen sie ihre Weiber, Kinder und Habseligkeiten mit sich auf die Wanderschaft genommen hatten.

Oefterer focht man hinter den Wägen, als einem letzten Rettungsort (Redout heißt unser Kunstwort) nach einer unglücklichen Schlacht. So machten es die Helvetier gegen den Cäsar, sie hatten ihn angegriffen, waren geschlagen worden, und warfen sich zum Theil in ihre Wagenburg, wobey bis in die Nacht gefochten ward. Es heißt in der Beschreibung in unsrem Lehrer, sie warfen die Pfeile von oben auf die Römer, und wehrten sich unterwärts mit Spießen von verschiedener Art. Die Wagenburg diente denselben zu einer freyen Anstützung. Aemilius, den ich so gern reden höre, sagt, wie viele Heere haben nicht, nachdem sie sich aus einer unglücklichen Schlacht in ihr verschanztes Lager zurück gezogen, auf den Sieger einen Ausfall gethan, und ihn geschlagen? Auch zu dieser Unternehmung wurden die Wagenburgen mit Nutzen angelegt; es ist mir auch nicht wahrscheinlich, daß sie eigentlich dazu haben dienen sollen, den Feind zu erwarten, und sich stehenden Fußes zu schlagen.

So wenig man findet, daß es wohl ausgelernte hinter Schanzwerken stehende Krieger bey einiger Verhältniß in Stärke für vortheilhaft gehalten, sich von ihren Wällen zu wehren, wo es nur mit den Maschinen und Schießgewehr geschehen kann, auf welches die Alten eben kein großes Vertrauen setzten, und wir billig weniger setzen sollten,

so

so gewiß verlieren die, welche dergleichen gegen die Kriegsregeln unternahmen, dadurch den Vortheil des Angriffs mit der Pieke, dem Degen, der Streitaxt und Lanze, und wir sollten so wenig es versäumen, aus den Linien vorzurücken. Ich weis nicht, was mancher General bey uns thun wird, die Alten schlugen sich in der Verschanzung nicht gern?

Ich finde indessen in Betracht auf die Verschanzungen mit Wagen Widersprüche, welche mich zu einigen Betrachtungen bringen. Die Hunnen werden uns als ein Volk vorgestellt, dem die Wagen statt der Häuser gedienet, und welches eine ganze Wirthschaft darauf bey sich geführet habe. Warum hat Attila ihr König sie nicht zur Verschanzung gebraucht, als er nach der verlornen Schlacht gegen den Aetius dergleichen so nöthig hatte. Er hatte sie vielleicht zurück geschickt, eine Methode, welche fast alle diejenigen zeigen, welche sonst auf denselben gelebt haben. Wahrscheinlich war es ihm nicht möglich, hinter diesen Vertheidigungen zu fechten, da seine Macht zu Pferde war? Warum haben die Araber keine Wagen? Aber wir kommen wieder auf die Völker, welche sie gebraucht. Der gröβte Theil der Deutschen bediente sich in den Armeen der Wagen zur Einschlieβung und zum Zufluchtsorte bey unglücklichen Begebenheiten, besonders wenn sie ihre Habseligkeiten, Weiber und Kinder mit sich führeten. Bey vielen, wie den Sarmaten, waren die Wagen zur Bequemlichkeit mit Leder oder Baumrinde bedeckt, wie noch heut zu Tage aus Rußland, Pohlen, Moldau u. s. w. auf deutsche Märkte kommen. Diese Bedeckung diente zugleich zur Ver-

theidigung gegen Pfeilschüsse und Steinwürfe. Der auf den Wagen gestellte Mann stand höher, als der, welcher ihn angriff, und folglich in einer Stellung, die in allen Gefechten einen Vortheil giebt.

So sehr man aber von dieser Vertheidigung überzeugt werden konnte, so ward die Verschanzungsart nicht allgemein, ja man verliert sie auf geraume Zeit aus dem Gesichte. Da ich nicht so wohl über die Geschichte der Wagenburgen und ihre Schicksale, als vielmehr über ihr Wesen, Gebrauch und Nutzen zu reden habe, so kann ich mich an dem, was ich gesagt, begnügen.

Eine neue Erfindung, eine Abänderung, sie sey schlecht oder gut, nützlich oder nicht, verbreitet sich nicht leicht über die weniger ausgelernten Völker, selbige bleiben ihren Gewohnheiten desto treuer, da sie nicht Kenntniß genug, sich belehren zu lassen, und zu viel Unbiegsamkeit haben, nachzuahmen. Die Römer schanzten in den guten Zeiten ihrer Kriegszucht, sie kriegten oft mit Völkern, die sich lieber mit feindlichem Blut färben, als in der Erde in Graben beschützen wollten, die von den Römern so wenig schanzen lernten, daß sie vielmehr bey denselben, als sie in der Folge die Armeen zum größten Theil ausmachten, diese Gewohnheit in Verfall brachten. Der Gebrauch der Wagen zeiget sich nicht nur in der Lagerverschanzung, sondern auch in Schlachten und Märschen. Ich rede hier von den Streitwagen aller Art desto weniger, da dieses schon oben geschehen ist, sondern von denen Lastwagen, welche zum Einschließen zusammen geführet, ein Ganzes machten. Es scheint gleich anfangs nicht

wohl

wohl möglich, daß die einschließende Wagen mit den Truppen in der Linie zugleich gegen den Feind mit Nachdruck anrücken können. Es wird sich hierüber noch etwas aus spätern Zeiten sagen lassen; in denen, wovon wir hier reden, finde ich davon keine Meldung. Wenn in denselben die Wagenburg bey einem Gefecht erscheint, so ist sie bloß zur Defension, oder auch so eingerichtet gewesen, daß man aus derselben Ausfälle thun, und sich wieder dahin zurück ziehen konnte. Aber man gebrauchte die Wagen auch, einen Theil der Armee, als Rücken und Flanken, zu decken, und (wiewohl die Beyspiele hievon nicht häufig sind) sie selbst dem Feinde in die Flanke oder Rücken zu bringen, mit demselben einzudringen, und die Verwirrung zu bewirken.

Man bediente sich auch der Wagenburg, um den eigenen Truppen, denen sie im Rücken stand, das Weichen schwerer zu machen. Wenn man sich dabey noch vorstellet, daß die Weiber und Kinder hierauf gewesen, so kann man es für viele gelten lassen, daß sie sich vor ihren Augen nicht zu fliehen unterstanden haben.

Es ist zuerst nicht zu läugnen, daß Gefechte bey ausdrücklich dazu vorbereiteten Wagenburgen gehalten worden. „Die Gothen, sagt ein Schrift„steller mittlerer Zeit, giengen über den Ister und „plünderten Thracien nebst Macedonien. Sie „zogen ihre Wagen in einen Zirkel zusammen, und „dieser diente nebst einem kleinen darauf gesetzten „Theil der Truppen den übrigen zur Vertheidigung. „Sie hatten in diesen Wagenreihen schiefe Ein„fuhrten und Gassen angebracht, fielen dadurch ge-

„gen den Feind heraus, zogen sich, wenn sie wei-
„chen mußten, gemächlich wieder ein, erholten und
„verstärkten sich, und erneuerten ihre Ausfälle,
„wenn es ihnen beliebte, mit mehrerem Nachdrucke.“

Diese Verschanzungen zu erobern, war nicht leichter, als eine vertheidigte Stadtmauer zu übersteigen. „Die Römer fanden dergleichen in den „scythischen Ebenen auf einmal vor sich, und wur-
„den ermüdet, fruchtlose Bemühungen gegen ein
„Schanzwerk anzuwenden, darinn sich alles auf
„das hartnäckigste, nicht nur an dazu abgetheilten
„Truppen, sondern auch Weibern und Gesinde
„vertheidigte.“

Ich habe eine Zeichnung einer Wagenburg in einem alten Buche gesehen; sie bestand aus verschiedenen concentrischen Zirkeln, die alle nicht völlig zugezogen, sondern so unterbrochen waren, daß die Lücken nicht auf einander, sondern auf Wagen trafen. Hieraus hatte ich mir einen Begriff von den in diesen Schanzwerken gemachten Ausfallsthoren (um so zu reden) gemacht. Es muß aber doch beschwerlich gewesen seyn, heraus zu rücken, und wieder vorzugehen, wenigstens konnte es nicht hurtig geschehen. Doch die Reiterey, so man besonders zu solchen Manöuvre gebraucht hat, wurde nicht in lange Schwadronen, wie heute zu Tage, ausgebreitet, sondern schlug vielmehr Schwarmweise. Wer weis, ob diese Weise nicht auch in andern Absichten anzurühmen stünde.

§. 2.

§. 2.

Gebrauch der Wagenburg nach Erfindung des Geschützes.

Wir finden in neuern Zeiten einen merkwürdigen Gebrauch der Wagen nach allen dreyen von uns angegebenen Arten bey den Hußiten, diesen gegen den Kaiser Wenceslaus und Sigismund nach ihm als Königen in Böhmen aufgestandenen Unterthanen. Ihre Stärke bestand in Fußvolk. Ziska, ihr Oberhaupt, hatte sich einige Reiterey angeschafft, aber jenes blieb doch allemal sein Hauptwerk. Die gleichzeitigen Schriftsteller beschreiben uns dieses Heer mit fürchterlichen Zügen. Der Name ihrer Anführer Ziska und Procopius kommen bey denselben allemal mit den Beynamen der Klugen und Erfahrnen vor. Aeneas Sylvius sagt, die Hußiten vermeiden vermauerte Städte, und leben mit ihren Weibern und Kindern auf Wagen, und in den Lägern, welche sie damit verschanzen. Wenn sie schlagen sollen, verbreitete sich ihre Reiterey auf den Flügeln, das Fußvolk war in der Mitten, und jene setzte sich eigentlich vor die Wagen. Wenn man nun zum Gefecht kömmt, gehen die dazu gehörigen in Flügeln ausgebreiteten Wagen auf das Zeichen des Befehls mit vorwärts, so wie es die Gelegenheit der Lage erlaubte und an die Hand gab, setzten sich in die Flanken des Feindes und schlossen ihn ein. Das Fußvolk thut hierauf seinen Angriff mit seinem Gewehr, als Bogen, Keulen und eisernen Flegeln. Die auf den Wagen befindliche Weiber und Knechte thaten ein gleiches. Die

ganze Wagenburg zog sich nachher zusammen. Hier haben wir eine Wagenburg, die offensiv ist.

Ziska schlug auf solche Weise die aus Ungarn gekommene Armee des Kaisers Sigismund, und hatte zu dem Ende die Anzahl der Wagen vorher vermehrt. Wenn die hußitische Reiterey mit dem Feinde schlug und Nachtheil hatte, zog sie sich hinter die Wagen zurück. Da die Benachbarten, mit welchen sie zu schlagen hatten, diese Art von Gefecht nicht kannten, wenigstens darinnen aus Mangel der Uebung nicht Geschick genug hatten, da auch ihre Art zu fechten wegen der angetroffenen Neuerung nicht von dem alten Gleise abwich, so wurden sie fast immer geschlagen.

Der hußitische Name dagegen, welcher den Landleuten wegen der gräulichen Verwüstungen, die diese Soldaten anrichteten, fürchterlich war, ward es auch den gerüsteten Feinden. Ein panisches Schrecken überfiel zweymal hintereinander die Deutschen, die im Kriege erfahren, ungemein stark, und auf des Pabsts Veranlassung, ja einmal so gar unter der Anführung eines Cardinals in Böhmen eingeruckt waren. Indessen fielen bey dergleichen Gefechten nach der gewöhnlichen Weise der Kriegesbegebenheiten auch unerwartete Dinge vor. Die Waisen, so nennte sich das Heer, welches Ziska geführt hatte, nach dessen Tode, und die Thaboriten schlugen unter dem Erzherzoge Albrecht, der eine von ihnen in Oesterreich belagerte Stadt entsetzen wollte. Hier verloren sie ihre Wagen und Albrecht dagegen sein Lager. Dieser Herr ist der einzige, welcher ihnen am besten zu begegnen gewußt hat.

hat. Der Herr von Folard setzt mich in Verwunderung, wenn er der besondern Manier des Ziska von und mit den Wagen zu fechten, nicht gedenket, da er seiner so oft mit Ruhm erwähnet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der böhmische Feldherr diese Weise anderwärts gefunden, und sie bey der Noth, da er Infanterie gegen starke Reiterey zu führen hatte, ausgearbeitet und in Uebung gebracht habe. Nach ihm focht Procopius auf eben die Weise mit großem Erfolge gegen mancherley Feinde.

Im Jahre 1426 griffen ihn die aus Deutschland kommende Truppen, die man auf hundert tausend schätzet, in der That aber nicht so stark waren, in seiner von hundert Wagen bestehenden mit doppelten Ketten verschränkten Wagenburg an. In der Beschreibung dieser Schlacht melden die Geschichtschreiber, daß die böhmischen Fußvölker große Schilder vor sich auf Haken gepflanzt haben. Die Deutschen waren zum Theil mit Hellebarden versehen, welches eine neue Erfindung heißt; sie suchten die Ketten zu sprengen und die Wagen zu öffnen. Dagegen bedienten sich die Böhmen ihres Schießgewehrs, der Spieße und gewisser auf Stangen befestigter Haken, womit sie die Reiter von den Pferden rissen. Letzteres Werkzeug nennet man auch eine neue Erfindung. Sie bedienten sich hierbey ihres groben Geschützes so wohl, daß der Feind endlich getrennet wurde, und zu flüchten anfieng. Sylvius rechnet, daß er neun tausend Mann, die Hußiten drey tausend verloren.

Procopius fand endlich auch in einem Gefechte in der Wagenburg sein Ende. Die Böhmen wa-

ren in dem ganzen hußitischen Kriege fast immer unter einander selbst uneins, der Adel verband sich um diese Zeit genauer gegen die Thaboriten. Das Oberhaupt der Edelleute, Mainhardt von Neuhaus, traf sie auf der Ebene zwischen Broda und Caurzim an. Beyde Heere waren mit Wagen versehen, da der Adel aber an Reuterey stärker war, so hob er das Gefecht mit Pfeilen und anderm Schießgewehr wieder auf, rückte vor, und griff die Thaboriten an. Da er hiebey um die Wagenburg herum gieng, und die schwächere Reiterey des Procopius geschlagen hatte, so drang er endlich an einem Ort, wo jene nicht geschlossen war, glücklich ein. Der General der Thaboriten hatte nicht Wagen genug bey der Hand gehabt, um sie vollends zuzumachen. Da nun durch diese Oeffnung der Adel eingedrungen war, wehrete sich Procopius trefflich, konnte aber der Macht mit seinem kleinen Haufen nicht widerstehen, starb mit den Waffen in der Hand, und seine Leute wurden gefangen. Mainhardt versprach diesen Ketzern Dienste, wenn sie unter ihm fechten wollten. Diese zu Lager und Krieg gewöhnte Leute fanden einen großen Geschmack daran. Sie wurden in allda stehende Scheuern geführet, wo ihre Namen in Listen getragen und der Sold ausgezahlet werden sollte, aber, als sie sich hinein begeben hatten, verschlossen, umzingelt, und in den Gebäuden lebendig verbrannt.

Nach dieser Epoche geschieht ihrer in der Geschichte nicht so bald wieder Meldung. Wie verloren sie sich? Armeen, wo die Reiterey zahlreich oder die eigentliche Stärke ist, können sich nicht darinnen

innen einschließen, denn sie können nie vertheidigungsweise verfahren. In dem niederländischen Kriege, sagen unsere Lehrer, hat sie der Herzog Alexander von Parma besonders auf den Meirschen gebraucht, und Spinola ist auch so zu Werke gegangen. Die Züge des ersten findet man auf allen Blättern angeführet, wo in den Kriegslehrern die Rede von Rückzügen ist.

Als er Zwoll entsetzte, deckte er seine rechte Flanke durch eine doppelte Wagenreihe. Schwendi, welcher in Ungarn in diesen Zeiten gegen die Türken commandirte, ist noch sehr davor. Die Stelle zum Beweise wird unten vorkommen. Basta hingegen scheint ein wenig später, als jener, nicht davor eingenommen zu seyn. In seinem Maestro di Campo führet er seine Gründe an. Ich verweise die Leser auf den Traktat selbst.

Damit man sich aber von dem Gebrauche der Wagen in den Zeiten, davon wir zuletzt redeten, eine bessere Vorstellung machen könne, will ich das, was Fronsberger weitläuftig in seinem Kriegsbuche anführet, ins kurze zu fassen suchen. Er beschweret sich zuerst nicht unbillig über allerley beym Fuhrwerke gebräuchliche Unordnungen und Nachläßigkeiten, und wünscht die Abstellung derselben. Zu dem Ende schlägt er vor, daß in der Armee ein Oberwagenburg-Meister angestellet, und ihm ein Paar Wagenmeister, als seine Lieutenante zugegeben werden sollen. Wenn viele Wagen sind, fordert er mehrere, und jedes Regiment hat einen eigenen Wagenmeister. Jener hat alles bey der Ordnung der Wagen in der Wagenburg und in dem

Zuge zu besorgen, vertheilet sämtliches Fuhrwerk (nur nicht das zur Munition gehörige) so wie die Truppen zu der Zeit eingetheilet sind, in Vorzug, Mittelzug und Nachzug, läßt sie auch, wie es bey jenen gebräuchlich war, wechseln.

Wenn die Umstände es erfordern, fährt es in der Ebene in vier Reihen, welche draußen, vorn und hinten durch Cavallerie gedeckt sind. Die Sattelwagen, und die Lavetten des großen Geschützes werden in der mittleren Reihe geführet. In engen Wegen müssen allemal, sagt er, Haufen zu Fuß und Pferde fertig gehalten werden, welche heraus brechen und dem Feinde Widerstand thun können. Die Streitwagen (des Herrn von Schwendi) ingleichen das Hagelgeschütz, wird hinten und vor der Wagenburg, und in der Mitte auch Cavallerie, welche hervor fallen kann, angeordnet. Der Wagenburgmeister läßt sich vom Zeugmeister die erforderlichen Arbeiter und Werkzeuge geben.

Zur Bewachung der Wagenburg soll niemand mehr als einen Mann bey jedem Wagen aus den Gliedern, und diesen mit Vorwissen des commandirenden Generals ziehen lassen. Damit die Wagen aber besser fortkommen, und die übeln Wege sie nicht zu sehr aufhalten, sind auf jedem derselben eine Säge, Haue, Schaufel, Holzbeil, ein oder zwey Hacken, Schlägel, zu besserer Verbindung der Wagen aber, wenn sie zusammen gefahren werden, Ketten mit Haken und mit Pfählen mitzuführen. Auf den Flügeln und hinter den Wagen marschiren die Hakenschützen, und die ganze Einrichtung wird so gemacht, daß die Cavallerie heraus-

fallen,

Digitized by Google

fallen, scharmuziren, und unter dem Schutze der Infanterie wieder einrücken kann. So rückt man beständig in einer Wagenburg fort.

Es ist dieses alles aber nur von einer Ebene zu verstehen, wie jeder einsehen wird. Die Wagenburgsmeister könnten so viel Wagen als ihnen nöthig wären, von dem Gepäcke der Armee zum Einschließen nehmen. Siehet man sich genöthiget, Stand zu halten, so muß es freylich am sichersten Ort geschehen, und alles wohl geschlossen seyn, damit durch Fürsichtigkeit und Gehorsam mit kleinem Volk dem stärkern wohl Widerstand geschehe und das Feld erhalten werde, oder die Wagen müssen einen fein vorgenommenen Zug wohl vollbringen können. Wenn der Feind zu stark andringt, daß man ihm nicht so gewachsen zu seyn glaubet; so soll man eine Wagenburg schlagen, und sich mit Graben befestigen. Solche Wagenburg oder Lager aber sollen in ein oder zweyfache Zeilen geschlossen, in der Figur ganz rund, viereckicht, dreyeckicht oder halb rund gemacht werden, nachdem es nämlich die Lage des Orts angiebt. So weit Fronsberger. Insgemein ist nach seinem System in einer Wagenburg und Lager das leichte Geschütz vorn, die Protzen machen vor den Stücken aufgefahren die erste Reihe. Die Munition stehet zwischen den Colonnen, welche dem damaligen Kriegsstaate zu Folge von Cavallerie und Infanterie in tiefer Fronte vermengt standen und zogen. Die übrige Wagen fuhren in zwey Reihen auf den äußersten Flanken, hatten auswärts Trupps zu Pferde und zu Fuß, zur Seiten Patrouillen, und die Hälfte aller Hakenschützen

schützen der Armee zur Vertheidigung. Damals konnte die Armee in demselben Raume lagern, wie sie schlug, und auch eben so marschiren. Die Wagen, welche den äußeren Colonnen zur Seite giengen, rückten näher an einander, die Streitwagen wurden an die gehörige Oerter vertheilet, die Munition fuhr inwendig in einen Platz zusammen, so wohl als die schweren Stücke, und die Regimenter lagerten in der Einfassung jedes auf dem ihm angewiesenen Quartier. Es ermangelten auch kluge Wagenburgmeister nicht, einen Theil ihres Lagerplatzes durch etwas in der Lage, als einen Fluß, festen Ort, Morast, Grund und dergleichen, die sie fanden, und diese Seite unzugänglich machten, zu decken, sich an selbiges zu fügen, und dadurch einen Theil der Arbeit zu ersparen. Die Oeffnungen, welche nothwendig in eine solche Einschließung gehörten, deckten sie, wie in der Feldbefestigung zu geschehen pflegt, mit vorspringendem Winkel von zusammengesetzten Wagen. Man verstärkte zuweilen die Wagenburg durch Graben von neun Schuh breit und sieben tief. Die Erde ward gegen die Wagen zurück geworfen, man suchte sich Flanken zu machen, man zog überdem noch Zäune in weniger Entfernung oder pflanzte Pfähle vor allem, warf die ausgeworfene Erde wie eine Brustwehr daran, und schloß die Oeffnungen mit verschiedenen Arten Bäumen oder Riegeln, wie sie damals hießen. Dillich thut mir in dem, was er von den Wagenburgen saget, ziemlich Genüge, und ich will ihm daher zum Schlusse dieses Abschnittes anführen.

„Unsere

„Unsere Vorfahren, sagt er, haben ihrer „mancherley gehabt, als runde, halbrunde und „viereckigte. Die letzten sind seines Erachtens die „besten, wenn sie nur so geordnet werden, daß man „sich darinnen wie in einem verschanzten Lager auf „Streichwehren verlassen kann. Man findet bey „diesem System die Figur eines mit Scheeren oder „halben Bastionen umschanzten Lagers," und ich treffe dabey noch das Vorzügliche an, daß er bis zu dem Lagerplatze der Truppen einen gehörigen Raum läßt, auf welchem sich diese stellen und bewegen können, wenn es Noth thut. Eben bey ihm finde ich ferner eine Wagenburg von bequemer Figur, die vor sich in einiger Entfernung Schanzwerk mit Sappen und Redans hat. „Diese sind, „sagt er, in vielen Dingen nütze und dienen, bey „des Feindes Ueberfall sich zu sichern. Sie sind „auch gut, da man nicht lange hausen will oder Fel„sen halber nicht in die Erde kommen kann. So „hat man auch eine Invention durch besondere „Wagen mit Lagen von Pieken, oder sonst spitzigen „Hölzern. Darauf sind auch in der Wagenburg „jene besagte neu erfundene Wagen außerhalb zur „Verwahrung des Lagers zu gebrauchen, als zur „Stärkung des Volks gegen den Feind, wenn man „einen Hinterhalt machen will, im Abzuge, inglei„chen einen Paß einzunehmen, vorzuhalten, oder „den auf Fütterungen und andern Anschlägen aus„gehenden Schützen darauf zuzuführen, oder in et„was in Eil fortzubringen. Man stellet das mei„ste Geschütz an diesen Ort, so am unbeschlagensten „ist, doch sollen die Wagenburgmeister nicht mehr

Wagen

„Wagen fordern, als sie bedürfen, und Gleichheit „unter den Wagenmeistern halten.“ So weit Dillich.

Dritter Abschnitt.

§. 1.

Vom Gebrauche der Wagenburg nach unserer jetzigen Kriegesart.

Unsere heutige Kriegsart betrachte ich vornehmlich in Beziehung aufs Taktische, in Ansehung der Stellung so wohl, als Bewegung der Truppen. Sie ist wirklich Original; denn bey den Alten finden wir nichts dergleichen, und in wie weit diejenigen glücklich sind, welche die alten Regeln mit unsern Weisen verbinden wollen, ist noch nicht festgesetzt. Ihr vornehmster Charakter aber ist, die Truppen bey verkleinerter Tiefe in die Weite ausdehnen. Die neuen Aelianen sind, so abstract sie auch aussehen, so sehr jenem ähnlich, daß sie mehr Historien als Grundsätze drucken lassen, und doch stifteten sie unter denen, welche den Krieg bey ihnen studieren wollen, verschiedene Sekten. Die Fürsten aber, welche ihre Armee ernähren und regieren, werden sie kaum gewahr, oder merken nicht darauf. Aehnlicher Weise haben die Religionsgelehrten von je her Sekten gestiftet, und doch ist in jedem Lande eine herrschende geblieben.

So hat jede Armee ihre besondere Weise, welche sich theils aus theoretischen Gründen, theils durch Nachahmung in unserm Europa in dem Hauptwerk ungemein unter einander nähern. Der angemerkte

gemerkte Hauptcharakter, die größere Ausdehnung der Linien ist allen gemein, wenn gleich hier eine Armee in ganz voller Linie, eine andere in Intervallen ficht. Sie stimmen auch ferner darinnen ziemlich überein, im Angriff und der Defension sich eines sehr schnell folgenden Feuers und vielen Geschützes zu bedienen. Hierdurch nun ist ihre Taktik noch mehr von der, die bey unseren Urvätern galt, als letztere von der Römischen entfernt, ob wir gleich in andern Einrichtungen ziemlich bey der Weise jener geblieben sind.

Unter dieser billigen Annahme nun wird es nicht schwer, aus einander zu setzen, in wie weit der Gebrauch einer Wagenburg für uns heut zu Tage dienlich seyn kann. Zu Vertheidigung unserer Lager scheinen sie nicht tauglich. Dieses, denken einige Leser, ist eben vielleicht nichts besonders, denn die Canonen hindern es schon zur Genüge. Ich bedarf dieser Gewogenheit, mir einzuhelfen, zwar eigentlich nicht; denn man führet diese letzten Gründe der Monarchen nur zu oft an. Es ist mir in allen Unterredungen über die Kriegsunternehmungen nichts so sophistisch, als die Ausflüchte auf schlecht treffende Canonen. Sie werden uns wirklich immer bekannter, und wenn das große Geschrey von ihrer Wichtigkeit aufhörte, so würden unsere Tironen nicht Begriffe von ihnen haben, die sie ihnen als allmächtig vorstellen.

Wie manche Batterie, die ganze Armeen umwerfen sollte, habe ich dem Feinde überlassen gesehen, und selbst verlassen müssen, weil kein Mann den Canonen die Ehre anthat, sie abzufeuern.

Alles

Alles Erzt, welches auf Lavetten liegt, ist ohne gute und herzhafte Männer, die es bedienen, für die Armee, die es zusammen gießen ließ, so unnütz, als ob es noch zwischen seinen Saalbändern läge.

Indessen muß ich doch etwas stehen bleiben. Das Profil der Feldschanzen kann eben auch nicht wohl gegen Geschütz ausdauren, und es wird mir nicht leicht, zu glauben, daß man solche Aenderungen darinnen vornehmen werde oder könne, die es stark genug machen. Wenn ich also nach der oben angeführten Methode vor der Wagenburg einen Graben machen, und die Erde bis über die Räder selbst anschütten wollte, so würde dieses eben so viel als ein schwacher Aufwurf, als Faschinade, gewiß aber mehr, als der ohne Haltung aufgeworfene Sand thun können, daraus die Feldschanzen so oft bestehen, weil sonst kein ander Erdreich und Material vorhanden. Daher wäre es gegen meine Ueberzeugung, wenn ich sagte, ich hielte die Wagenburg zu Entschließung eines Lagers darum nicht so gut, als gewöhnliche schwache Feldschanzen, sondern ich thue es, weil unsere Wagen nicht häufig genug sind, es wäre denn, daß man gewissen Regeln gefolget, und aus der umliegenden Gegend Vorspannwagen zusammen gebracht hätte, eine Anstalt, welche ich nach römischen Mustern anrühmen könnte. Eine ungeheuere Menge aber davon, die man schwer zusammen brachte, würde doch nicht zureichen, ein nach unserer Weise geschlagenes Lager in eine Verschanzung einzufassen, weil wir, um es zu wiederholen, in eben so viel Raum lagern, wie wir schlagen, und dieser Raum bey den ausgedehnten

Linien

Linien ungleich größer ist, als zu unserer Väter Zeiten. Ich gestehe indessen nicht, daß es unrecht wäre, wenn die Fronte der Lage wegen kleiner gemacht, oder die Truppen anders gelagert würden, als sie schlagen sollen. Bey Armeen, wo man die Menge Wagen hat, kann ich mit obigem Grunde gegen die Wagenburg nicht auskommen, und habe ich auch wirklich nichts dagegen einzuwenden, wenn man in erfordertem Falle die alte Weise der Befestigungen wieder hervorsuchte. Ich wollte sie gegentheils so gar gegen einen Feind anrathen, der mit leichter Cavallerie ansetzet und nach Parthischer Weise scharmuziret, und den ordentlichen Angriff mit allen Arten der Rüstung vermeidet.

Wir wissen aus der Geschichte gewiß, daß sich der rußische General Rodamanofsky bey Czernin in seiner Wagenburg in einem fünf mal wiederholten Angriffe gegen die Türken sehr wohl vertheidiget habe. Im Jahre 1738. wehrten sich die Zaporoger Cosaken hinter ihren Wagen ebenfalls so gut gegen die Türken, welche sie zu Pferde und zu Fuß angriffen. Die rußische Armee ist aber völlig von der Weise sich mit Wagen einzuschließen abgegangen, vielleicht weil es ein Widerspruch wäre, den östlichen Völkern nachzuahmen, da die westlichen es nicht thun. Der Feldmarschall von Münnich hat die Wagen, welche er bey der Armee behalten, gemeiniglich in dem Quarre des Marsches eingeschlossen. Eine Methode, die der Wagenburg im Marsche des Alexander von Parma gerade entgegen steht. Da man sich in dem letzten Kriege anderer Verschanzungen als der Wagen bediente, und diese

von der Armee einige Meilen weg entfernet hielte, so wurden sie allda freylich in eine Wagenburg aufgefahren, aber sie dienten nicht zur Deckung der Armee.

Die Wagen, welche mit Lebensmitteln beladen sind, durch das Zusammenschließen in eine Burg der Gefahr aussetzen, wäre freylich nicht zuversichtlich gehandelt. Scheint eine gute Verschanzung dienlicher, als eine gute Wagenburg, so hat letztere dieses vor jener voraus, daß man sie in jeder Ebene, wo zum Schanzen nicht Zeit, oder nicht Volk genug da ist, in Eil gebrauchen kann. Aber auch da ist nach der Weise unserer Kriege das Material nicht zur Hand.

Basta ließ bey Weitscha, da er eine Stellung nahm, darinnen er schlagen wollte, statt des nicht vollendeten Schanzwerks, Wagen an einem Orte zusammen fahren, der gedeckt werden sollte. Es ist dieses Beyspiel genug, zu zeigen, daß Wagen zu Bedeckung eines Postens dienen können?

Wir wollen sehen, was man sich von ihnen nach neuerer Art im Marsche verspreche. Der Herr von Montecuculi sagt in seiner Abhandlung über den Türkenkrieg, die christliche Armee muß sich in ihrem Marsche entweder durch die Natur der Lage oder durch Kunst decken. Letzteres geschieht mit Wagen, Ketten, Pallisaden u. d. g. Ich hätte gewünscht, daß sein Commentator, der Herr von Türpin, sich hierüber eingelassen, allein ob ihm der Feldmarschall gleich zweymal Gelegenheit dazu gegeben, so hat er diese neumodische Materie gar nicht berührt.

Ich,

Ich, der ich keinen Beruf habe, die Pflichten eines so berühmten Bücherschreibers zu erfüllen, verweise die Leser auf den neunten Abschnitt des letzten Theils vom Maestro di Campo des Grafen Basta, um sich über dieses System zu belehren; sie werden die Methode, sich mit Wagen und Ketten zu decken, allda finden. Dieser große Mann hatte sie vermuthlich in Flandern gesehen, und die in unsern Beyträgen künftig anzuführende Methode des Flamminio gehöret vorzüglich hieher, vielleicht auch des Herrn von Bonneville, wenn man will.

Ungeachtet des Ansehens der Schriftsteller, welche die Bedeckung der Colonnen durch die Wagen anrühmen, kann ich denselben nicht beypflichten, so lange ich viele Beschwerden, welche sich beym Fortrücken eines Wagenzuges finden, nicht erleichtert sehe. Wie wenig wird man im Stande seyn, in verschiedenen Colonnen fortzurücken, wenn das Feld durch Graben oder sonst durchschnitten ist, oder wie wird man Wagen zu beyden oder doch auf einer Seite so mit sich führen, daß sie eine Bedeckung abgeben. Ueberdem aber wird sicherlich jedes Manöuvre einer Armee schwer werden, welche ihre Wagen zwischen und neben sich im Marsche auf der Flanke hat, wie wir es oben aus dem Fronsberger gezogen haben. Gesetzt, man marschire im Treffen rechts oder links ab, und solle einschwenken, was für Mühe wird nicht dazu gehören, sie vor der Fronte wegzuschaffen. Die Taktik unserer Vorgänger, welche dergleichen Marsch anpreisen, war nicht von unserer Art. Der Einwurf, welchen Basta in seinem Maestro di Campo dagegen macht, scheint mir

auch zureichend, diese Methode verdächtig zu machen. Die Fuhrleute, sagt er, fahren aus Furcht vor den Plänkern nicht gleich, es werden Pferde todt geschossen, ein Rad oder sonst etwas zerbrochen, und so gleich ist der ganze Zug aufgehalten, und das, was gedeckt werden sollte, blos. Es ist wahr, sagt er, man könnte durch scharfe Aufsicht manches vermindern, aber die Furcht der Knechte, und der dem Angriff ausgesetzten Pferde machen dieses Uebel beynahe unheilbar. Man muß die Plänker des Feindes abhalten, und Seitenpatrouillen weit vorhaben. Diese scheinen uns in unsern Zeiten allein zureichend, weil sich die Colonnen so gleich zur Wehre setzen sollen. Diese vertheidigen sich aber, wie ich nach hundert andern oben bey Gelegenheit der Treffen sagte, am besten, wenn sie angreifen und sich bewegen können, hieran aber würden sie die Wagen hindern.

Es thun mir die Nachrichten vom Gebrauche der Wagen zur Bedeckung der Marsch-Colonne nicht genug, wenigstens überedet mich das Beyspiel des Alexanders von Parma nicht von der wahrscheinlich glücklichen Nachahmung. Wir haben uns von der großen Menge der Wagen überdem los gemacht, so man zu den Zeiten, davon geredet wird, in den Armeen mit sich führte. Es ist also keine gute oder schlechte Anstalt der Wagenburg bey den Gefechten vorzuschreiben. Indessen verändern sich die Vorfälle so sehr, daß ich es wirklich nicht wage, zu behaupten, die alte Anstalt einer Defensivpoſition durch Wagen sey völlig unnütz, ob ich gleich weis, daß Leute, deren Beurtheilungskraft

wie

wie ihre Geblütsbewegung in Verhältniß gegen meine viel geschwinder ist, für oder gegen die Bedeckung des Heeres durch Wagen seyn oder bestimmt darüber urtheilen werden. Solche Entscheidungen passen aber meist nur auf einzelne Fälle.

Wenn man auf einer Ebene Wagen führet, und von einem nicht zu starken Feinde, oder nur einer Parthey angegriffen wird, so werden sich auch solche Umstände finden, da man der zur Bedeckung gegebenen Infanterie gern eine Schutzwehre schaffen möchte. Diese würde sich hinter den Wagen finden. Ueberdieses müssen die Knechte derselben mit Gewehr versehen werden. Wenn man es ihnen zur Schuldigkeit machet, daß sie sich wehren müssen, wenn der über sie Gesetzte Ansehn genug hat, und mit seiner Person für die Vergehungen derselben wie der Officier für seine Untergebenen ihre stehen müßte, so wird man sehr bald andere Menschen daraus machen, und alsdenn wird dem Cavalleristen nicht so geschwinde einfallen, in der Wagenburg die Stränge abzuhauen oder Pferde todt zu schießen, weil ihm von dem Wagen selbst Widerstand geschieht. Man besinne sich nur, auf welche Art der Feind bey einem Convoy oder auch in den Colonnen der Bagage Schaden gethan, so wird sich zeigen, daß es allemal geschehen, weil er die auswärts stehende Truppen entweder vermieden, oder sie eingeschlossen, und unbeweglich auf ihren Posten erhalten, sich darauf, da diese selbst mit sich genug zu thun haben, an die Wagen gemacht, die Stränge abgehauen, und dadurch den Zug ins Stocken gebracht habe. Die unter keiner

Aufsicht stehende Fuhrleute und Knechte hauen auch alsdenn die Pferde ohne Noth ab, retten sich ohne Gefahr, und die Wagen werden gemeinschaftlich von Freund und Feind geplündert. Wenn ein Theil der Infanterie aber hinter den Wagen stünde und sie deckte, wie wir vorschlagen, so hätte er den Rücken sicher, könnte nicht abgeschnitten, nicht ohne die Wagen angegriffen und diese nicht, ohne eine Vertheidigung in der Nähe zu haben, abgespannet werden. In einer solchen Anstalt könnten die Wagen bey großen Zufuhren in zwo Reihen, in einer gewissen Entfernung neben einander, fahren, die äußere gegen den Feind treffende Reihe könnte, wenn ein Defilee zu paßiren ist, wo der Partheygänger so gern die Reihe trennet, und alsdenn einiges Fuhrwerk abzuschneiden suchet, halten, sich vertheidigen, und durch die Canonen, die sie bey sich hat, auf die vortheilhafteste Art schief das Feld befeuern, und die andere Reihe alsdenn darhinter defiliren lassen. Man setzet, wenn man übergegangen, durch Zusammenfahren und Einnehmen eines Postens hinter einem Graben, Morast, Dorf, oder dergleichen sich allda in Sicherheit, und verstärkt die Truppen, die bey der angegriffenen Reihe sind, durch alles, was man bey der andern, welche jetzt sicherer ist, missen kann. Besonders können diese alsdenn offensiv gehen, und den angreifenden Feind selbst anfallen, und ihm den Uebergang über das Defilee streitig machen.

Dieser Fall, den wir hier vor uns haben, ist nicht so selten, als wir glauben. Die Geschichte der Feldzüge würde uns noch mehreres darüber sa-

gen,

gen, wenn man die einzelen Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen genauer und richtiger zu beschreiben belieben wollte. Wenn im Marsche ein Pferd vor einem Wagen todt geschossen wird, so muß, wie Basta schon sagte, alles halten bleiben, aber doch nicht öfterer, als wenn es stolpert und fällt. Denn zuerst muß, einer guten allgemeinen Anstalt zu folge, kein Wagen zu stark beladen seyn. Die Römer hatten darüber ein Gesetz. Ist dieses, so werden die drey übrigen Pferde, wenn das vierte todt ist, ihn wenigstens aus der Reihe rechts oder links hinter die fahrenden ziehen können. Hier wird man ihn abladen, oder andere Anstalt treffen, aber dieses geschieht ja bey jedem Wagenzuge. Daher will ich mich dabey nicht weiter aufhalten. Obgleich die vormals von großen Generalen in Uebung gebrachte Bedeckung mit Wagen, wie ich schon erwähnt, für unsere Kriegsart nicht schicklich ist, da ihrer aus unumstößlichen Gründen zu einer solchen Anstalt nicht genugsam vorhanden sind, da sie auch nur in großen Ebenen gebraucht werden können, und überhaupt für unsere Weise aufzumarschiren nicht angemessen sind; so ist es doch einleuchtend, daß die angezeigte Weise auf einem besondern Wagenzuge mit Bedeckung, oder bey einer Geräthscolonne anzubringen sey, und daß alsdenn ein großer Theil der Cavallerie und Infanterie auf der innern Seite bedeckt marschiren können. Denn werden beyde gegentheils außerhalb gesetzt, oder entfernen sie sich weit von ihren Wagen, so können sie zwar den Feind weiter abhalten, aber sie laufen auch desto mehr Gefahr, daß er sie abschneide und stehen lasse,

oder sie über den Haufen werfe, und mit ihnen zugleich auf die Colonne komme, wodurch die Verwirrung größer und der Fuhrmann veranlasset wird, davon zu gehen, da er niemand neben sich sieht, der ihn vertheidigen soll, oder der ihn durch Zwangsmittel in Ordnung erhält. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß wir die Wagen, so wie oben von den Hußiten gesagt worden, in Schlachten gebrauchen können. Ungezweifelt aber können sie, wenn man den Feind in einem Posten erwarten muß, wie eine Verschanzungsart Dienste thun. Ich finde dergleichen Beyspiele nicht wenig, und es befremdet mich wirklich, in gewissen Fällen nicht mehrere zu sehen. Vielleicht dränget sich der Gedanken, daß man einige Wagenpferde verlieren kann, so gleich gegen den, daß das Fuhrwerk zur Bedeckung dienen könnte, und stößt letztern von der Scene.

Der Herr von Mezeray giebt uns in seiner Taktik Nachricht von der Schlacht bey Alkazar, wo der König Sebastian von Portugal seine Wagen mit in die Schlacht brachte. Er mußte auch ohne diesen Fehler, wenn es wahr ist, daß alles in der Welt nach Gründen geht, nothwendig geschlagen werden. Von Mezeray nimmt hierbey Gelegenheit, die Wagen in dem Vorschlage zu einer verbesserten Stellung der Armee der Portugiesen zu nutzen. Er macht ein länglicht hohles Viereck von Infanterie, decket dessen beyde Flanken mit Wagen und die Spitze mit spanischen Reitern. Durch diese Stellung versicherte er sich vor der starken mohrischen Reiterey des Muley. Gesetzt nun, es wären Wagen zu schanden geschossen worden, so

würden

würden diese Trümmer noch immer gegen die leichten Mohren gute Dienste gethan haben. Ein Umstand, der sich auf alles, so man hierbey saget, beziehet.

Wir finden, daß die Geschichtschreiber von einem Gefechte reden, welches der General Löwenhaupt den Russen in seiner Wagenburg geliefert haben soll. Ich weis es nicht, von wem diese Nachricht herkömmt. Der Herr von Adlerfeld und der General Löwenhaupt, der sein eigen Leben beschrieben, sagen hiervon nichts. Er schlug vielmehr, als er nach dem in einer Ebene und Busch gehaltenen Gefecht bey Liesno über den Soß gehen wollte, und keinen Fuhrt fand, dennoch aus, sich dem Vorschlage des General von Stackelberg gemäß durch einige Verschanzung mit aufgelegten Planken zu decken. Er spannte vielmehr die Pferde von den Wagen ab, setzte seine Infanterie drauf, und führte sie durch den endlich gefundenen Fuhrt. Einen ähnlichen Widerspruch findet man bey Geschichtschreibern in Betracht des Gefechts, welches Veterani hinter einer Wagenburg geliefert haben soll, wie einige erzählen, da andere nichts davon wissen wollen.

Der Fürst Cantemir, welcher von diesem ungleichen Gefecht und dem Wohlverhalten der Deutschen spricht, gedenket keiner Wagenburg, und da, wo ich etwas davon finde, läuft alles darauf hinaus, daß ein Paar Bataillonen, nachdem Veterani schon selbst todt, und seine Cavallerie auf der Flucht war, sich hinter einigen Bagagewagen gesetzt, einige Zeit gehalten, und dadurch der Reite-

rey eine bequeme Gelegenheit zum Entkommen geschafft haben.

Die Begebenheit bey Zenta ist auch in Rücksicht dieses Punkts nicht in gehöriges Licht gesetzt. Einige Geschichtschreiber sagen, das türkische Lager habe eine doppelte Einfassung gehabt, davon die erste die Wagenburg gewesen. Der von dem Prinzen Eugen abgestattete Bericht sagt gegentheils, daß es sehr hohe Verschanzungen gehabt, und erwähnt nur einer Schanze von Wagen. Dergleichen Widersprüche erzeugen in den Geschichten Unrichtigkeiten. Ehe man aber Begebenheiten zu Beweisen braucht, muß man ihre wahren Umstände billig berichtigen. Wenn des Herrn Turpin Commentarien über den Montecuculi bey der Nachwelt ein symbolisch Buch werden sollte, wie viel völlig falsche Erzählungen von Kriegsbegebenheiten unsrer Tage kann solche, vielleicht durch das Ansehn des Autors bewogen, für wahr annehmen, wofern sie dieselben nicht gegen andrer geprüfter Augenzeugen Aussage hält. Solche Züge befördern den Scepticismus bey denen, die viel lesen, ungemein, und unterstützen die Unwahrheit darinn. Man glaubt denen einmal in Ruf stehenden Geschichtserzählern so lang, bis man oft, wie von ungefähr, eines andern überzeugt wird. Ich hoffe, diese Commentarien werden, was den historischen Theil anlangt, bey uns Deutschen nicht allgemeinen Glauben finden. Dagegen gebe ich den obigen Beyspielen vom Gebrauche der Wagenburg Beyfall, weil ich sie durch die Uebereinstimmung mehrerer und dem Zusammenhange der Dinge bestätiget finde. Ich bin dadurch versichert,

sichert, daß sich jener rußische Feldherr gegen die Türken in verschiedenen Angriffen hinter seinen Wagen sehr wohl gehalten, und daß die Zaporogen drey bis vier mal zu Pferde und zu Fuß hinter ihrer Wagenburg von den Türken angegriffen worden, sich aber so gut gewehrt haben, daß alle Angriffe fruchtlos abliefen.

Ich weis ferner aus eben solchen Quellen, daß der Feldmarschall Montecuculi die Wagen, wenn er mit leichten Feinden, als etwan Tataren oder türkischer Reiterey zu thun gehabt, auf den Märschen wohl gebraucht, und sie dagegen zwischen die Colonnen genommen, wenn er einen andern Feind vor sich gehabt. Die Umstände verändern allemal die Sachen, und die, welche zu Beweisen angeführet werden, müssen sich auch auf den vorhabenden Fall schicken.

Im Jahre 1630. fiel eine merkwürdige Schlacht bey Wittstock zwischen den kaiserlichen und schwedischen Truppen vor, welche hieher gezogen werden muß. Nach unterschiedenen Märschen und Gegenmärschen setzte sich die kaiserliche Armee bey Wittstock auf eine Anhöhe, verschanzte ihre Fronte mit Redouten, und erfüllete die Räume zwischen denselben mit Wagen. Jedoch ward diese Burg nicht einschließend, sondern die beyden Seiten waren bloß, und die Cavallerieflügel allda hingestellet. Es ist wahrscheinlich, daß das ganze Werk nicht fertig geworden sey, weil der schwedische General Banner dem Churfürsten von Sachsen, der die Feinde commandirte, zu geschwind auf den Hals gekommen. Indessen war die Fronte durch die Verschanzung

und

und Wagen so gut gedeckt, daß er solche nicht angreifen wollte, sondern vielmehr mit dem rechten Flügel rechts hinweg zog, und den Kaiserlichen in die linke Flanke zu gehen Mine machte. Die Schweden bemeisterten sich in dieser Absicht einer Höhe, und es gelang ihnen, die Feinde aus ihrem Vortheile zu bringen; denn sie nöthigten sie, ihre erste Fronte zu verlassen und im Freyen zu fechten. Die Kaiserlichen rückten ihnen entgegen, und das Gefecht schien ungeachtet aller herzhaften und achtmal wiederholten Angriffe der Schweden, und ungeachtet ihnen von der Reserve einige Hülfe geleistet ward, noch vortheilhaft für die Kaiserlichen zu stehen. Da sie aber ihre Achtsamkeit auf diese ihre linke Seite wandten, war der schwedische linke Flügel durch einen ziemlich weiten Umweg, in einen gefundenen Holzweg hinter den Wäldern verdeckt auf die Anhöhe des feindlichen Postens und in deren rechte Flanke gekommen. Dadurch ward nun die ganze Stellung verändert. Es war Nacht geworden, und die Kaiserlichen, sagt ihre Beschreibung, fanden in Betracht dessen, daß der Schweden Reserve nicht völlig geschlagen, und sie selbst viel gelitten, vor gut, sich in der Nacht zurück zu ziehen. Dieser Rückzug geschah aber doch so geschwind, daß die Canonen im Felde blieben, und über tausend Gepäck- und Munitionswagen dem Feinde in die Hände fielen.

Daß die Schlacht nicht glücklich für die Kaiserlichen ausfiel, daran war die Verschanzung nicht schuld; denn diese wurde nicht angegriffen. Die Schweden mußten, wenn sie zu der Höhe des kaiserlichen

serlichen Postens gelangen wollten, auch wenn sie die besetzt hielten, welche zu nehmen sie vorrückten, doch noch durch schlimme Stellen dringen, einen übeln Wald paßiren, und waren genöthiget, mit Nachtheil zu schlagen, weil ihnen die Kaiserlichen von ihrer Höhe, wenn sie auch die von den Schweden angegriffene nicht bestrich, doch ein großes Feuer entgegen setzen konnten. Aber sie hätten diese Höhe selbst eher als die Schweden zu nehmen suchen sollen. Auf der rechten Flanke fehlte es ihnen an aller Aufmerksamkeit; denn der Umweg, welchen der schwedische General Stallhans nehmen mußte, um die verschanzte Fronte und den bauchicht vorspringenden Theil der Höhe zu kommen, forderte viel Zeit.

Man kann inzwischen dieses Beyspiel allemal anführen, wenn man beweisen will, daß man sich der Wagenburg in den Schlachten und zwar in spätern Zeiten bedient habe. Doch merke ich dabey an, daß die vierzehn tausend Pferde, und sechzehn tausend Mann zu Fuß, woraus die Armee der Kaiserlichen bestund, in einer Linie nach unserer Taktik nicht auf dieser Anhöhe Raum gehabt haben würden, und daß also dieses Beyspiel für unsere jetzige Kriegskunst nichts beweise.

Ich habe oben von der hußitischen Art zu fechten gesprochen. Es ist mir Schande, zu bekennen, daß ich dieselbe nicht vollkommen verstehe, und wenn ich oben sagte, daß ihre Weise nur für uns nicht nachahmlich sey, so konnte ich das Vorrücken und Bewegen der Wagen, um dadurch eine Armee einzuschließen, nicht wohl für die Schlachtfelder reimen. Es sieht doch wahrscheinlich aus, daß die Wagen

gen zu Bedeckung der Flanken der Infanterie, wenn die Cavallerie der Flügel fortgeht, wohl dienen können.

Noch mehr Aufmerksamkeit aber verdienen folgende nach dem Herrn von Schwendi beschriebene Streitwagen, deren wir oben schon, aber ohne sie zu beschreiben, erwähnet haben. „Er sagt, zu „der Wagenburg gehören auch besondere Streitwa„gen, die mit Doppelhaken bestellt seyn, die pflegt „man einzutheilen, und in die Auskropfungen der „Wagenburge zu Streichwehren zu gebrauchen, „neben andern Geschütz, wie solches die Gelegen„heit am besten giebt. Ein jeder Streitwagen soll „sechs Doppelhaken haben, mit Patronen und al„ler Zubehör, die auf den Wagen in besondern „Kasten liegen, und sollen zu jedem sechs Schü„tzen verordnet werden, die darauf warten. Al„so gehöret zu der ganzen Wagenburg allweg ein „besonder Fußvolk im Lager und im Zuge, daß da„zu beordnet und beschieden ist. Man kann sich „auch in der Wagenburg der kleinen Stücken oder „Falkonetlein gebrauchen, die sich überwerfen „und ungefähr ein Pfund schießen, und mit ei„nem Pferde, oder zwey Personen sich ziehen las„sen, dergestalt, daß allewege, zwischen zehn Wa„gen ein Stücklein stehe. Die Auskropfung oder „Streichen wird mit zwey bis drey Streitwagen ge„macht, und je ein Stücklein bis dreyßig Schuh „vom andern gestellet, welche mit Ketten auf „Stützen so an die Stücklein gehängt zusammen „verschäft werden. Da man denn deren Stücklein „hundert im Felde hat, und dreyßig Streitwagen „dazu,

„dazu, so kann man eine gewisse Weite damit ein„fassen und bestellen, und dieselben in allen Fällen „von und zum Feinde fertig und vortheilig gebrau„chen. Wenn man denn das ganze Lager in „die Wagenburg legen will, so theilt man es un„ter Rüstwagen ein, oder stellts, wo die Gefahr „und Besorgniß am größten. Die Ketten führt „man auf den Streitwagen, item Kugeln und Mu„nition in ihren besondern Kisten.“ So redet der Herr von Schwendi, dessen Entwurf man in unsern Tagen wohl nicht befolgen wird. Sollten dergleichen Wagen aber nicht in der Armee gebraucht werden können?

Der Marschall von Sachsen schlägt Amusette vor, und ich habe eine Schrift eines großen deutschen Generals in Händen gehabt, welche eine Karrenbüchse beschrieb und anrühmte, und dabey anmerkte, daß die Bergschotten sich derselben bedient hätten. Sie liegt, so viel ich weis, nebst verschiedenen andern ungebraucht.

Die Idee des Herrn von Schwendi ist also wohl nicht gerade aus zu belachen, besonders wenn man sich aus ihm belehren lassen will, wie man zu seiner Zeit auf folgende Art daran gedacht. Er sagt, die Wagenburg ist in viel Wege ein nützlich Ding, deren sich sonderlich die alten deutschen Völker fast gebraucht haben, und ohne dieselbe kann man sich übel vor der Feinde Ueberfall versichern, sonderlich gegen den Türken. Man kann, fährt er fort, dieselbe in viel Wege außer Verwahrung des Lagers gebrauchen, als zu Stärkung des Volks gegen den Feind, wenn man ihm einen Hinterhalt

terhalt oder Hut machen will. Item im Abzuge vom Feinde, den Nachzug damit zu stärken, item einen Paß einzunehmen oder vorzuhalten, oder einem Feinde zu verlegen, item auf der Fütterung oder Scharmützel darauf zu führen, und neben den Reitern eilends fortzubringen. Man findet in andern Schriftstellern auch am Herrn de la Croix einen ähnlichen Entwurf zum Gebrauche der Wagen in hurtigen Unternehmungen der leichten Truppen; er führet seine Soldaten darauf bey raschen Zügen mit der Cavallerie zugleich, und noch dazu eine Haubitze oder eine andere Art von kleinem Geschütz mit weitem Calibre zum Einschießen der Thore und dem Gebrauche der Preßcartetschen. Diese Wagen mußten auf einem Flügel wo die Cavallerie den Feind angegriffen, glücklich oder unglücklich geschlagen hat, gute Dienste thun. Greift der Feind an, und man muß halten, so sind die Pferde bald weggebracht, oder wenn man vorücken wird, werden die Wagen einer in den andern leicht angefahren, so daß die Infanterie vorrücken kann.

Zur Vertheidigung stehenden Fußes, sind sie eben so dienlich. Sechs Doppelhaken sind ein wichtiger Umstand, und wenn die, welche sie bedienen, damit umzugehen wissen, und bey der Bequemlichkeit bedeckt zu laden und zu zielen ihr Handwerk verstehen, gegen die anfallende leichte Truppen von trefflichem Gebrauche.

Die kleinen Stücke sind von großen Nutzen, leichter als große, sie sind auch bequemer zu handthieren, tragen bey geringerer Ladung weit, und dienen gut auf zwey bis drey Leute zu schießen.

Was

Was ich von der Art, die Wagen auf die Weise der Hußiten zu brauchen, in Rücksicht auf unsere Taktik halte, habe ich oben gesagt. Ich muß noch hinzufügen, daß ihr Nutzen außer den angeführten Anmerkungen in den Kriegsbegebenheiten bey der neuen Taktik zuweilen vorkomme. Zuerst dienten dieselben zuweilen zu Sperrung eines Passes; denn wenn man ein Paar Räder eingegraben oder abgezogen hatte, so mußte es dem Feinde sehr schwer werden, sie fortzuschaffen, sie zu zerstücken wäre auch so leicht nicht, und desto weniger bequem, wenn einiges Feuergewehr darhinter. Man hat die Zugänge in einem Flecken oder Dorf sehr wohl, besonders aber da bequem gesperret, wo man eine Art von Eingang beybehalten wollte.

Diese Art der Sperrung ist in den Dörfern desto leichter, da sie allda meistens zu haben, und leicht herbey zu fahren sind. Ein starkes Feuer, ein kühner Angriff wird sie ersteigen helfen. Das begreife ich aber nicht, wie Cavallerie durch einen mit Wagen gesperrten Eingang dringen, und solche Quartiere überfallen könne. Man hat auch auf Brücken, die man eben nicht abzubrechen oder anzuzünden nöthig fand, oder die von Steinen waren, und wo es also nicht möglich war, sie in der Geschwindigkeit abzureißen, ein Paar beladene Wagen geschoben, Schützen dahinter gestellet; und dieses machte denen, welche sich der Brücke bemächtigen wollten, gewiß nicht wenig zu schaffen. Man hat die Wagen ferner zu Brücken gebraucht, indem man sie in die Bäche schob, und Bretter darauf legte, welches zwar eigentlich nicht hieher gehö-

ret, aber doch im Nothfalle ausgeführt werden kann. Nirgends sind in unsern Zeiten die Wagen zu Bedeckung der Truppen besser zu gebrauchen, als bey einem Convoy. Diese wichtige Materie wird an sich selbst in den meisten unserer Schriftsteller abgehandelt, dahin ich meine Leser vor der Hand verweise. Ich verspreche aber bald davon, wo nicht etwas neues, doch etwas durch Erfahrung geprüftes auszuführen. Die Bedeckung durch Wagen ist in diesem Falle noch natürlicher, wenn sie häufig genug da sind; wollte man aber die Hauptsache aus ihrer Sicherheit machen, so würde man endlich, wie wir schon berührt haben, Truppen und Wagen zugleich auf keine bequemere Weise gegen den Feind decken können.

In einem Wagenzuge kommen zwey Fälle vor; man bleibet entweder im Marsche, oder man marschiret auf. Wenn man sich in der Geschichte befraget, auf welche Art ein Wagenzug angegriffen wird, oder wenn man Berichte in den theoretischen Schriftstellern aufsucht, so findet man, daß die Vertheidigung der Infanterie so wohl, wenn man noch im Marsche ist, als auch, wenn man auffahren läßt, weit besser hinter den Wägen nützen würde, als wenn die Trupps außerhalb stehen. Es erhellet ferner, daß die Cavallerie, sie sey von welcher Benennung sie wolle, denn in dieser sind alle Arten zu unsrer Zeit am meisten unterschieden, daß diese Cavallerie, sage ich, draußen seyn müsse, wenn sie ihrer Natur nach schlagen soll, die Wagen dienen ihr zum Rückzug, und die darauf befindlichen Schützen, die Doppelhaken, die Amu-

sets

sets und Karrenbüchsen bleiben zu einem Asyl, wie die noch nicht demontirten Ravelinen denen, welche aus einer Festung gefallen sind. Fest von dieser Wahrheit überzeugt, rathen die Lehrer, die Wagen für ein Material anzusehen, dahinter man mit der Infanterie sicher zu seyn suchen soll. Wird man genöthiget aufzufahren, so sind die Pferde so viel möglich aus dem Schuß zu bringen, die übrige Reiterey, welche draußen zu viel, und zur Wacht und zum Schlagen in der Ebene zu schwach ist, kann herein ziehen, absitzen, langsam und gewiß feuern, besonders aber auf die Fuhrleute acht geben, damit solche nicht zum Entlaufen Pferde abhauen, und die Wagen stehen lassen. Sollte aber in unserm Heere hierauf genugsam gesehen werden? und doch ist ein Mensch, der einen Wagen in der Armee führen muß, nicht weniger der Ordnung als andere unterworfen. Aus der Nachsicht, die man für die Equipage hat, entsteht freylich viel Verwirrung. Die Hauptsache aber, die mir zuwider fällt und wichtiger scheint, ist, daß man keine Aufseher setzet, die das Wagen- und Fuhrwesen verstehen, daß diese über die Fuhrleute weder Aufsicht halten, noch sich Gehorsam verschaffen können, sondern vielmehr alles vernachläßigen, nie zur Verantwortung gezogen werden, und zu oft der Plünderſucht der Knechte aus Nachsicht den Lauf lassen. Ich besinne mich auf zwey Beyspiele von Wagenburgen in unserem letzten Kriege. Eine fiel den Tag vor der Schlacht bey Collin vor. Die Kaiserlichen konnten der Wagenburg der Preußen nichts anhaben. Der Officier, welcher sie schlug und vertheidigte,

steht in diesem Dienste heut zu Tage in gutem Ansehen und hohen Posten. Das andere Beyspiel ist das von der bey Gostia eroberten rußischen Wagenburg. Die erstere wurde durch ein eiligst ankommendes Hülfscorps vollends befreyet, letztere aber von den preußischen Grenadiers erstiegen. Die Russen wollten sich in den nahen Wald aus der Wagenburg herausziehen, wurden aber von den preußischen Dragonern abgeschnitten und gefangen. Beyde waren Convoys gewesen, und beweisen für mich, daß in solchen Fällen eine Wagenburg gut sey, ob sie schon nicht immer gleich gut gemacht wird, und gleich glücklich vertheidigt wird. Bey dem Wagenzuge ist der Gebrauch der Wagenburg, wie ich mir die Sache vorstelle, eigentlich dreyerley, einmal fährt sie auf, wenn man sich gegen den Feind, der angreifen will, zu vertheidigen denkt, ferner geschieht es zum Zusammenziehen der Reihen, wenn man durch ein Defilee geht, und drittens, wenn der Zug zur Fütterung oder Nachtlager Halte machet.

Auf dem Marsche in der Ebene wird eine Zufuhr durch Reiterey am ersten angefallen, und alsdenn ist es aus mehr als einer Ursache nöthig, daß die Wagen in zween Reihen fahren, und diese könnte man die vierte Gattung nennen. Es ist augenscheinlich, daß zu allen Zügen feste, nicht überladene Wagen, gute Bespannung und geschickte Fuhrleute gehören. Für diese Stücke zu sorgen wäre eines Oberwagenburgmeisters Pflicht, da, wo an denselben etwas abgeht, wird jeder Zug beschwerlich seyn. Eben so nothwendig ist es, daß bey den Wagen die in dem vorhergehenden Abschnitt aus

dem

dem Fronsberger angeführten Bedürfnisse, als Brückenbausachen, Materialien, die Wege zu bessern u. s. w. gefunden werden.

Wenn man durch einen engen Ort kommt, wo durch üble Stellen, Tiefen, abhängige Berge, welche man mit Mühe herauf, und nicht ohne gehemmte Räder wieder herunter fahren kann, die Wagen so wie die Truppen in gleichen Umständen aus einander kommen, so ist das Auffahren durchaus nöthig, und alsdenn entsteht die Art von Wagenburg, die bey uns die zweyte heißt. Hierbey fahren die Wagen, da man nichts als Platz in der Breite gewinnen will, in einander, wie zu einem Nachtlager der dritten Gattung auf; der ganze Zug behält die Pferde bey sich, man setzt die Posten von Reiterey und Infanterie auswärts, jene wie es sich von selbst versteht, weiter vor, und sucht mehr die Bequemlichkeit als die Sicherheit. Auf ähnliche Weise kann man auch auf beyden Seiten eines Defilees auffahren, damit man die Truppen besser zusammen ziehe. Es ist dieses insgemein desto mehr nöthig, weil in den engen Durchgängen über Brücken, Dämme, und durchs Fahren die Wege so sehr verderbt werden, daß der Zug der Wagen aufgehalten, getrennet, und die ganze Ordnung unterbrochen wird, welche doch nirgend nöthiger ist, als bey dieser Unternehmung. Hier ist es durchaus nöthig, daß muntere Leute, so bald eine Straße verdorben ist, eine andere aufsuchen, verfertigen, abstechen, Ein- und Ausfahrten darein machen, Faschinen hereinwerfen oder Brücken darüber schlagen lassen. Eine andere Art des Auffahrens dient zur Defension, und

muß den alten Methoden der Wagenburgen näher kommen; die Truppen stehen alsdenn inwendig, die Pferde werden von den Wagen abgespannt, und in Sicherheit gebracht; die Canonen, wenn welche vorhanden, aber so gestellet, daß sie das Feld schief von der Linie der Wagenburg bestreichen. Was die Karrenbüchsen, die Streitwagen, die Falkonets und andere in diesen Blättern angeführte Maschinen zur Vertheidigung hier thun können, läßt sich leicht verstehen.

Es ist nicht nöthig, daß die Wagenburg geschlossen sey, wenn eine Seite oder mehrere schon durch etwas in der Lage versichert sind. Die Figur derselben wird auch billig hierdurch bestimmt. Es scheinen hierzu kleine Höhen, an deren Abhange die Wagen gestellt, und hinter welche die Pferde geführt und gesichert werden können, am dienlichsten. Wo dieses nicht angeht, wird man auf andere Mittel denken, und die Wagenburg, wo es nöthig, in einer gelegenen Figur ganz schließen müssen. Wenn man hierinnen, mit den angeführten Autoren zu reden, eine Auskropfung oder Vorsprung machet, der zugleich zur Bedeckung der schiefen Eingänge dienet, so kann solche, wie wir in Beyspielen aus vorigen Zeiten gefunden haben, vortrefflich zur Vertheidigung werden. Man zieht die Truppen, bis auf einige wenige Außenposten zu Fuß, und zu Pferde, herein, vertheilet die Mannschaft auf und hinter den wohl in einander verbundenen Wagen, welche dann einzeln von den Wagen feuern. Von Weite zu Weite werden Trupps gestellet, von welchen zu jedem Wagen ein Paar abgeschickt

schickt werden. Ein Theil vom Ganzen bleibt zur Reserve und zur Wacht der Pferde. Die Knechte müssen zurück gehalten, und wenn Futter und Wasser nicht in der Nähe ist, nicht darnach hingeschickt werden. Die Cavallerie muß, wenn man die Wagen mit Infanterie nicht genug versehen kann, wie wir schon erwähnt, absitzen, dabey aber eine Reserve erhalten werden, die ansehnlich genug ist, bey Gelegenheit heraus zu fallen, und nach der Methode, welche der Graf Basta anzeiget, wenn er von einer Defensivstellung gegen die Türken redet, zu einer andern Oeffnung sich wieder herein ziehen. Wenn man Zeit hat, so kann man sich mit Graben und andrem Schanzwerkzeug fester machen. Alles dieses kann eine Zufuhr decken helfen, wenn sie von Cavallerie, die keine oder nur wenig Infanterie bey sich hat, angegriffen wird. Ist der angreifende Theil aber stark an Infanterie, und kommen dem letztern die Umstände der Lage nicht zu statten, so ist man genöthiget, in einer Ebene die Wagenburg zu schlagen, ob man gleich nach dem natürlichen Erfolge der Dinge eben nicht einen gar zu glücklichen Ausgang erwarten kann. Indessen bleibt sie das letzte und beste Mittel in unsrem Falle: Ist aber der angreifende Theil nur zu Pferde oder schwach an Fußvolk, so sehe ich nicht wohl ein, wie solcher diese wohlgeschlossene und besetzte Wagenburg ersteigen und wegnehmen könne. Wenn man sich eine Reihe Wagen gedenket, welche hinter einander oder neben einander stehen, so denkt man sich eine Linie, die unter taktische Regeln gebracht werden kann. Diese Wissenschaft muß auch des Fuhrwerks Bewe-

gungen bestimmen, so bald man es zu einer Kriegsunternehmung anwendet. Aus diesem Grunde muß hier, wie bey den andern Theilen der Armee, dem Geschütze, dem Fußvolke, und so weiter, ein allgemeiner Befehlshaber statt finden, den wir den Wagenburgmeister nennen können. Er muß die Wagen alle, welche zu den Regimentern gehören, bey dem Marsch, in der Wagenburg des Lagers, oder auch, wenn man eine Defension daraus machen will, besorgen. Eigentlich stehen, was die Verpflegung und besondere Aufsicht anlangt, alle Wagen, die auf fürstliche Rechnung da sind, und zum Proviant, Beckerey, Schiffbrücken, Lazareth, Utensilien gehören, unter ihm. Dieses Ganze muß in gewisse Abtheilungen zerlegt werden, und der Befehl wie im Heere nebst dem daraus fließenden Gehorsam stufenweise folgen. Jeder Vorgesetzte aber muß von seiner Abtheilung die Verantwortung haben. Man wird auf solche Weise bessere Pferde, leichtere Fuhre, wenigere Ausgaben, und stets genau beobachtete Knechte bekommen, welches alles zusammen zum Wohlstande der Armee viel beyträgt. Fünf bis sechs Wagen müssen einen Wagenmeister haben, und diese Abtheilungen nach der Listenordnung arbeiten, und fahren, wenn etwas verschickt wird. Dieses gehöret aber mehr zum Verpflegungswerk, und ich will das, was darüber vor mir liegt, bis dahin versparen. So bald man die Stellung und Bewegung der Wagenburg betrachtet, so findet man die Nothwendigkeit geschickter Knechte. Es wäre also nicht überflüßig, daß man sie im Fahren unterrichtete, und ihnen zeigte, wie sich der Wagen durch ein geringes Wenden

nach

nach allen Seiten drehen, im Kreise herum fahren, auf einmal oder nach einander Contremärsche machen, wie sie ausweichen, neben auffahren, die Deichsel inwendig in die innere Seite der Wagenburg wenden, wie sie in einer Reihe wieder abfahren, aus mehreren in eine, und aus einer in verschiedene fahren sollen. Man muß sie gewöhnen, Berge herauf und herunter zu fahren, und auf der Stelle zu halten. Ich vermuthe, daß niemand wird behaupten können, ein Ackersmann sey eben ein so guter Fuhrmann, als ein ausgelernter Postillion, oder ein Kutscher, weil er so wohl als jener vier Pferde vor einem Wagen wegtreibet.

Viele hundert Wagen sind durch die Ungeschicklichkeit der Knechte, nicht weniger aber aus Mangel der Zucht bey den Wagenburgen verloren gegangen. Letzteres wird noch allemal geschehen, wenn nicht eine ernsthafte Aufsicht über diesen wichtigen Punkt angestellet wird, und diese erfordert angesehene Männer zu Oberaufsehern. Die Einrichtung in dem französischen Fuhrwesen scheint seiner Grundlage nach auf diesen Punkt gesehen zu haben. Bey ihrem Proviantfuhrwesen hat ein Hauptmann des Fuhrwerks, Capitaine du Charroi, funfzig Pferde zu besorgen. Bey jeder Brigade soll ein Oberwagenmeister, bey jedem Regiment ein Wagenmeister seyn, und überdem sind zween Oberaufseher (Capitaines Generaux) einer beym Fuhrwesen, einer bey der Artillerie, die alles, was hieher gehöret, zu besorgen haben. Dennoch fehlet dieser Einrichtung noch etwas, ehe ich sie der, von welcher uns Fronsberger und Schwendi Nachricht ertheilen, gleich schätze.

Ich will alles, was ich gesagt habe, kurz wiederholen. Der Wagen waren verschiedene Arten in den ältesten Zeiten; zuerst die Trojanischen mit zwey Pferden vor einem Wagen auf zween Rädern, auf welchen ein Fuhrmann und ein Streiter saßen. Die vom Cyrus verbesserten Streitwagen, die Essseden der Gallier und Britten, die Sichelwagen der Asiaten, einiger Griechen, ferner Packwagen von allerhand Art, die eigentlich zur Wagenburg dienen können. Diese dienten im Marsche, die Colonnen zu decken, im Lager zur Einfassung, in Gefechten, wenn sie defensiv waren, zu Schanzwerk, oder auch zu Deckung einer Flanke, oder wie bey den Hußiten zu Einschließung der Feinde. Heut zu Tage können die Wagenburge meinem Urtheile nach nicht so gemein seyn, weil erstlich das Material nicht häufig ist, ferner weil unsere Fronte, und daher die Lagerplätze zu groß sind, weil wir nicht so viel mit bloß leichter Reiterey zu thun haben. Sie können aber doch noch einigermaßen zu Sperrung einiger Quartiere, zu Ausfüllung leerer Courtinen, in der Eil zu Sperrung eines Passes, Brücken oder Walllücke, zu Verstärkung der Pforten und Thore dienen. Hauptsächlich aber hat sich ihr Gebrauch auch noch in letzterm Krieg bey Wagenzügen und bedeckten Zufuhren geäußert, und zu diesem Endzwecke sind sie noch immer anzuwenden. Doch muß in dem ganzen Fuhrwesen auch in anderer Aussicht viel Ordnung, und eine Subordination von Aufsehern eingeführet, das Zugvieh gut gewählt und genährt, der Fuhrmann wohl gehalten, von Plündern abgetrieben, und zu seinem Handwerke ausgearbeitet werden.

IV. Ver-

IV.

Vermischte Nachrichten.

I.

Von den Empörungen der Sklaven in den holländischen Colonien, besonders von der letzten, die im Jahre 1772. vorgefallen ist, und der glücklichen Eroberung des Dorfes Misalast, wo die gefährlichsten Aufrührer ihren Aufenthalt hatten.

Es ist bekannt, daß die Colonien der Holländer in Amerika an verschiedenen großen Flüssen liegen, wovon die vornehmsten sind: Surinam, Kommewine, Kottica, Sarameca, Korentyn, Essequebo und Berbice. Surinam, der größte von allen diesen Flüssen, giebt der ganzen Colonie seinen Namen, welche die Seeländer im Jahre 1667. anzulegen anfiengen, nachdem sie die Engländer, welche damals Meister davon waren, daraus vertrieben hatten. Sie wurden durch die Verträge, die im Jahre 1667 zu Breda, und im Jahre 1674 zu Westmünster geschlossen wurden, in dem Besitz derselben bestätiget. Die Seeländer, welche diesen Strich Landes eingenommen hatten, wollten sich lange Zeit den Besitz desselben allein anmaßen: allein die Generalstaaten und besonders die Staaten von Holland wandten hiergegen ein, daß, da die Eroberung auf Kosten der Generalität, und durch

ihre

ihre Schiffe geschehen, es auch billig sey, daß die Schiffahrt nach dieser Colonie allen Unterthanen der Republik ohne Unterschied frey stehe. Dieser Streit, dessen Beschreibung zu unsrer Absicht nicht gehört, währete einige Zeit, bis die Staaten von Seeland im Jahre 1682 ihr Eigenthumsrecht an der Colonie, mit allem, was dazu gehört, oder davon abhängt, der westindischen Gesellschaft abtraten, die Oberherrschaft, oder das Dominium eminens, behielten die Generalstaaten.

Wir wollen uns in keine ausführliche Erzählung der verschiedenen Veränderungen einlassen, die in diesen Colonien vorgefallen sind, und oftmals die Veränderung des Eigenthümers verursacht haben, sondern einen Augenblick bey den Einwohnern stehen bleiben. Diese kann man in Coloniſten, Eingebohrne, entlaufene Waldneger, und Negersklaven eintheilen. Die Pflanzer oder Colonisten sind fast alle Europäer und bewohnen die Städte, Flecken und Dörfer, die an den oben genannten Flüssen liegen; als Paramaribo am Surinam, Demerary, Essequebo und andre mehr, an den Flüssen, die diese Namen führen. Außer diesen haben sie auch ihre Landgüter oder Plantagen, welche an verschiedenen Orten zerstreut, mehrentheils an kleinen Flüssen oder Bächen liegen. Sie sind in dem Lande unter dem Geschlechtsnamen Kreek bekannt, dem noch ein andrer zum Unterschiede beygefüget wird, als: Tempati-Kreek, Peters-Kreek, Compagnie-Kreek ꝛc.

Zucker, Taback, Caffee, Indigo, Catun und Cacao sind die ansehnlichsten Produkte. Zu der Arbeit in den Plantagen werden Negersclaven gebraucht,

braucht, welche fast alle von den Küsten von Guinea in Afrika kommen, wo ein jeder sie kaufen kann. Denn nach dem Jahre 1730 ist das Ausführen der Neger einem jeden, jedoch unter gewissen Einschränkungen, erlaubt, wovon dieses eine ist, daß dieser Handel nur längst den Küsten von Afrika, die sich von dem Cap Apollonia bis an Rio de la Volta erstrecken, getrieben werden kann; indem die westindische Gesellschaft bis zum Jahre 1730 das ausschliessende Recht behalten hatte, die Sklaven auf ihren Schiffen nach Surinam zu bringen. Außer den Negern hat man auch daselbst noch einige Indianer von den Flüssen Oronoque, und der Amazonen, die unter dem Namen der rothen Sklaven bekannt sind, und wegen ihrer geringern Stärke fast allein zur Arbeit im Hause gebraucht werden. Endlich hat man auch da die Kreolen, die in der Colonie von sklavischen Aeltern gezeuget sind. Diese werden wegen ihrer Treue gegen ihre Herren am meisten geachtet. Uebrigens werden alle Neger in gewisse Classen eingetheilt, die wieder von den verschiedenen Theilen von Afrika, und andern Orten, wo sie gekauft werden, ihre Zunamen bekommen. Es giebt z. B. Sklaven von Ardras; von Dongo; von Nago, malegische Sclaven; Neger von Aqueras; von Jebu; von Guiamba; von Jaquin; von Delmina; von Loango ꝛc. welche alle durch eingeschnittene Zeichen an gewissen Theilen des Leibes unterschieden sind. Alle diese Sclaven werden mehr oder weniger geachtet, nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Gemüthsart, ihrer körperlichen Eigenschaften, und ihrer Tüchtigkeit zu den Diensten, die von ihnen gefordert werden.

Wir

Wir wollen nicht untersuchen, ob es erlaubt sey, Sklaven zu kaufen und zu gebrauchen. Das aber ist wenigstens gewiß, daß, wenn der gegenwärtige Zustand der Dinge das Daseyn der Sclaven nothwendig macht, wir durch die Gesetze der Menschenliebe verbunden sind, unsre Macht über dieselben nicht zu misbrauchen, sondern diese Elende so glücklich zu machen, als es ihr Zustand erlaubet.

Nur eine harte und grausame Behandlung der Sklaven ist tadelnswürdig, und es wäre zu wünschen, daß gute Gesetze gemacht und gehandhabet würden, um den Ausschweifungen in dieser Absicht vorzukommen.

Man klaget, daß diejenigen, welche in den Plantagen der holländischen Colonien die Herrschaft führen, die Sklaven mishandeln. Man darf nicht zweifeln, daß dieses überhaupt wahr ist. Ein jeder, der Gewalt in Händen hat, ist geneigt, sie zu misbrauchen. Fürsten, Staatsbediente, Oberhäupter von Gesellschaften, es mögen seyn, welche es wollen, sind alle mehr oder weniger dazu geneigt. Der Mensch sieht selten darauf, wie weit sein Recht geht, und läßt sich nicht einschränken, als durch die Gränzen seiner Macht. Man muß sich daher nicht verwundern, daß in den Colonien Beherrscher gefunden werden, die durch ihre Grausamkeit Menschen gegen sich aufbringen, welche, ob sie gleich Sklaven sind, dennoch begreifen, daß sie Menschen sind, und merken, daß sie um ihrer Niedrigkeit willen von ihren Beherrschern wenig geachtet werden. Man hat mehr Ursache, sich zu verwundern, daß keine schicklichen Mittel angewandt werden, diesem Uebel

zu

zu begegnen, welches man eher von Anfang verhüten, als zu verbessern trachten müßte. Außer dem Mangel der Gesetze in diesem Stücke, wirft man den Holländern auch vor, daß sie zu sorglos sind, durch die gehörigen Mittel die öffentliche Ruhe zu versichern, und ihre Besitzungen in Vertheidigungsstand zu setzen.

Dem sey wie ihm wolle, seit der Errichtung der surinamischen Colonie sind wenig Jahre verflossen, die nicht durch Empörung der Sklaven, Verwüstung verschiedener Plantagen und Ermordung der Eigenthümer, und vieler andrer Weißen merkwürdig gewesen wären. Hieraus entstunden verschiedene kleine Kriege zwischen den Colonisten und den entlaufenen Sklaven, wodurch das Uebel bisweilen aufgehalten, aber niemals bis auf die Wurzel ausgerottet ist.

Wenn man nur den historischen Theil dieser mannigfaltigen Empörungen mit einem flüchtigen Blicke betrachtet, so sieht man leicht, wie weit die Verzweiflung und die Liebe zur Freyheit die Menschen bringen können, und wie vergeblich man sich bis dahin bemühet hat, die unglücklichen Schlachtopfer unsres Geizes gänzlich unter das Joch zu bringen.

Eine von den Ursachen der mannigfaltigen Empörungen der Sklaven ist diese, daß es ihnen so leicht ist, sich zu den Ueberläufern oder Waldnegern zu begeben, welche längst der ganzen Küste von Südamerica unzugängliche Wälder bewohnen. Diese Waldneger, die auch unter dem Namen der Maronneger bekannt sind, entflohen zu der Zeit,

als

als die Engländer die Colonie im Besitz hatten, begaben sich in die Wälder, und stifteten daselbst eine Art von Republik, welche noch bis auf den heutigen Tag besteht, und durch die Flucht andrer Sklaven, die sich dahin begeben, um derselbigen Freyheit zu genießen, noch täglich anwächst.

Es kann seyn, daß die Unvorsichtigkeit und das schlechte Betragen der Colonisten zu den Empörungen der Sklaven und den Unternehmungen der Waldneger auf die Colonien vieles beygetragen hat: jedoch wäre es ungerecht, wenn man diesem allezeit die Schuld beymessen wollte. Seit dem Jahre 1701 hatte man Ursache, sich über die Grausamkeit der Schwarzen zu beklagen. Im Jahre 1713, und einigen folgenden Jahren bedroheten sie einige Eigenthümer mit dem äußersten Elend, verwüsteten ihre Plantagen, und nahmen alles mit sich, was wegzubringen war. Während der Regierung des Herrn Temmink, welcher vom Jahre 1721. bis 1727. die Colonie beherrschte, haben eben dieselben Schwarzen zu Kommewine die Plantagen des Herrn Ridderback verheeret, und nachdem sie die größten Ausschweifungen begangen, auch die Sklaven und alle andre bewegliche Güter in die Wälder geschleppet. Und nun machten sie sich fertig, wichtigere Auftritte zu wagen, denn man vernahm, daß verschiedne Sklaven, ohne Zweifel auf Verlangen der Waldneger, eine Art von Geldsammlung anstelleten, um Pulver und Bley zu kaufen. Einige dieser Unvorsichtigen wurden bestraft. Dieses bewog die andern zur Verstellung, und sich einige Zeit ruhig zu verhalten; bis sie endlich, nachdem sie, durch

die

die Verwüstung verschiedener Plantagen zu Para, Tempate und Reninika, wo sie viele Weiße und auch Sklaven umbrachten, ihre Kräfte versucht hatten, so verwegen wurden, im Jahre 1730. die Plantage Berg und Thal, die dem Gouverneur C. E. de Cheuses gehörte, anzufallen. Ungefähr vierzig dieser herumschwärmenden Waldneger nahmen die Zeit in Acht, da die Sklaven das Zuckerrohr nach den Mühlen brachten, und ihre Aexte im Felde gelassen hatten. Sie bemächtigten sich derselben, wie auch der Flinte, die der commandirende Sklavenofficier niedergelegt hatte, und griffen die unbewaffneten Sklaven bey ihrer Zurückkunft an. Diese wurden, ungeachtet ihrer großen Anzahl, zum Weichen gebracht; sie wehrten sich indeß so gut sie konnten, und nur mit einigem Verluste konnten sich die Waldneger in ihre unwegsame Gebüsche zurück ziehen, und sich freuen, der völligen Rache der Weißen entgangen zu seyn, die schon anfiengen, mit so vielen bewaffneten Sklaven, als sie zusammen bringen konnten, ihnen nachzusetzen.

Dieser Einfall war die Losung zu dem beständigen Kriege, den man seit der Zeit, mit abwechselndem Glücke, und untermischtem Frieden mit den Waldnegern geführet hat. Dieser erste Krieg währte verschiedene Jahre, und hatte keine andere Wirkung, als daß die Meuchelmörder, die dadurch zum Kriege abgerichtet wurden, stolzer und unternehmender gemacht, und den Sklaven selbst Mittel verschaffet wurden, sich öfterer und sicherer an ihren Herren zu rächen; ja endlich mußten die Colonisten sich gefallen lassen, mit den entlaufenen Sklaven ei-

nen Friedensvertrag zu machen. Vielleicht war dieses unumgänglich nöthig; allein die Wilden mußten dadurch aufgeblasen werden, da sie sich von ihren vorigen Gebietern als ihres gleichen behandelt sahen, und natürlicher Weise auf die Gedanken gerathen, mehr zu seyn, als die, die um Frieden bitten mußten.

Ungefähr im Jahre 1749. schlug der Gouverneur Mauritius ein anderes Mittel, als das einzige, vor, dieser beschwerlichen Gäste auf immer los zu werden. Man hatte seit 1730 befunden, daß alle diese kleinen Kriege, so vortheilhaft der Ausgang auch gewesen seyn mochte, unsägliche Geldsummen gekostet und wenig Nutzen gestiftet hatten. Es war immer schwer, die Neger in ihren Wäldern anzugreifen; die Züge waren langwierig und gefährlich; und überdas mußte man immer wieder vom neuen anfangen. Wenn sich auch die Feinde eine Zeitlang nicht sehen ließen, so kamen sie doch bald wieder mit größerer Wuth und Stärke zum Vorschein, machten sich die Sicherheit der Colonisten zu Nutze, und rächeten sich jederzeit mit Wucher wegen ihres erlittenen Schadens, oder wegen der grausamen Strafen, die an einigen von ihnen ohne Barmherzigkeit waren vollzogen worden. Und in der That, wenn man betrachtet, wie die Regierung der Colonie mit verschiedenen dieser Unglücklichen, die ihr in die Hände fielen, verfahren hat, so sieht man sich gewissermaßen gezwungen, die Maronneger, wenigstens einen Theil derselben, zu entschuldigen, daß sie eine so hartnäckige Begierde bezeigten, die unerhörten Grausamkeiten, die an ihren Brüdern begangen waren, zu rächen. Wir

Wir wollen hier von denen Unmenschlichkeiten nicht reden, die die Wuth des Krieges und die Hitze des Gefechts zu rechtfertigen scheinen; allein, wer könnte ohne Abscheu die Geschichte jener Grausamkeiten lesen, die unter dem Siegel des Gerichts, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit, die Barbaren zu bestrafen, begangen sind? Im Jahre 1730. wurde von dem Gerichte dieser Colonie über eilfe dieser Unglückseligen, worunter acht Weiber waren, ein Urtheil gesprochen und ausgeführet, welches allein im Stande war, den übrigen, nicht so wohl einen Schrecken einzujagen, als vielmehr einen ewigen Haß und einen solchen Durst nach Rache in ihnen zu erwecken, der nicht anders, als mit ganzen Strömen von dem Blute desjenigen Volkes konnte gestillet werden, welches seine Weisheit in der Erfindung solcher Strafen zeigte, die, wenn man so reden darf, den Tod dessen, der sie ausstehet, vermannigfaltigen. „Einer von ihnen wurde „verurtheilt, an einem eisernen Haken, der in sei„ne Seite eingeschlagen wurde, lebendig an einen „Galgen gehenkt zu werden, um so einen langsamen „und erschrecklichen Tod zu erwarten. Zween an„dre wurden lebendig, aber mit einem langsamen „Feuer verbrannt, und ihr Fleisch indessen mit glü„henden Zangen abgerissen.“

Von gewöhnlichen Todesstrafen, die vielleicht weniger grausam waren, wollen wir nicht einmal reden: aber wessen Herz zerschmelzt nicht von wehmüthigem Mitleiden bey dem bloßen Gedanken solcher abscheulichen Bestrafungen armer Sklaven, die freylich zwar Sklaven, aber doch Menschen sind,

denen selbst die Dienstbarkeit den Titel unserer Brüder nicht rauben kann? Und wenn wir die Colonisten fragen, was diese Grausamkeiten für Nutzen gestiftet haben, so wird die Geschichte des Ausganges selbst für uns antworten; denn selbst die Verträge, die sie endlich mit den Wilden zu schließen genöthiget wären, sprechen zum Vortheil der letztern, und rathen den erstern mehr Sanftmuth an.

In der That wurden die Neger hinter Auka in dem Vertrage, welchen die Colonisten im Jahre 1749. mit ihnen machten, wie ein freyes und unabhängiges Volk behandelt, und ihnen fast alle ihre Forderungen zugestanden; und die Neger behandelten die Bevollmächtigten, die in dieser Absicht zu ihnen gesandt wurden, nicht so wohl als Gesandten eines freyen Volks, welches Gesetze zu geben sucht, sondern vielmehr als Geissel einer überwundnen Nation.

Sollte man hier nicht billig fragen ob es mit der Würde eines Volks, welches sich die Vorrechte der Oberherrschaft anmaßet, bestehen könne, daß es sich mit Leuten in Unterhandlungen einläßt, welche nach seinen Begriffen nur eine Bande herumschwärmender Banditen ausmachen, und nur durch Raubsucht getrieben werden? Diese Frage wäre leicht zu beantworten, und der Ausgang hat es allezeit gewiesen, daß die Neger mit allen diesen Verträgen den Spott treiben, so oft sie, durch Gelegenheit und Umstände begünstigt, es ungestraft thun können. Es war also kein ander Mittel übrig, ihrer los zu werden, und sich vor ihren Unternehmungen in Sicherheit zu stellen, als daß man ihre

elende

elende Wohnungen, ihre wankende Hütten zu verwüsten suchte. Die Erfahrung von verschiedenen Jahren hat oft, aber fruchtlos gelehret, daß die Weißen allein solchen Unternehmungen nicht gewachsen waren. Sie waren zu solchen langen und beschwerlichen Zügen und großen Strapazen allzuschwach, und wurden unterweges von Elend und Krankheit aufgerieben; überdieß wußten sie die Wege und Zugänge zu dem Aufenthalte ihrer Feinde nicht, und mußten Wegweiser mitnehmen, die selten die gute Absicht hatten, ihnen den rechten Weg zu zeigen.

Der letzte Aufstand der Sklaven, der fast zu gleicher Zeit in verschiedenen Plantagen, zu Demerary, Essequebo, Kottika, Pinka in der Mottekreek, und Kommewine, entstund, ist einer der gefährlichsten, womit die Colonie vielleicht jemals bedrohet gewesen ist. Die aufrührischen Sklaven vereinigten sich mit den Maronnegern, begiengen an den gemeldten Orten die größten Ausschweifungen in den Plantagen, ermordeten die meisten Weißen, verbrannten die Gebäude, und führten die Sklaven mit sich hinweg. Diese Empörung ist, außer den gewöhnlichen Ursachen, noch durch einige besondere Umstände veranlasset worden. Man sagt unter andern, daß sie aus dem Misvergnügen der Sklaven über die plötzliche Veränderung ihrer Herrschaften entstanden sey. Man weis, daß seit kurzer Zeit viele Plantagen sind verkauft worden. Dadurch waren verschiedene Plantagen aus den Händen wohlhabender Besitzer in die Hände solcher Käufer gerathen, die schon durch die schweren Zinsen, die sie für aufgenommene erstaunliche Geldsummen bezah-

len mußten, mit Schulden überhäuft waren. Diese erzeigten ihren Sklaven, die schon über die Veränderung der Herrschaft misvergnügt waren, keine Freundlichkeit, und verschafften ihnen keine Erleichterung, woran diese Unglückliche doch gewohnt waren, sondern forderten so viele Arbeiten von ihnen, die ihre Kräfte, und folglich ihre Verbindlichkeiten überstiegen. Die Begierde, ihren wankenden Credit zu unterstützen, bewog die Besitzer zu diesen Grausamkeiten; weil aber die Sklaven durch unmöglich gewordene Arbeiten die geizigen Absichten ihrer ungerechten Gebieter nicht erfüllen konnten, so sind sie endlich aufgestanden, um sich solchen grausamen Behandlungen zu entziehen. Ein besonderer Brief von Demerary bestätiget dieses zum Theil. In demselben wird berichtet, „daß ein gewisser Collard, dessen Sachen im Abnehmen waren, und dessen Plantage gerichtlich verkauft worden war, zum Theil an den Empörungen Schuld gewesen, die diese Colonie so sehr beunruhiget haben: weil er durch diese vermeynte Beleidigung aufgebracht, und von einem wüthenden Zorn hingerissen, die Neger wider den Käufer der Plantage, Namens Hooft, aufgewiegelt.“ Dieser Funke war auf dem Punkt, die Colonie Essequebo und Demerary in lichte Flammen zu setzen, und war gleichsam die Losung zu einem allgemeinen Aufstande.

Dieselbe Ursachen hätten leicht auf Surinam dieselbe Wirkungen haben können, und man hatte Ursache, alles zu befürchten. Wir haben oben erzählt, daß die entlaufenen Sklaven, nebst den Maron-

rennegern die Plantagen mit Raub, Mord und Brand erfüllet, und die Sklaven mit sich davon geführet haben. Mit diesen flohen sie auf eine unzugängliche Insel, die in einem großen Moraste liegt, zwischen dem Flusse Collica und dem Marowyne, worauf sie ihr Dorf haben. Dahin gelangten sie vermittelst leichter Fahrzeuge von ausgehauenen Bäumen, womit sie über den Morast setzen konnten, ungeachtet derselbe mit Schilf, Gesträuch und selbst hin und wieder mit kleinen Anhöhen besetzt war, die kaum mit dem Wasser gleich sind, welche zur Regenszeit über eine Mannshöhe, und in trockner Zeit halb so tief ist. Doch an den meisten Orten ist der Grund so seichte, daß man oft durch die erste Kruste des Schlamms ohne Rettung hinein fällt und weg sinkt. Ueberdieß hatten sie ihr Dorf überall, wo sie einige Möglichkeit, daß ihm beyzukommen wäre, befürchteten, mit dicken Pallisaden von Mannslänge umgeben, die mit Schießlöchern versehen, und mit Schiffstücken und Doppelhaken besetzt, die sie auf den Plantagen und von unsern Detaschements erhaschet haben. Auch hatten sie einen großen Vorrath an Pulver und Bley, einige hundert Flinten und Säbel und andern Kriegsvorrath. Es war also unmöglich, sie mit Soldaten anzugreifen, besonders, da man, um an diesen Ort zu gelangen, vorher noch über andre Swampen oder Moräste setzen mußte, die sie besetzt hielten: so daß unsre Truppen, deren Mund- und Kriegsvorrath auf dem Kopfe mußte getragen werden; wenn sie sich nun mitten in dem Moraste befanden, und auf die Höhe kamen, wo die Feinde sich hinter die Bäu-

me gestellet hatten, dergestalt empfangen wurden, daß die Träger allen Vorrath von sich warfen, und die Bedeckung, die wehrlos bis an den Hals im Wasser und Schlamm gieng, sich zurück ziehen mußte, wodurch viel Pulver und andre Nothwendigkeiten in die Hände dieses Gesindels gefallen sind.

Hieraus kann man schließen, wie gefährlich die Umstände der Colonie seyn mußten. Das Weglaufen der Sklaven von den Plantagen nahm täglich zu; an verschiedenen Orten befanden sich solche Nester zusammen gelaufner Sklaven, die aber nicht so mächtig, auch nicht mit Kriegsnothwendigkeiten versehen waren. Selbst diejenigen, die vorhin durch Friedensverträge waren befriediget worden, wurden aufs neue misvergnügt, und forderten unaufhörlich größere Geschenke, als ihnen jährlich zugestanden waren, besonders Pulver und Bley.

Zwölfhundert Mann Truppen, die in der Colonie waren, konnten nur wenig Nutzen versprechen, nicht allein wegen der Unzugänglichkeit des feindlichen Aufenthaltes, und der unbeschreiblichen Mühseligkeiten, denen die Weißen in den Morästen und Wäldern ausgesetzt waren, wo alles auf den Köpfen mußte getragen werden; sondern auch weil die Krankheiten so plötzlich überhand nahmen, daß die Gesunden nicht stark genug waren, die Kranken wegzutragen, welche man nirgend zu lassen wußte. Die Anzahl der Gesunden war so klein, Krankheiten und Sterben allzeit sehr stark unter ihnen, so daß die Gesunden kaum im Stande waren, auf den Festungen, als Posten, die man nothwendig besetzt halten mußte, zu dienen. Denn diese waren das

einzige

einzige Mittel, die Sklaven noch einigermaßen im Zaume zu halten, und das fernere Weglaufen zu verhindern, da auf jeder Plantage, welche zwey bis dreyhundert Sklaven hat, selten mehr als ein oder zwey Weiße sind, nämlich ein Directeur und ein Negerofficier. Würde man nun von der Besatzung achtzig bis hundert Mann, die allzeit die Gesundesten und Besten seyn mußten, wegnehmen, um sie gegen die entlaufene Neger zu gebrauchen, so würde der Ueberrest zu klein und zu schwach seyn, um im Fall eines Angriffs den Ort zu vertheidigen.

In dieser dringenden Noth, da der Untergang der ganzen Colonie unvermeidlich zu werden schien, berief der Gouverneur, der Herr General Jan Nepveu, den Rath oftmals zusammen, um zu überlegen, was bey solchen unglücklichen Umständen zu thun sey, um eine so kostbare und dem Vaterlande so schätzbare Colonie, auf welche, außer den beträchtlichen Vortheilen, die sie beständig abwirft, die Eingesessenen des Staats wohl vierzig bis funfzig Millionen Gulden vorgeschossen haben, vom völligen Untergange zu retten. Allein guter Rath war theuer, da es an Macht und Mitteln fehlte, die Aufrührer zu bändigen und die Sklaven im Zaume zu halten. Sollte man wieder Friede mit ihnen machen? Dieses Mittel wurde vorgeschlagen, aber sehr gefährlich befunden; zumal, da man von den Partheyen, womit man schon Friede gemacht hatte, so viel ausstehen mußte. Und war es nicht höchst gefährlich, solche Exempel zu vervielfältigen, da die Entlaufenen, nach vielen begangenen Ausschweifungen, in Frieden aufgenommen, und jährlich mit

allerhand Nothwendigkeiten, ja so gar mit Pulver und anderem Kriegsvorrathe versehen worden? Mußte man nicht besorgen, daß dadurch andere Partheyen (deren schon itzt wiederum wenigstens vier bekannt sind) würden aufgemuntert werden, durch Ueberrumpelung der Plantagen, Morden, Brennen und Plündern, dieselbige Absicht zu erreichen? Und wie bald würden nicht die vornehmsten Plantagesklaven sich mit solchen vereinigen, um gleichfalls ihr Glück zu versuchen. Hätte man noch hoffen können, daß es dabey bleiben würde, so wäre wenigstens die Gefahr für eine Zeitlang abgewendet gewesen. Doch da man nicht hoffen durfte, daß das Weglaufen der Sklaven von den Plantagen jemals ein Ende nehmen würde, so war, wenn dieselbigen Ursachen jederzeit dieselbigen Wirkungen haben sollten, endlich der völlige Untergang der Colonie unfehlbar zu besorgen.

Man sah leicht ein, daß die Neger selbst am geschicktesten wären, wider ihre Brüder zu streiten, weil sie gleiche Geschicklichkeit besaßen, die Schwierigkeiten in den Wäldern zu überwinden. So gefährlich es nun auch scheinen mochte, den Sklaven die Waffen in die Hände zu geben, so mußte doch das Mittel, einer gewissen Anzahl der besten und vertrautesten Sklaven die Freyheit zu schenken, (welches der Gouverneur Mauritius schon zu seiner Zeit vorgeschlagen hatte, aber nicht ausführen durfte) wieder hervorgesucht werden. Die alten Einwürfe wurden wieder vorgebracht, z. B. die Schwierigkeit, wie so viele getreue Sklaven zu bekommen, frey zu machen, und in Bewegung zu setzen wären?

Digitized by Google

ren? — Wie man sie von ihren Weibern, Kindern und Familien trennen könne? — Die Eifersucht der übrigen — Die Furcht vor dem Misbrauche einer solchen Freyheit nach ihrer Zurückkunft, und der unvermeidliche Argwohn der Eigenthümer, und dergleichen Dinge mehr. Jedoch die dringende Noth und eine moralische Gewißheit, daß das beständige Friedemachen, (welches man vorhin allzeit diesem Plane vorgezogen hatte) endlich den gewissen Untergang befördern würde, überwogen alle andre Betrachtungen. Der Entschluß wurde gefaßt. Die hierzu Bevollmächtigten statteten Bericht ab, daß sie hundert funfzig Sklaven mit aller möglichen Vorsichtigkeit ausgesucht, welches die Eigenthümer bewilliget hatten. Der Gouverneur verfügte sich mit dem ganzen Rathe nach der Festung Neu-Amsterdam. Daselbst wurde den ausgesuchten Sklaven die Sache vorgestellt, und ein jeder befragt, ob er hierzu willig sey, und Herz genug habe? Die meisten, nur wenige ausgenommen, nahmen es mit großer Freude an, und wurden von den drey Räthen von der Justiz, als geschworenen Taxatoren, geschätzt. Nachdem ein jeder nebst Vorstellung seiner Pflichten einen auf seinen Namen gestellten Freyheitsbrief bekommen hatte, und ihnen der Inhalt ihrer Capitulation im Negerenglischen vorgelesen war, wurden sie erst nach Cottica auf den Posten Landes-Wohlfahrt gebracht, daselbst gemustert, und den folgenden Tag auf die Höhe von Commotibo geschickt, um von dannen das Dorf aufzusuchen, und, wenn es möglich wäre, anzugreifen und zu erobern. Mitlerweile hatten einige

Trup-

Truppen schon seit drey Monaten vor dem Dorfe, auf dieser Seite des Morastes, auf der Höhe, ein Lager bezogen, und sich bemühet, ein Baobecot, oder eine Brücke über den Morast zu schlagen, die sie schon bis auf einen Flintenschuß weit von demselben gebracht hatten, wo auch täglich mit den Entlaufenen Scharmützel vorfielen. Die Freygemachten (die gleich, wie bey den Römern, in einem ähnlichen Falle, Freywillige genannt wurden,) vertheilten sich in verschiedene Partheyen von zwölf Mann, deren jede einen Anführer hatte, und versuchten in der Nacht, durch den Morast zu waten. Es war eben in der Regenzeit, und sie fanden so viel Wasser, daß sie sich mit Schwimmen helfen mußten. Jedoch eine von diesen Partheyen, welche ein gewisser Neger von der Plantage Langmuth, Namens Vigilant, anführte, der in den vorigen Unternehmungen als Lastträger gedienet hatte, und verwundet worden war, schwamm im Dunkeln fort, und gelangte bis zu dem Dorfe. Hier wurden sie zuerst von den Feinden bemerkt, und weil sie ihr Gewehr wegen der Nässe nicht gebrauchen konnten, umringet und gefangen, und da sie sich weigerten, sich mit den Entlaufenen zu vereinigen, wurden ihnen allen die Köpfe abgeschlagen, und andern zum Schrecken da liegen gelassen. Die übrigen Freywilligen nahmen ihren Weg gegen das Lager zu, wo sie unsre Truppen anzutreffen meynten; allein sie fanden nichts als Neger daselbst, die beschäftiget waren, die Gebäude des Lagers, und die über den Morast geschlagene Brücke abzubrechen. Als sie nun hieraus sahen, daß das Lager aufgebrochen war,

war, überfielen sie die Arbeitenden, jagten sie in die Flucht, und schlugen fünf von ihren Fahrzeugen in Stücken; doch mußten sie, als die Entlaufenen ihre Schiffstücke und Doppelhaken auf sie spielen liessen, die Flucht ergreifen, nachdem sie in vier und zwanzig Stunden nichts zu essen gehabt hatten, welches sie im Lager zu finden hofften: auch war ihr Pulver mehrentheils unbrauchbar geworden. Die Ursache, daß das Lager aufgebrochen war, war der Mangel an Mund- und Kriegsvorrath, welchen die Träger in dem ersten Moraste, wie oben erzählt ist, von sich werfen mußten. Dem Officier, der die Bedeckung commandiret hatte, wurde deswegen gleich der Proceß gemacht, weil er sich ohne genugsame Vorsicht mit den Trägern in den Morast gewagt hatte. Indessen fielen die Schwarzen wieder über die Plantagen her, raubten und verbrannten, und führten die Sklaven mit sich davon, die dem Scheine nach gezwungen, in der That aber freywillig mit ihnen giengen, denn sie hätten Gelegenheit genug gehabt, zu entwischen. Da nun der Rath den guten Willen und die Treue der Freygelassenen sah, wurde beschlossen, diesen Trupp bis auf dreyhundert Mann zu verstärken, und diese haben, als die Regenzeit vorbey, und in dem Moraste weniger Wasser war, mit einer Bedeckung von achtzig Soldaten und einem Hauptmanne, welche den nöthigen Vorrath bey sich führten, und den Freywilligen zu Unterstützung dienten, den Zug unternommen. Vorher aber wurde der Lieutenant Frederici mit dreyßig Mann und einigen Freywilligen abgeschickt, die Warbacuba-Kreek auszukundschaf-

schaften. Ob dieser nun schon bey seiner Ankunft von den hinter den Bäumen stehenden Schwarzen mit Flintenschüssen empfangen wurde, so landete er doch unter einem beständigen Feuer, brachte sie in die Flucht, und kam mit dem Kopf ihres gebliebenen Oberhaupts zurück. Indessen kamen die meisten von den Sklaven, die zuletzt, freywillig oder gezwungen mitgegangen waren, wieder zurück, weil sie bey den Ausreißern ihren Unterhalt nicht fanden, und berichteten, daß der Hunger eine große Verwüstung unter ihnen anrichte.

Endlich erhielte man die angenehme Nachricht, daß die Freygelassenen unter der Anführung des Lieutenants Frederici und ihres eigenen Anführers Mangolt, das Dorf völlig erobert hätten.

Sie wurden anfänglich zwar durch ein starkes Feuer aus den Stücken, Doppelhaken und Flinten der Rebellen zum Weichen gebracht; doch am 20sten September vor Anbruch des Tages gelangten sie über den Morast auf die Insel, trieben die Schwarzen nach einem hartnäckigen Widerstand in die Flucht, drungen zugleich mit ihnen in ihre Pallisaden ein, und vertilgten alle ihre Wohnungen. Bey dieser Eroberung sind verschiedene dieser Unglücklichen getödtet, und ungefehr sechzig gefangen worden. Die übrigen sind durch die Moräste entflohen, und haben sich in den Wäldern verborgen, wo sie allem Vermuthen nach vor Elend vergehen müssen. Da nun das gefährlichste Nest zerstöret ist, hoffet man mit den übrigen, die nicht so viel zu bedeuten haben, bald fertig zu werden.

Die

Die Anstalten der Generalstaaten werden ohne Zweifel das meiste beytragen, den Frieden und die Sicherheit der Colonisten herzustellen. So bald die Regierung und die Einwohner von Surinam ihre Hochmögenden um Hülfe anfleheten, beschlossen sie ein Bataillon Seetruppen nach der Colonie zu senden, welches auch wirklich unter dem Befehle des Colonels L. G. Fourgeod, (Colonel Lieutenants des ersten Bataillons von dem Seeregiment des Colonels Douglas) abgereiset ist. Man glaubt so gar, daß die Generalstaaten beständig in den Colonien Kriegsvolk halten, und alles auf einen solchen Fuß setzen werden, daß die Maronneger gezwungen seyn werden, ruhig in ihren Wäldern zu bleiben, und die übrigen Sklaven in Furcht, und die ganze Colonie in Ordnung und Ruhe erhalten werde.

Dieses Mittel wird das kräftigste seyn, weil es doch ausgemacht ist, daß die Wurzel der Empörungen niemals gänzlich ausgerottet werden kann, so lange die Obrigkeit der häuslichen oder besondern Macht der Colonisten über die Sklaven nicht engere Gränzen setzt, und so lange keine ordentliche und zwar hinlängliche Truppen in der Colonie sind, die ein Volk im Zaume halten können, welches Tod und Foltern verachtet, um die Bande einer Knechtschaft zu zerbrechen, welche die Grausamkeit der Menschen oft unerträglicher macht, als den Tod selbst: und wollten die Eigenthümer einst ihre Herzen der Menschenliebe öffnen, und sich überzeugen lassen, daß die Neger zwar Sklaven, aber doch keine Lastthiere sind, so würde man endlich einen dauerhaften Frieden in diesem Theile der Erdkugel hoffen

fen dürfen; die Plantagen würden blühender werden, der sinkende Handel wieder empor kommen, und Herren und Sklaven glücklich seyn. Vielleicht ist es zu viel gewünscht, wenn man verlangt, daß man überall dem friedlichen Beyspiele der Einwohner von Pensylvanien folge; doch ist es wenigstens ein Wunsch, welchen die Menschlichkeit, oder wenn man lieber will, Vernunft und Religion billigen.

2.

Allerhand Waffen.

Auszug aus des Lieutenants Cooks Reisebeschreibung in die Südländer.

a.

Waffen auf Neu Guinea.

Da Cooke an der Rhede von Neuguinea lag, kamen die Einwohner auch heran, und sie betrachteten sich unter einander. Sie forderten die Engländer unter beständigem Geschrey heraus, und brannten von Zeit zu Zeit vier bis fünf ihrer Feuer ab. Was dieses vor Feuer seyn mochte, und wozu sie es eigentlich gebrauchten, konnten wir nicht einsehen, noch uns vorstellen. Wir sahen nur, daß sie einen kurzen Stock oder hohles Rohr in Händen hatten, dieses schwenkten sie ein paar mal um den Kopf herum, und darauf sah man augenblicklich Feuer und Dampf heraus kommen, beydes in der Art, als wenn eine Muskete abgebrannt wird, auch war es von eben so kurzer Dauer. Vom Schiffe aus hatte diese bewundernswürdige Erschei-

scheinung das Ansehen, daß unsere Leute auf dem Schiffe glaubten, die Indianer hätten Feuergewehr. Auch die im Boote, bey welchen sich Cooke selbst befand, hätten es für Salven gehalten, wenn sie einen Knall gehöret hätten, aber dieser fehlete durchaus. Daß übrigens die Einwohner von dem Feuergewehr keinen Begriff gehabt, und wenigstens ihre Feuer mit dem unsrigen nicht viel ähnliches, als beym ersten Anblicke haben können, erhellet daraus, daß sie vor den Kugeln erstaunten, und von der Art ihrer Wirkung keine Begriffe zu haben, deutlich zeigten.

b.

Waffen auf Neu Wales.

Die Einwohner in Neu Wales haben wenig andre Arten von Gewehr, als Spieße. Vornehmlich ist ihr Pätuh merkwürdig, welches ein von Holz, Stein, oder Wallfischribben verfertigter Säbel ist, vierzehn bis achtzehn Zoll lang, nach oben hinauf rund und gekrümmt, der Rücken bis zwey Zoll dicke. Ein länglicht Loch, das hinten am dickern Ende eingearbeitet ist, dienet zum Handgriff, wie an den so genannten Toseken, dergleichen man auf den Fechtboden zum Hauen gebrauchet, zu sehen sind. Diese Messer hängen sie mit einem Stricke an die Hand, um sie besser und sicherer führen zu können. Auf Neuholland sahen die Engländer Speere und Lanzen von allerley Gattung. Einige im südlichern Theile hatten vier Zinken, jede mit einer wiederhakigten knöchernen Spitze. Letzte sind mit einem Harz überzogen, dadurch sie glatt und glänzend

werden, und leicht eindringen können. In der nordlichen Gegend haben sie nur eine Spitze daran, der Schafft besteht aus einem Rohr oder dem Stengel einer Pflanze, welche ungefähr wie unsere Binsen gestaltet, sehr gerade und leicht waren. Solcher Schafft wird von acht bis vierzehn Fuß lang gemacht, und besteht nicht aus einem Stücke, sondern aus mehreren Absätzen, die in einander gesteckt und fest gebunden werden. Die Spitzen sind von hartem Holze oder aus Fischgräten. Der Stachel des Fischrochen dient verschiedenen dazu. Die Wiederhaken an denselben bestanden aus rückwärts gekehrten und daran gebundenen Gräten. An den Spitzen von Holz waren die Wiederhaken aus Stücken von Muschelschalen verfertiget.

Sie warfen dieses Gewehr entweder aus freyer Hand auf dreyßig bis sechzig Fuß, oder vermittelst eines besondern Wurfstocks auf hundert funfzig Fuß. Dieser Wurfstock ist ein ebener glatter Stecken, aus einem röthlichten hartem Holze, ungemein schön geglättet, ungefähr zwey Zoll breit, einen dick, und drey Fuß lang. An dem einen Ende dieses Stocks ist ein kleiner Wiederhaken, am andern aber, ein ungefähr drey bis vier Zoll langes Querholz befindlich. Der am vordern Ende befindliche Haken greift in eine Krinne, die zu dem Ende in den Schafft nicht weit von der Spitze eingeschnitten ist, aus welcher er auf den geringsten Stoß heraus fährt. Wenn die Lanze der Länge nach auf diese Maschine geleget, und an den Knopf in die erforderliche Richtung fest gemacht ist, so hält der Werfende sie über seine Schulter, schüttelt sie,

und

und wirft so wohl den Stock, als die Lanze aus allen Kräften. Da aber der Stock, vermittelst des Querholzes, welches gegen die Schulter fährt, plötzlich aufgehalten wird, so fliegt die Lanze vom Stocke mit unglaublicher Geschwindigkeit fort, und so gerade nach dem Ziele, daß sie es in einer Weite von hundert funfzig Fuß zuverläßig treffen, eben so, als wir mit einer Flintenkugel thun würden.

An Schutzwaffen sah Herr Cooke in der Botanikbay Tartschen oder Schilder, die länglicht, ungefähr dreyßig Zoll lang, achtzehn Zoll breit, und aus der dicken Rinde eines Baums verfertiget waren.

c.

Die Caraiben in Surinam haben Bogen sechs Fuß lang von Letterholz, die Pfeile sind von Rohr, vierthalb Fuß lang, sie liegen mit einem Einschnitte, der am untern Ende gemacht worden, auf der Sehne, die Spitze ist wie an einer Nadel, und mit dem Saft des Mangebaums vergiftet. Die Wirkung dieses Gifts ist sehr schnell und heftig. Sie haben eben so zugerichtete Pfeile von Palmholz, ungefähr vierzehn Zoll lang. Andere kleinere, die auch vergiftet sind, treiben sie im Blaserohr auf hundert Schritt. An den Bolzen sind Büschelchen Baumwolle, dadurch der Druck, weil sie dem Blasen besser Widerstand thun, vermehrt wird. Sie führen überdem Keulen von dritthalb Fuß lang, oben drey Zoll dick, womit sie, wenn die Pfeile verschossen sind, Mann gegen Mann fechten. Sie haben sie mit einem Strick an der Hand hängen.

d.

Die alten Deutschen und Gallier hatten eine Art von sehr schweren Wurfspießen, welche sie Cateja hießen. Sie waren schwer zu werfen, um desto größer aber ihre Wirkung. An deren Ende war eine Kette befestiget, mit welcher man den Spieß wieder zum zweyten Wurf an sich zurück zog. Man hält ihn für einen Wurfkeil.

e.

Die Macedonier, welche unter ihrem Könige Perseus fochten, führten ein Gewehr, welches sie Cestrosphendone nannten. Die Wortableitung von Cestrus, Wurfspieß, und Phendony, Schleuder, führet uns schon auf die Zusammensetzung, und den Gebrauch desselben. Der Spieß hatte ein einen halben Fuß langes Eisen, der Schaft war von einer halben Elle, und mit drey Federflügeln wie ein Pfeil versehen, welche dessen Flug beförderten, und dazu dienten, ihn weiter und grader zu werfen. Am Beutel der Schleuder, welcher etwas tiefer und größer, als bey den gewöhnlichen, war, befanden sich zwey Bänder oder Riemen von ungleicher Länge. Der Schleuderer faßte sie beyde in die Hand, ließ, nachdem er das Werkzeug geschwungen, das kürzere Ende los, worauf denn der Wurfspieß mit eben solcher Heftigkeit fortflog, als eine Bleykugel oder ein andrer Körper mit einer Schleuder geworfen wird.

f.

Der Herr von Fasting, Obrister eines Regiments Normänner in dänischen Diensten, hat vor

zween

zween Jahren ein Schießgewehr bekannt gemacht, das er ſelbſt erfunden. Man kann damit in einer Minute achtzehn bis zwanzig mal ſchießen. Ladſtock und Bajonnet ſind aus einem Stücke, das Ganze nicht ſchwerer, als ein gebräuchliches Gewehr, und läßt ſich auch eben ſo gebrauchen, wenn man eine Art von Büchſe, die aus Kupfer gemacht und mit Federn verſehen iſt, und die einen Theil des Schloßblatts und der Pfanne bedeckt, herunter ſchraubet. Der König von Dännemark hat dieſe Erfindung ſehr wohl aufgenommen, man weis aber nicht, ob ſie in der Armee eingeführet werden wird. Der Obriſte Faſting iſt mit der Verbeſſerung derſelben beſchäfftiget, und glaubet, die Geſchwindigkeit des Gebrauchs bis auf dreyßig Schüſſe in einer Minute zu bringen.

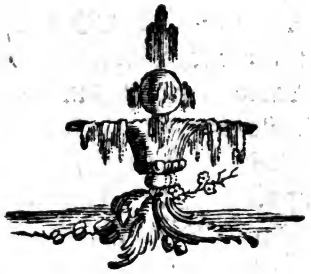
Einige wollen, eben ein ſolches, oder ihm doch ähnliches Gewehr ſey dem rußiſchen Kaiſer Peter dem dritten vorgelegt worden. So viel ich aus der Beſchreibung ſehe, war es ſo eingerichtet, daß der Ladſtock herausgezogen wird, daß man die Patrone nach dem Schuſſe in den Lauf wirft, und hernach mit dem Kolben auf die Erde ſtößt. Der Ladſtock, welcher bey dem vorhergehenden Schuſſe herauf getrieben wird, ſetzt die Ladung an, und durch die Zuſammenſetzung der Theile am Schloß, und durch die Art, wie das Zündloch gebohret iſt, wird zugleich das Zündkraut auf die Batterie gebracht. Da das hurtige Schießen ein Problem iſt, womit ſich Europa beſchäfftiget, ſo dächte ich, es ſey der Mühe werth, von dieſen Werkzeugen zu reden, ohne daß ich dieſelben beurtheile, oder den Obriſten von Faſting um

die

die Ehre seiner Erfindung zu bringen suche. Und dieses um destoweniger, da ich letzteres Werkzeug nicht nur nicht kenne, sondern auch nach andern nur unzulänglich beschreiben kann.

Wenn man in unsern Zeiten vollkommen von der Nutzbarkeit eines geschwinden Musketenfeuers überzeugt wäre, so würde ich dem Herrn Obristen den Einwurf gegen sein Gewehr machen, daß alle Schüsse, welche über vier bis fünf in der Minute geschehen können, das Rohr und Zündloch so verschleimen, daß die Kugel nie ohne Gewalt herunter gestoßen werden kann, und daß, wie man zu reden pflegt, die Gewehre unbrauchbar werden. Ueberdem werden auch die Läufte so heiß, daß man wohl schwerlich zwanzig Schüsse hinter einander daraus thun wird, weil man sie schon beym sechsten kaum mehr halten kann.

Ende des vierten Stücks.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google